Heinrich Heinrich

Preußentum und Demokratie

6. Auflage

Deutschnationale Verlagsanstalt
Aktiengesellschaft / Hamburg

Vorwort.

Über das Wort „Demokratie" herrscht Unklarheit und Begriffsverwirrung. Man spricht vom „demokratischen" König Friedrich Wilhelm I. und meint den „sozialen" König, der „bürgerlich" lebte.

Demokratie bedeutet „Herrschaft des Volkes"; da kommt es natürlich darauf an, was man unter „Volk" und was unter „Herrschaft" versteht. Manche Politiker unterscheiden eine „echte" und eine „falsche", entartete „Demokratie": „Echt" sei sie, wenn „die Gesamtheit der mit Pflichten ausgestatteten Bürger zur Teilnahme an der Staatsverwaltung berufen sei, und wenn dem Maße der Pflichten das der Rechte entspreche."

Wogegen wir kämpfen, das ist die aus den welschen und angelsächsischen Ländern eingeschmuggelte Weltdemokratie, die leider auch bei uns sehr mächtig geworden ist. Diese „Volksherrschaft" beruht auf einer mechanischen Gleichheit der politischen Rechte, ohne Rücksicht auf Bildung und erarbeiteten Besitz, auf Pflichten und Leistungen, auf Volkstum und Rasse. Unter „Weiterbildung der Verfassung in demokratischem Sinn" verstehen jene Leute, daß diese Gleichheit auch auf die Frauen und Zwanzigjährigen, auf alle Bundesstaaten, Provinzen, Städte, Kreise ausgedehnt und das „Herrenhaus" oder die „erste Kammer" beseitigt werde. Diese „Volksherrschaft" ist Herrschaft der Zahl, der Mehrheit, der Masse; sie ist international.

Inhalt.

I.
Zusammenbruch des alten deutschen Reichs.

Vorbemerkung.

Die Geschichte der alten griechisch-römischen Welt endete mit dem Römischen Weltreich, das alle Länder rings um das Mittelmeer umfaßte: Vorderasien und ganz Nordafrika, die drei südeuropäischen Halbinseln, Gallien und Britannien, das Alpengebiet bis zur Donau. Aber dieses Welt-Kaiserreich trug den Keim des Todes in sich; seine Entstehung und sein Wesen bedeuteten einen Sieg Asiens über Europa.

Die Kaiserverehrung war etwas Orientalisches; asiatische Götter, asiatischer Mysterienzauber verbreiteten sich über das Reich bis nach Spanien und Gallien, bis an den Rhein und an die Donau, bis an die Nordgrenze Britanniens; asiatische Lebensweise drang ein. Die gesamte Bevölkerung wurde orientalisiert; die arische Herrenschicht und die völkischen Verschiedenheiten verschwanden immer mehr.

Das Ende war eine Gemeinschaft aller Völker, die allmählich zum Herdenmenschentum, zu völligem Verfall, zur Verblödung und Verköterung führen mußte.

Diesem orientalisierten Römer- und Welschtum stand östlich vom Rhein und nördlich der Donau das reine, ganz anders geartete arische Germanentum gegenüber; die Geschichte der letzten 2000 Jahre besteht dann der Hauptsache nach in einem Ringen zwischen diesen beiden Menschengruppen.

Der Römer Tazitus schrieb um 100 nach Chr. in seiner „Germania" Kap. 4: „Ich bekenne mich zu der Ansicht, daß die germanischen Völker, durch keinerlei Mischehen mit anderen Stämmen befleckt, eine durchaus reine, eigenartige Rasse für sich bilden. Daher ist auch ihre äußere Erscheinung, trotz der großen Menschenmenge, überall dieselbe: drohende blaue Augen, blondes Haar, hoher Wuchs."

Der Charakter und das Wesen eines Volkes kommt am besten in seinen Sagen zum Ausdruck. Die zwei bekanntesten Helden unserer

Sage sind Dietrich von Bern und Siegfried. Dietrich ist zu gleicher Zeit der weichherzigste, friedfertigste und der stärkste aller Helden; Kraft und Milde sind gepaart: eine Milde, die zur Schwäche werden kann. Siegfried, der Sonnige mit der freien Stirn, dem blonden Haar, den klaren Augen und dem kindlich-heiteren Herzen, überwindet Riesen und Drachen, Fafnir und Alberich; er reitet furchtlos durch die Waberlohe und erlöst die Walküre: er stellt sich jeder Gefahr und rettet alle Welt aus größter Not. Aber, wie ein unerfahrenes Kind, läßt er sich von unehrlichen Mächten betören und in Schuld verstricken; er unterliegt der Tücke und Hinterlist, dem Fluch, der von dem Golde ausging.

Das ist ein Spiegelbild unserer 2000 jährigen germanisch-deutschen Geschichte; sie erscheint wie ein großes Trauerspiel oder vielmehr eine Kette von Trauerspielen. Siegfriede treten auf: nicht Einer, sondern Tausende, Hunderttausende, lichte Jünglinge und Männer, wie wir sie wieder in den Augusttagen 1914 ausrücken sahen, siegesfroh, tatendurstig, mit offenem Blicke für die Wunder Gottes und der Natur. Immer wieder retteten sie Europa aus tiefster Erniedrigung und den größten Gefahren; alle die aus Asien Donauaufwärts oder über die Pyrenäenhalbinsel strömenden gewaltigen Völkerwellen, die Europa überfluteten, brachen sich an dem lebendigen Wall der ario-germanisch-deutschen Männer.

Kriegs- und Glaubenshelden, Retter und Bringer der Gesittung! aber politische Kinder! Als das zeigen sie sich seit 2000 Jahren: einerseits durch ihre Vertrauensseligkeit nach außen, andererseits durch ihre Uneinigkeit im Innern.

Deshalb läuft die Geschichte immer wieder verhängnisvoll aus. „Der Sieger unterliegt". Die Schuld besteht darin, daß wir Deutschen unsere völkische und rassige Eigenart nicht zäh festhalten; daß wir in unserer Gutmütigkeit und falschen Duldung das Welschtum nicht nur dem eigenen Volkstum gleichstellen, sondern sogar höher schätzen; daß wir uns zu leicht blenden lassen von welscher Hohl-, Trug- und Falschkultur.

Rings um uns, in dem orientalisierten Welschtum und halb asiatischen Slawentum gilt Diplomatie als die Kunst höchster Verschlagenheit; da sind wir „dummen", wahrheitsliebenden, vertrauensseligen michelhaften Deutschen fast immer im Nachteil. Mit

glänzenden Trugbildern und Wahnideen, besonders mit törichten Menschheitszielen locken uns die anderen auf die Bahn zum Abgrund. Dabei fesseln und schwächen wir unsere eigene Kraft durch kindische Rauflust und Uneinigkeit. Tazitus erzählt, im 1. Jahrhundert nach Chr. sei der germanische Stamm der Brukterer im Bruderkampf völlig zugrunde gegangen; er fügt hinzu „zu unserer Augenweide", und wünscht: „Möchte doch bei den Germanen ewig fortdauern ihr gegenseitiger Haß! Denn wenn es uns Römern einmal schlecht gehen sollte, so kann uns das Schicksal keinen stärkeren Bundesgenossen schenken, als die innere Zwietracht der Feinde." Leider war und ist unsere Uneinigkeit der treueste Bundesgenosse des orientalisierten Welschtums. Mit Recht sagte Kleist in seiner unvergänglichen Hermannsschlacht: „Es bricht der Wolf, o Deutschland, in deine Hürde ein, Und deine Hirten streiten um eine Handvoll Wolle sich."

1. Helden, aber politische Kinder! Welche Kraftentfaltung im 5. Jahrhundert, als die germanischen Stämme, im Osten von den asiatischen Hunnen gedrängt, nach Süden und Westen über die Grenzen des Römerreichs fluteten und in Italien, Nordafrika, auf der Pyrenäenhalbinsel, in Gallien und Britannien starke Königreiche gründeten! Um 500 war der Höhepunkt ihrer Macht, als in Italien der Ostgotenkönig Theoderich der Große, in Gallien der Frankenkönig Chlodowech regierten.— Und 100 Jahre später? allgemeiner Verfall.

Welche Kraftentfaltung im 8. Jahrhundert, als im Frankenreich das Heldengeschlecht der Karolinger auftrat: Pippin der Mittlere, Karl Martell, Pippin der Jüngere, Karl der Große! Großvater, Vater, Sohn und Enkel! Sie wurden die Retter Europas vor den Arabern, des Christentums vor dem Islam, des Ariertums vor dem Semitentum. Sie faßten alle Germanen des Festlandes zu einem großen Reich zusammen. Und 100 Jahre später? allgemeine Auflösung und Zerrüttung.

Welche Kraftentfaltung im 10. Jahrhundert! Damals war die Not vielleicht am größten; Gefahren ringsum:
im Norden und Nordwesten die Normannen,
im Osten die Slawen,

im Südosten die Madjaren,
im Süden die Araber.
Und im Innern die schlimmste Zerrüttung in Gesittung und Glauben! Rettung kam aus der Urheimat unserer arischen Vorfahren, aus dem Gebiet an der unteren Weser und Elbe, aus dem Sachsenland. Mit dem Jahr 919 begann die deutsche Geschichte im engeren Sinn. Heinrich I. und sein Sohn Otto I., der Große, besiegten die äußeren Feinde und schufen im Innern eine so starke Königsgewalt, daß 3 Jahrhunderte hindurch das deutsche Reich alle Staaten weit überragte; auch knüpft an ihre Tätigkeit der Anfang einer deutschvölkischen Gesittung. Und um 1200? Die starke Gewalt entschwand; das Königtum war seiner Macht entkleidet.

Aus der Zahl der vielen germanisch-deutschen Helden hat die Geschichte drei mit dem Beinamen „der Große" geehrt:
Theoderich den Großen um 500,
Karl den Großen um 800,
Otto I., den Großen, um 960.
Und jedesmal folgte auf den gewaltigen Aufschwung der Verfall durch eigene Schuld. Die siegreichen germanisch-deutschen Helden unterlagen, weil sie Menschheits-Wahnvorstellungen nachjagten, die in dem Sumpfboden des römischen Weltreichs, des orientalisierten Welschtums gewachsen waren, und weil sie darüber ihr Volkstum preisgaben. Man kann von einer „Sünde wider den heiligen Geist" sprechen; denn sie opferten ihre herrliche arisch-germanisch-deutsche Eigenart, ihre Seele für ein Trugbild, das sie ins Verderben lockte. Anders wäre die Geschichte gelaufen, wenn die Germanen, die Deutschen ebenso zäh an ihrem Volkstum gehalten hätten, wie das Engländer, Polen, Juden tun.

Mit Theoderich dem Großen fing um 500 die Schuld an; er war der erste Hauptvertreter der Versöhnungs- und Verständigungspolitik gegenüber den Welschen; er glaubte an eine germanisch-romanische Volksgemeinschaft und Verschmelzung, und verzichtete freiwillig auf die germanische Herrenstellung. — Wie oft ist dieser Versuch seit 1400 Jahren wiederholt worden! Die Nachgiebigkeit führte und führt jedesmal zu einem vollen Sieg des Welschtums. Unser deutsches Volkstum erlitt dabei stets unermeßlichen Schaden,

weil es Selbstmord ist, Duldung gegenüber der grundsätzlichen Unduldsamkeit zu üben.

Karl der Große ging um 800 noch weiter. Sein Vater, Pippin der Jüngere, hatte den Bund zwischen fränkischem Königtum und römischem Papsttum geschlossen. Jetzt schien die germanisch-romanische Gemeinschaft, da ja keine Bekenntnis-Gegensätze mehr vorlagen, Wirklichkeit zu werden. Karl der Große war erfüllt von dem Wahn des „Gottesstaates", der einheitlichen christlichen Menschheit, mit einer Zweiteilung der obersten irdischen Gewalt in eine weltliche und eine geistliche, in Kaisertum und Papsttum. 800 nahm er die römische Kaiserkrone an.

Für Otto I. den Großen (um 960) und für all die folgenden deutschen Könige war Karl der Große Vorbild. Seit 962 war deutsches Königtum mit römischem Kaisertum verbunden, d. h. die deutschen Kräfte wurden in den Dienst des orientalischen Welschtums und des Truggedankens einer einheitlichen Menschheit gestellt. Wieviel Elend ist daraus erwachsen! Hätten wir doch das Welschtum, besonders Italien, seinem Schicksal überlassen! Vom 8. bis zum 20. Jahrhundert wurden die germanisch-deutschen Helden immer gerufen, zu helfen und zu retten; und immer verfolgte man sie später als „barbarische, freche Eindringlinge." Wie schnell führte die germanisch-romanische Gemeinschaft jedesmal zum vollen Sieg des Welschtums, zu schweren Verlusten des Deutschtums! wie schnell gaben unsere Herrscher ihr Volkstum preis:

Otto I. der Große war ein deutscher Held und schuf eine starke deutsche Königsgewalt; aber er ließ sich in die italienischen Händel ziehen. Sein Sohn Otto II. war schon Halbitaliener; sein Enkel, Otto III., schämte sich seines „barbarischen" Deutschtums.

Wiederum: Konrad II. war ein deutscher Mann, der Kraft und Ordnung in unser Vaterland brachte. Sein Sohn, Heinrich III., ging ganz in welschen Belangen auf und führte dadurch für Heinrich IV. 1077 den Gang nach Canossa herbei.

Weiter: Der Hohenstaufe Friedrich I. war ein deutscher Mann; aber er ließ sich nach Italien locken. Sein Sohn, Heinrich VI., war Halbitaliener, sein Enkel Friedrich II. Ganzitaliener (1250). Einige Jahrhunderte später sehen wir dieselbe Stufenfolge bei den

Habsburgern: Maximilian I. (um 1500) war ein *deutscher Mann*; sein Sohn Halbspanier, sein Enkel Karl V. Ganzspanier.

Um 1200 begann der letzte Akt des Ringens zwischen dem deutschen Kaiserkönigtum und dem welschen Papsttum, zwischen dem aus dem Deutschtum hervorgegangenen monarchischen Staat und der theokratischen Papstkirche, der Erbin des römischen Weltreichs. Der Kampf endete mit der *Vernichtung des herrlichen Hohenstaufengeschlechts*, das zudem auch sein deutsches Blut nicht gewahrt und sich leider auch mit den Niederrassigen ehelich vermischt hatte.

2. Eine *starke deutsche Einheit* hatten im 10. Jahrhundert Heinrich I. und Otto I., geschaffen, einen *Volksstaat*, worin die Grenzen des Staates und des Volkstums zusammenfielen. Aber die Weltenliebe, die vom römischen Weltreich her geerbte Wahnvorstellung einer übervölkischen einheitlichen Menschheit, war die Ursache zur Auflösung. Weil man der allgemeinen Einheit nachjagte, ging die *völkische, deutsche Einheit verloren*.

Nun konnte die *Vielheit*, die Mannigfaltigkeit und Eigenart der deutschen Teile sich entfalten: *zum Guten und zum Bösen*.

a) *Zuerst zum Guten*. Es ist eine weitverbreitete, irrige Anschauung, daß mit dem Zusammenbruch Hohenstaufischer Kaiserherrlichkeit, etwa um 1200, das Elend des deutschen Volkes beginne. *Im Gegenteil!* Trotz des Triumphes des Welschtums, hatte der Untergang der Hohenstaufen für uns manche segensreichen Wirkungen. Denn allmählich hörten die Züge nach Italien auf; die deutsch-völkischen Kräfte konnten sich, weil immer weniger für das Welschtum eingesetzt, nach einer anderen Richtung betätigen. Es folgte die *Glanzzeit der deutschen Eigenart*, die mannigfachen Teilgewalten entfalteten ein reiches, vielgestaltiges Leben. Schon im 12. Jahrhundert hatte diese Entwickelung begonnen, nahm aber im 13. und 14. Jahrhundert einen gewaltigen Aufschwung. Sowohl für die Landwirtschaft, als auch für Industrie und Gewerbe fing eine Blüte an; der Handel breitete sich nach allen Seiten aus, die Ringmauern der Städte mit ihren prachtvollen Türmen und Toren, die Dome und Münster, Rathäuser und Paläste zeugen heute noch von dem Kunstsinn und Wohlstand der Zeit. Besonders *zwei Ruhmesblätter* der deutschen Geschichte seien hier genannt:

Die *Macht der Hansa* und die *Besiedelung des Ostens*.

Auf slawischem Boden entstanden zahlreiche deutsche Handelsstädte, vor allem Lübeck, Danzig, Riga, Reval. Es bildeten sich Städtebündnisse, um gemeinsam ihre Belange im Auslande zu vertreten. Im 14. Jahrhundert wurde Lübeck das Haupt der großen *Hansa*, die gegen 90 Städte Norddeutschlands umfaßte, von den Niederlanden bis nach Kurland und Livland, und die 1368 den König von Dänemark besiegte. Im 14. und 15. Jahrhundert waren die deutschen Kaufleute Herren der Nord- und Ostsee; sie hatten einen beherrschenden Einfluß in England, in Dänemark, Norwegen und Schweden.

Gleichzeitig erfolgte die große *Besiedelung des Ostens*. Weite Gebiete, die in der Zeit der Völkerwanderung, besonders im 5. und 6. Jahrhundert, verloren gegangen waren, wurden im 13. und 14. Jahrhundert für unser Volkstum wiedergewonnen. Es handelte sich dabei um alles Land östlich der Unterelbe, der Saale und des Böhmerwaldes. Die Fürstenhäuser der *Welfen, Askanier, Wettiner, Piasten* wetteiferten in der deutschen Siedelungstätigkeit; aus allen Teilen des Reiches strömten Ritter, Mönche, Handwerker, Kaufleute in die menschenarmen Gegenden, vor allem aber Bauern. So erfolgte eine gewaltige, zum größten Teil *friedliche* Völkerwanderung in umgekehrter Richtung; auch die slawischen Fürsten luden in eigenem Belang die Bauern ein, durch deren überlegene Geschicklichkeit das Land ertragsreicher gemacht wurde. Der *deutsche Orden* eroberte und besiedelte Ost- und Westpreußen; andere Ritterorden Kurland, Livland, Estland. Der Mönchsorden der Zisterzienser schuf landwirtschaftliche Musteranstalten. Nach Ungarn und Siebenbürgen wurden deutsche Bauern gerufen. Kauen, Warschau, Kronstadt, Klausenburg waren deutsche Städte.

Eine glänzende, vielgestaltige Kraftentfaltung, die von den Teilen ausging und an der das Reich keinen Anteil hatte! Sie war gesund, diente dem deutschen Volkstum, nicht den Welschen; sie hatte bessere Wirkungen und versprach größere Dauer als alles, was unter dem sächsisch-salisch-staufischen Kaisergeschlecht geschehen war. Damals hätte ein mächtiges *deutsches* Mitteleuropa entstehen können.

b) Aber wiederum nahm die Entwicklung ein *verhängnisvolles*

Ende. Um 1400 begann die lange *Zeit des Elends* für unser deutsches Volk. *Früher* hatte uns die Vertrauensseligkeit gegenüber dem orientalisierten Welschtum geschadet; *jetzt* die wachsende Uneinigkeit und innere Zerrissenheit, die *Über-Eigenart.* Solange von außen keine schweren Gefahren drohten, konnte der Mangel einer deutschen Einheit, einer starken Königsgewalt ertragen werden. Aber als seit dem Ende des 14. Jahrhunderts zuerst im Osten, dann im Westen kräftige Staaten entstanden und zugleich innerhalb des deutschen Reiches Zersplitterung, Hader und Zwist immer zunahmen, alle Rücksicht auf das Gemeinwohl schwand, da trat schneller Verfall ein. Es folgte die *Aufteilung des deutschen Volksbodens unter die Nachbarstaaten,* eine Entwicklung, die sich bis zum 19. Jahrhundert steigerte. Die „erste Teilung Deutschlands" fand in der Unglückszeit des Kaisers Friedrich III. (1440—1493) statt:

Holstein wurde mit Dänemark verbunden; West- und Ostpreußen gingen für das deutsche Reich verloren; im Westen schuf sich Karl der Kühne aus französischen und deutschen Gebieten einen starken Zwischenstaat; Böhmen und Ungarn entzogen sich dem deutschen Einfluß.

Trotzdem schien bald darauf auf anderem Wege die Einheit kommen zu sollen: durch die *Reformation.* Verhängnisvoll waren die Wirkungen der germanisch-romanischen Gemeinschaft gewesen, die das Mittelalter hindurch angestrebt wurde, und unsere Verblendung und Vertrauensseligkeit nach außen, unsere Uneinigkeit im Inneren! Im Anfang des 16. Jahrhunderts *wurde die germanisch-romanische Gemeinschaft zerrissen;* endlich wurden *wir vom Welschtum frei.* Zugleich entstand eine solche Einheit, Einigkeit des ganzen Deutschtums, wie sie unsere Geschichte noch nie gesehen hatte. Auch zwang der Geisteskampf *alle Deutschen,* zu welchem Stamm sie gehören mochten, *Luthers Sprache* zu lesen, zu schreiben und zu sprechen; sogar die Gegner mußten, um sich verständlich zu machen, seine Sprache annehmen. Die Entstehung der gemeinsamen deutschen Schriftsprache ist wohl das wichtigste Ereignis unserer Sittengeschichte.

Die *Reformation bedeutete den größten, gewaltigsten Sieg des germanisch-deutschen Geistes über das Welschtum.* Wir staunen über ihre Ausbreitung: Man hat ausgerechnet, daß im deutschen Reich, zu dem damals auch die österreichischen Länder gehörten, um 1565 neun Zehntel, 90 vom Hundert, der Bevölkerung protestantisch gewesen sind, und für das letzte Zehntel hing die Sache an einem „seidenen Faden". Das *Volk* war in Gesamtdeutschland für die Reformation. — Und *außerhalb Deutschlands?* Überall wo Germanen wohnten, befreite man sich von den welschen Fesseln, zuerst *Dänemark, Norwegen, Schweden; England* und *Schottland* fielen von Rom ab; in *Frankreich* wuchs die Zahl der Hugenotten, trotz der entsetzlichen Bluthochzeit. Aber auch bei den *Westslawen* und bei den *Madjaren* schien deutscher Geist zu siegen; in *Polen* war um 1580 der Protestantismus sehr verbreitet, ebenso in *Ungarn.*

Wer um 1565 oder 1580 gesagt hätte, daß die *Hälfte, mehr als die Hälfte* wieder an das Welschtum verloren gehen, ja daß das Deutschtum in Gefahr geraten würde, völlig aufgerieben zu werden, der wäre ausgelacht und als reif für das Irrenhaus bezeichnet worden. Und doch war die Gegenarbeit schon in vollem Gange; welsche List und Tücke siegte über deutsches Heldentum. *Die Gegenreformation ist der Widerstoß des orientalisierten Welschtums;* sie wurde unterstützt durch die unausrottbare deutsche Vertrauensseligkeit und Duldung gegenüber dem Fremden, andererseits durch die wachsende Uneinigkeit im Inneren. Daß sie etwas Undeutsches, Welsches war, zeigen folgende Tatsachen:

spanisch ist der 1540 bestätigte Jesuitenorden; sein Stifter, Loyola, war ein jüdisch-spanischer Baske;

die *spanische* Kirche hatte 1562/3 auf die Beschlüsse des Tridentiner Konzils den größten Einfluß;

Spaniens Könige Karl I. (V.) und Philipp II. haben die römische Papstkirche wieder aufgerichtet;

spanische Truppen haben in den Niederlanden jahrzehntelang die Reformation bekämpft und von dort aus die Gegenreformation in Westdeutschland wesentlich gefördert;

Spaniens Einfluß war in Österreich-Ungarn maßgebend.

Und dieses Spanien war damals Europas erste Macht. —

Die Ketzerhinrichtungen in *Italien* und auf der *Pyrenäen-Halbinsel,* die Religionskriege und Hugenottenverfolgungen in

Frankreich, die Auswanderungen aus England um des Glaubens willen beraubten diese Länder auch eines großen Teils des germanischen Blutes, das die Völkerwanderung 1000 Jahre vorher ihnen zugeführt hatte. Verhängnisvoll aber wurde es, daß das Welschtum im Osten Deutschlands sich fest verankerte: eine Wirkung des engen Bundes, den die deutschen Habsburger und die Polenkönige mit den Jesuiten schlossen. In Polen und Österreich-Ungarn wurde die Wiederherstellung der katholischen Glaubenseinheit als wichtigste Aufgabe der Staatsgewalt angesehen. Seitdem sind wir Deutschen nicht nur im Westen, sondern auch im Osten vom Welschtum umschlossen; außerdem haben wir es im eigenen Land.

Vertrauensseligkeit und Verblendung nach außen, Uneinigkeit im Innern! Während die Gegenreformation Triumphe über Triumphe feierte und siegreich ein Gebiet nach dem anderen zurückeroberte, während die wiederaufgerichtete römische Papstkirche immer geschlossener dastand, wuchs die Spaltung und Zerrissenheit unter den deutschen Protestanten:

hie Luther — hie Calvin!
hie Kursachsen — hie Kurpfalz!
hie Wittenberg — hie Jena!

So groß war die Verblendung, daß man ein Jahr vor Ausbruch des entsetzlichen 30jährigen Krieges, 1617, von allgemeiner Abrüstung träumte, redete und schrieb. So groß war der Haß der Lutheraner gegen die Calvinisten, besonders in Kursachsen, daß sie sich lieber den katholischen, ganz unter dem Einfluß der Jesuiten stehenden Habsburgern anschlossen, als ihren deutschen Glaubensbrüdern. Diese Zwietracht war schuld, daß immer wieder Habsburger auf den deutschen Thron erhoben wurden; sonst wäre es, da Deutschland ein Wahlreich war, leicht gewesen, einen protestantischen Fürsten zum Kaiser zu küren.

Der dreißigjährige Krieg ist die entsetzliche Frucht der deutschen Vertrauensseligkeit nach außen und Zerrissenheit im Innern. Er hat auch gerade den arisch-germanischen Teil des Volkes, der sich am tapfersten geschlagen, am furchtbarsten geschwächt, und das deutsche Volks- und Hochgefühl für lange Zeiten erstickt. Von 1618 bis 1813 war Deutschland der Tummelplatz und das Beutefeld der umwohnenden Völker; dabei gelang es den Feinden, Deutsche mit Deutschen zu bekämpfen und zu schwächen. Der westfälische Friede und die folgenden Raub-

kriege Ludwigs XIV. brachten die zweite Teilung Deutschlands:
Holland und die Schweiz schieden aus dem Reichsverband;
Elsaß fiel an Frankreich, später auch Lothringen;
Vorpommern wurde mit Schweden verbunden;
das deutsche Volk wurde vom Meer abgeschnitten.

Aus Über-Eigenart gingen wir dem Untergang entgegen; das Gefühl völkischer Zusammengehörigkeit war dahin. In wachsender Zahl wurden reichsdeutsche Länder durch Personalunion mit auswärtigen Staaten verbunden: nicht nur Österreich mit Ungarn, Holstein mit Dänemark, Vorpommern mit Schweden, sondern auch Sachsen mit Polen, Hannover mit England.

Die innere Auflösung machte Riesenfortschritte. Wenn man fragt, worin 1648—1806 die Einheit des deutschen Reiches lag, so heißt die Antwort: im Kaisertum, Reichstag, Reichskammergericht und Reichsheer. Aber
die kaiserliche Gewalt war gleich Null;
der Reichstag kam zu keinen bindenden oder zu falschen Beschlüssen;
das Reichskammergericht war parteiisch; die Prozesse wurden viele Jahre verschleppt, und die Gerichtshöfe der Fürstentümer kümmerten sich nicht um seine Urteile;
das Reichsheer war der Spott der Welt und stand größtenteils nur auf dem Papier.

II.

Preußentum und Demokratie.

1648—1815.

Die Ausführungen des vorigen Teils waren notwendig, um die Bedeutung des Preußentums ins rechte Licht zu stellen. Das Preußenum hat Deutschland gerettet.

1.

Vier Hohenzollern als Alleinherrscher.[1])

1640—1786.

Die mittlere Linie:

Das Wort von der „mittleren Linie", der „goldenen Mittelstraße" gehört zu den gefährlichsten Schlagwörtern. Denn einerseits enthält es eine tiefe Wahrheit; andererseits wird es gröblich mißbraucht als Maske für einen beklagenswerten Mangel an Entschlußkraft:

1. In zahlreichen Lagen des Lebens, in allen Fragen der Weltanschauung müssen wir uns mit Entschlossenheit entweder für das eine oder für das andere entscheiden. Da darf es keine „mittlere Linie" geben; da werden Leute, die nirgends anstoßen und es allen recht machen wollen, die sich bald von rechts, bald von links schieben lassen und in der „mittleren Linie" das Heil ihrer Seele suchen, zu den schlimmsten Unheilstiftern:

„Durch Gefahr und tiefe Not
Führt der Mittelweg zum Tod!"

Zwischen Wahrheit und Lüge, Gott und Mammon, Gottes- und Teufelsknechten, Helden- und Händlergeist, deutsch und undeutsch, zwischen deutschem Königtum und internationaler Demokratie gibt es keinen Ausgleich. Da müssen wir uns entweder für das eine oder für das andere entscheiden.

---

[1]) Natürlich haben die Hohenzollern nicht nach „bewußtem Plan" gehandelt; sondern ihre Freiheit vom orientalisierten Welschtum und ihre hohe Auffassung von den monarchischen Pflichten drängten sie von selbst auf die Bahn, die zum neuen deutschen Reiche führte.

2. Verschieden davon sind jene menschlichen Beziehungen, wo es nicht „entweder — oder", sondern „sowohl — als auch" heißen muß, wo das höchste Heil darin liegt, zwischen zwei polaren Gegensätzen die Mitte zu suchen und das zu vereinigen, was anderen widersprechend erscheint. Solche Gegensätze, zwischen denen sich alles Leben der Einzelnen und der Völker bewegt, sind:

Freiheit und Gebundenheit,
Eigenart und Sozialismus,
Rechte und Pflichten,
Vielheit und Einheit,
Glauben und Wissen,
Nachgiebigkeit und Selbstbehauptung,
Geist und Stoff,
Gesittungspolitik und Machtpolitik.

Dazwischen gilt es einen Ausgleich zu finden und beides miteinander zu verbinden; da darf es nicht heißen „Rechte oder Pflichten", sondern „Rechte und Pflichten"; da müssen wir einen ständigen Kampf nach zwei Seiten führen und in gleicher Weise gegen ein Übermaß von Rechten und Freiheiten kämpfen, wie gegen ein Übermaß von Gebundenheit und Pflichten.

Völker und Staaten geraten in die höchste Gefahr, wenn die Entwicklung zu weit nach rechts oder links geht. An solcher Einseitigkeit, an seiner Über-Eigenart ging das griechisch-römische Altertum ein.

Von Natur neigen wir Deutschen zu einer ähnlichen einseitigen Entwicklung wie die Griechen:

zur einseitigen Betonung unserer Freiheiten und Rechte;
zur Vielheit und Mannigfaltigkeit des Lebens, zur Zersplitterung;
zur Überschätzung von Bildung und Kirche;
zu weitgehender Duldung gegen alles Fremde.

In dieser Eigenart liegt unsere Stärke und unsere Schwäche. Wir verdanken ihr die Höhe unserer Gesittung; aber für unser politisches und völkisches Leben brachte sie das größte Elend.

Die Hohenzollern haben uns vor dem Schicksal Polens bewahrt. Die Rettung konnte nur erfolgen, wenn wir mit Gewalt in die entgegengesetzte Richtung hineingezwungen wurden, und das haben mit ihrer Selbstherrschaft die Zollern-Helden des 17.

und 18. Jahrhunderts getan, vor allem
der Große Kurfürst 1640—1688,
Friedrich Wilhelm I. 1713—1740,
Friedrich II. der Große 1740—1786.

Das Preußentum bedeutete eine Wiederherstellung und Ergänzung des Deutschtums. Freilich lag auch in ihm zunächst eine gewisse Einseitigkeit; aber gerade diesem preußischen Zwang danken wir den größten Segen.

a.) Rücksichtslos bändigten jene Zollern die entartete Freiheit, schufen einen starken Einheitsstaat und beugten alle Sonderbelange unter das Gemeinwohl.

Wie streng und hart sie vorgingen, mögen folgende Beispiele zeigen:

Als der Große Kurfürst am Schluß des schwedisch-polnischen Krieges 1660 die Herrschaft über Ostpreußen erlangte, weigerten sich die Stände dieses Landes, ihn als ihren Landesherrn anzuerkennen.

An ihrer Spitze standen
für die Städte: der Königsberger Schöppenmeister Roth;
für den auffässigen Adel: der Oberst von Kalkstein, „der rechte Vertreter des ins Polnische verwilderten, rohen und unbotmäßigen Junkertums."

Da erschien der Kurfürst mit einem kleinen Heere in der Provinz; durch rasches Zugreifen bemächtigte er sich des Schöppenmeisters Roth und ließ ihn ins Gefängnis führen. Roth ist, weil er sich in seinem Trotz weigerte, die Gnade des Kurfürsten anzurufen, 16 Jahre lang in Haft gewesen, bis zu seinem Tode. Den Oberst von Kalkstein ließ der Kurfürst, unter Verletzung des Völkerrechts, in der polnischen Hauptstadt Warschau festnehmen und heimlich nach Ostpreußen schaffen. Hier wurde er zum Tode verurteilt und hingerichtet.

Friedrich Wilhelm I. vollendete den Absolutismus. Den Städten nahm er die Selbstverwaltung und stellte sie unter staatliche Aufsicht. Als die ostpreußischen Stände in einer französisch abgefaßten Beschwerdeschrift gegen eine neue Grundsteuer Einspruch erhoben, die das ganze Land ruinieren würde, machte der König spottend die Randbemerkung: „Tout le pays sera ruiné? Nihil credo, aber das credo, daß der Junkers ihre Autorität Nieposvolam (liberum veto) wird ruiniert werden".

Während die Reichsverfassung, wie Goethe urteilte, aus lauter „gesetzlichen Mißbräuchen" bestand, haben die Zollern zum ersten Mal in deutschen Landen etwas geschaffen, was den Namen „Staat" verdient. Dabei gingen sie von dem gesunden Grundsatz aus: Staat ist Macht. Welche Zustände fand der Große Kurfürst beim Tode seines Vaters 1640, mitten im 30jährigen Krieg, vor! Er stellte sich eine Riesenaufgabe, als er aus den zersplitterten, über ganz Norddeutschland zerstreuten Kleinstaaten, die nur durch Personalunion in seiner Hand vereint waren, eine Statseinheit zu schaffen unternahm. Heerwesen, Finanzen, Verwaltung wurden die drei starken Säulen, auf denen der Zollernstaat ruhte. Bis ins kleinste ging die Bevormundung des wirtschaftlichen Lebens; unablässig waren die Zollern bemüht, ihre Gebiete zu einer wirtschaftlichen Einheit zusammenzuschließen, Landwirtschaft und Gewerbe mit allen Mitteln im eigenen Lande zu fördern und sich vom Ausland unabhängig zu machen.

b. Doch die eigentliche Größe dieser unbeschränkten Zollern liegt in ihrer Selbstbeschränkung:

Wohl strebten damals in ganz Europa die Herrscher nach Absolutismus; aber nur in Brandenburg-Preußen ist das die Quelle reichsten Segens geworden. Zwar wollten diese Zollern keinem Menschen gegenüber verantwortlich sein; aber vor Gott und dem eigenen Gewissen fühlten sie die ganze Schwere der Verantwortung. Zwar waren sie strenge Herren und forderten unbedingten Gehorsam; aber ihr Herrschen war ein Dienen. Zwar legten sie ihren Untertanen die herbsten Pflichten auf; aber zugleich waren sie selbst durchdrungen von dem Gefühl der Pflichten, die sie ihrem Volke gegenüber hatten. Diese Gesinnung war bei den meisten Zollern Ausfluß einer tiefen, innerlichen Frömmigkeit, bei Friedrich dem Großen das Ergebnis einer ernsten Philosophie, die ihn aber denselben Weg wies.

„Meine Pflicht ist meine Lust": Dieser Spruch war erblich im Hause der Zollern.

Der Große Kurfürst: „So will ich mein fürstliches Amt führen daß ich mir bewußt bleibe, es handle sich um die Sache des Volkes, nicht um meine eigene."

König Friedrich Wilhelm I. erklärte durch Hausgesetz vom 13. August 1713 sämtliche Domänen und Schatullgüter, bis dahin

im Besitz der brandenburgisch-preußischen Krone, für Staatseigentum.

Friedrich II. der Große betonte schon als Kronprinz in seinem „Antimacchiavell" die Pflichten des königlichen Amtes: „Daß der König als Schiedsrichter, als Schutzherr seiner Untertanen, als Souverän handeln, daß er sich als den ersten Diener des Staates betrachten solle." Beim Regierungsantritt, 1740, sagte er zu seinen Ministern: „Ich denke, daß das Interesse des Landes auch mein eigenes ist, daß ich kein Interesse haben kann, welches nicht zugleich das des Landes wäre. Sollten sich aber beide nicht miteinander vertragen, so soll der Vorteil des Landes den Vorzug haben." Dem jugendlichen Herzog Karl von Württemberg schrieb er 1744: „Glauben Sie nicht, daß das Württemberger Land Ihretwegen geschaffen ist, sondern daß die Vorsehung Sie hat geboren werden lassen, um das Volk glücklich zu machen." Als Siebzigjähriger äußerte er: „Es gibt kein Wohl als das allgemeine des Staates, mit dem der Fürst unauflöslich verbunden ist. Er muß sich unaufhörlich zurufen, daß er Mensch ist, wie der geringste seiner Untertanen, und daß er der erste Diener des Staates ist."[1])

Bedürfnislos und einfach waren der Große Kurfürst, Friedrich Wilhelm I. und Friedrich II. der Große! Wohl spottete H. Heine und spottet man noch heute in des giftigen Heine's Namen

[1]) Worte Friedrichs des Großen, vgl. „Gedanken zum Friedrichstag." Von Dr. Friedrich Peukert, Berlin," Deutsche Zeitung 24/1 1918:

„Die Königreiche sind von den Männern abhängig, die sie regieren." — „Alle Welt blickt in den Monarchien auf den Herrscher. Die Öffentlichkeit schließt sich seinen Neigungen an und scheint bereit, jeder Anregung die er gibt, zu folgen." — „Die Stärke der Staaten beruht auf den großen Männern, welche die Natur ihnen zur rechten Stunde geboren werden läßt." — An den Marquis d' Argens: „Sie sprechen immer von meiner Person. Sie sollten wohl wissen, daß es nicht nötig ist, daß ich lebe, wohl aber, daß ich meine Pflicht tue und für mein Vaterland kämpfe, um es zu retten, wenn es noch ein Mittel dazu gibt." — „Alle Maßnahmen müssen gut durchdacht sein, Finanzen, Politik und Heerwesen auf ein gemeinsames Ziel steuern: nämlich die Stärkung des Staates und das Wachstum seiner Macht." — Seinem Bruder August Wilhelm 1752: „Hütet Euch wohl, Euer Vertrauen auf die Zahl und die Treue Eurer Verbündeten zu setzen. Rechnet nur auf Euch selbst. Dann werdet Ihr Euch nie täuschen, und seht Eure Verbündeten und Eure Verträge nur als Surrogat an. Eine große Zahl von Verträgen bringt mehr Schaden als Nutzen. Schließt nur wenige, aber stets im rechten Augenblick, und seht darauf,

über den „Zwangs- und Polizeistaat" der Zollern, wo jeder „Ordre parieren" müsse; aber nirgends war die Freiheit so groß, wie in Preußen. Weil die Zollern überall vom Wohl des Staates, des Ganzen ausgingen, so bändigten sie die äußere Freiheit des Einzelnen, die Raubtierfreiheit; sie gaben ihm dafür Sicherheit des Lebens, des Besitzes und der Arbeit. Aber die innere Freiheit, die Denk- und Glaubensfreiheit, schätzten und förderten sie; Preußen war auch das Musterland der Bekenntnis-Duldung.

Und die Gleichheit? Es war ein Fortschritt, daß der Preußische Staat nicht bloß dem König und dem Adel, sondern allen gehörte, und die Zollern die Abgaben gerecht und gleichmäßig verteilten, daß sie unablässig für das Wohl der Bauern und des Mittelstandes eintraten. Mit Stolz führten sie den Namen „Könige der Bettler", den ihnen Frankreichs Hohn ersann. Man kann von einer Sozialmonarchie der Zollern sprechen, die unendlich viel geleistet hat, während unsere heutige, seit Lassalle, Marx und P. Singer so fremdvölkisch wie möglich bestimmte Sozialdemokratie in asiatischer Verneinung unsres Wesens verharrt. Die Könige Friedrich Wilhelm I. und Friedrich II., der Große, haben die Aufhebung der Leibeigenschaft und Erbuntertänigkeit angebahnt. Auf den königlichen Domänen erhielten die Bauern ihren Hof als erblichen Besitz, und für die übrigen Bauern wurde die Zahl der Tage herabgesetzt, an denen sie ihrem Gutsherren dienen mußten. Auch hat Friedrich II. den Preußischen Militär- und Polizeistaat zu einem Rechtsstaat gemacht; er ließ das Preußische Landrecht ausarbeiten und stellte den Grundsatz auf, daß der König sich in das Rechtsverfahren nicht mischen dürfe.

Das Gesamtvolk geistig und wirtschaftlich zu heben, war Haupt-

daß aller Vorteil auf Eurer Seite ist, während Ihr Euch so wenig als möglich aussetzt." — „Umsonst prahlt man mit edler Gesinnung: jeder Krieg, der nicht zu Eroberungen führt, schwächt den Sieger und entnervt den Staat." — „Der preußische Staat vermag sich nur durch ein ziemlich zahlreiches Heer zu behaupten, da er von mächtigeren Feinden umgeben ist und jeden Tag mit ihnen in Streit geraten kann. Dem Machtzweck ist auch die ganze innere Politik untergeordnet; sie hat nicht die Glückseligkeit des Einzelnen zum Ziel, sondern sie soll die wirtschaftlichen Bedingungen für die Machtentfaltung des Staates schaffen. Läßt Preußen seine Machtmittel verfallen, so ist es verloren, andere Staaten nehmen dann den machtleer gewordenen Raum ein und setzen sich an seine Stelle, denn die Weltgeschichte duldet zwischen den Staaten keinen machtleeren Raum."

sorge der Zollern. Dem König Friedrich Wilhelm I., dem „Barbaren“, verdanken wir die allgemeine Schulpflicht; er hat nicht weniger als 1800 Volksschulen gegründet. Bei der wirtschaftlichen Bevormundung haben die Zollern nicht, wie die französischen Könige, über der Sorge für Gewerbe und Handel die Landwirtschaft vernachlässigt. Im Gegenteil! Was sie da alles geleistet haben durch Anlage von Musteranstalten, durch Verbesserung des Bodens, Trockenlegung des Oder-, Warthe- und Netzebruches, durch Einführung des Kartoffel- und Flachsbaues, durch Veredelung der Schaf- und Rindviehrasse, durch vernünftige Milchwirtschaft: das ist höchst erstaunlich.

c). Auch noch in anderer Weise wurden die Zollern Retter des Deutschtums. Seit dem 15. Jahrhundert hatte das deutsche Reich sich in immer mehr Teile aufgelöst und zugleich ein Grenzland nach dem anderen an die Nachbarstaaten verloren. Mit den Zollern begann endlich der umgekehrte Weg:

einerseits faßten sie immer mehr Teile deutschen Volksbodens zu einer Staatseinheit zusammen, erwarben Kleve-Mark-Ravensberg; Magdeburg, Minden, Halberstadt; Mörs, Geldern, Emden;

andererseits begann die Rückeroberung von wichtigen Grenzländern, die in Gefahr waren, unserem Volkstum verloren zu gehen:

Ostpreußen 1618. 1660.
Pommern 1648. 1721.
Schlesien 1763.
Westpreußen 1772.

Der umgekehrte Weg! Durch den Ausgang des 30jährigen Krieges (1648) war das deutsche Volk vom Meere abgedrängt. Die Zollern brachten im 18. Jahrhundert die Mündungen der Oder, Weichsel, Ems in ihren Besitz, ja der große Kurfürst hat in Westafrika die stolze Friedrichsburg bauen lassen.

Befreiung vom Welschtum:

Bis in die 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts war für die zahlreichen deutschen Fürsten der lasterhafte französische Hof das vielgefeierte Vorbild. Viele Tyrannen hausten in den Kleinstaaten. Fürst Karl Friedrich Wilhelm von Ansbach schoß seiner Mätresse zum teuflischen Spaß einen armen Schornsteinfeger vom Dach, den sie gerne wollte herunterpurzeln sehen; der hungernden Witwe des Ermordeten gab er 5 Gulden Entschädigung. Und einen niederträchtigen Menschenhandel trieben einige „Landesväter“ während des Nordamerikanischen Freiheitskrieges (1773—85) mit ihren geduldigen Untertanen. Auf diese Weise kam auch der Landgraf von Hessen, Wilhelm IX., später Kurfürst Wilhelm I. zu vielem Gelde, das er dann auf der Flucht vor Napoleon I. seinem begüterten Hofjuden Mayer Amschel Rothschild anvertraute, der damit die bekannten glänzenden Geschäfte machte. Nebenbei: welche Vergeltung der Geschichte! Aus dem Golde, das jener ungetreue Landesherr aus dem Blute seiner über die See verkauften Bauern gewann, wuchs dann der furchtbare, atemraubende Geldpolyp der Rothschilds auf, der im 19. und 20. Jahrhundert mächtiger als alle Fürsten zusammen, zugleich ihrer Aller unbarmherzigste Zuchtrute und der Förderer jeder fürstenfeindlichen Bestrebung der Sozialdemokratie werden sollte.

Aber in dem heranwachsenden, neuen Geschlecht der Fürsten gab es doch andere, die, an Friedrichs des Großen Beispiel gebildet, wohlmeinende pflichtgetreue Herrscher wurden.

Bedauerlich, daß Friedrich der Große sich der französischen Sprache bediente; aber er hat dennoch Deutschland aus jener welschen Abhängigkeit befreit, in die es seit dem 30jährigen Krieg versunken war. Große Wirkungen hatte seine Persönlichkeit auch auf Deutschlands Geistesleben, seine Dichter und Denker! Goethe schrieb viele Jahrzehnte später: „Der erste wahre, eigentliche Lebensgehalt kam durch Friedrich den Großen und die Taten des siebenjährigen Krieges in die deutsche Poesie; blickten wir nach Norden, so leuchtete uns von dort Friedrich, der Polarstern, her, um den sich Deutschland, Europa, ja die Welt zu drehen schien.“

2.
Die Demokratie.

Wir und die anderen:

Man kann sich nichts Schöneres denken, als diese preußisch-deutsche Monarchie, die nichts für sich haben will, sondern alle Kräfte in den Dienst des Ganzen stellt. Wir müssen anfangen, gerade dieses Zollern-Königtum als den wertvollsten deutschen Schatz zu betrachten, und uns mit Stolz des Unterschiedes bewußt werden,

des Abgrunds, der zwischen uns und den anderen liegt. Denn ringsum gab es nur widerliche Zerrbilder fürstlicher Allgewalt.

Die Frage des echten Königtums ist im Grunde Rassenfrage. Die Entstehung fast aller europäischen Staaten geht auf die germanischen Völkerwanderungen zurück; sie sind das Werk germanischer Eroberer. Aber nur in Deutschland hat, trotz mancher Verirrungen, das echte Königtum sich erhalten und behauptet, weil germanisches Blut hier am stärksten vertreten blieb. In den anderen Ländern war die germanische Herrenschicht nicht stark genug. Sie wurde dünner: teils durch Mischung und Entartung, teils durch die großen Verluste in zahlreichen inneren und äußeren Kriegen. Andererseits kamen fremd- und mischrassige Massen empor, und die Folge war: Demokratie.

Der Kampf zwischen Buchstabe und Geist:

Von der Schulbank wissen wir, was man unter Pharisäertum versteht: Heuchelei, Schein, Maske und Lüge. Der Pharisäer begnügt sich mit der äußeren Gerechtigkeit, mit der äußeren Beobachtung der Gesetze; sein Glaubens-Leben besteht in der strengen Befolgung der Vorschriften; er bringt es fertig, Gott und dem Mammon zu dienen. Durch geschickte Umbiegungen der Worte und Begriffe kann er dabei zugleich der größte Gauner sein; Rechtsverdrehungen, „Rabbulistik", Advokatentricks sind ebenso, wie das Pharisäertum, ein Erzeugnis des Morgenlandes.

Vielleicht mußte der arische Galiläer Christus gerade deshalb in Palästina auftreten, weil sein ganzes Leben, alle seine Worte sich hauptsächlich gegen dies Asiatentum der Schriftgelehrten wenden. „Der Buchstabe tötet, aber der Geist macht lebendig": Das ist einer von den Leitsätzen, die sich durch das ganze Testament ziehen. Wenn es in der Bergpredigt immer wieder heißt: „Ihr habt gehört, daß zu den Alten gesagt ist . . . ,ich aber sage euch . . .", so ist das der Gegensatz zwischen Buchstabe und Geist. An einer Stelle fragen die Pharisäer: „ist es recht, am Sabbath heilen?" Darauf erfolgt eine Antwort, die dem Sinne nach dasselbe sagt wie: „Der Buchstabe tötet, aber der Geist macht lebendig." — Jesus verdammt das Gebetsplappern der Leute, deren Handlungen so ganz anders sind, und führt das Wort des Jesaias an: „Dies Volk naht sich zu mir mit seinem Munde und ehret mich mit seinen Lippen; aber ihr Herz ist ferne

von mir." Paulus schreibt im 2. Korinther Kap. 3: „Gott hat auch uns tüchtig gemacht, das Amt zu führen des Neuen Testaments, nicht des Buchstabens, sondern des Geistes. Denn der Buchstabe tötet; aber der Geist macht lebendig." Altes und Neues Testament, Juden und Christen, stehen sich gegenüber wie Buchstabe und Geist; an anderen Stellen heißt es, „wie Gesetz und Freiheit". Paulus sagt: „Christus hat uns erlöset von dem Fluch des Gesetzes."[1])

Es soll nun keineswegs etwa gesagt werden, daß Buchstaben, Gesetze an sich so gefährlich seien. Aber ohne den Geist tötet der Buchstabe; ohne den Geist wird das Gesetz böse. Was ist das aber nun für ein Geist? Es ist der Geist aus Gott, der die Menschen treibt, die Wahrheit, die Liebe, das Licht zu suchen; der uns treibt, das Rechte zu tun, nicht weil wir müssen, sondern weil wir wollen. So wird das Gesetz zugleich erfüllt und aufgehoben: „Christus ist des Gesetzes Ende."

Der Kampf zwischen Buchstabe und Geist hat seitdem nicht aufgehört. Gegen das vom orientalisierten Welschtum umgebogene, ins genaue Gegenteil verwandelte Christentum haben sich die Germanen, die Deutschen von Anfang an gewehrt[2]); sie waren „Ketzer", sobald sie das Christentum annahmen, zunächst die Goten im 4. Jahrhundert nach Christus. Die gewaltigen Kämpfe der Reformation und Gegenreformation sind ein Ringen zwischen Buchstabe und Geist. Leider ist die Annahme verkehrt, als wäre nur bei den anderen heute der Buchstabe und der Schein, dagegen bei uns Deutschen nur der Geist. Denn wohl kommen Pharisäertum, Rabbulistik, Buchstabenmoral von außen; aber sie machen immer wieder auch in unseren eigenen Reihen noch die größten schmerzlichsten Eroberungen.

Seit dem 17. Jahrhundert tritt nun dieser schlimmste Feind in der Gestalt der Demokratie auf.

Im Frühjahr 1917 hat der Heuchler Wilson ein wahres Wort

[1]) Wenig haben die von seines Geistes Hauch gespürt, die rabbulistisch das Unmögliche beweisen wollen, daß Christentum und Judentum, Judentum und Deutschtum im Grunde dasselbe seien!

[2]) Wie fremd unseren Vorfahren der Schein, die äußere Gerechtigkeit war, bezeugt wiederum Tazitus, Germania: „Bei ihnen vermögen Sitten mehr als anderswo gute Gesetze." Das heißt: „Ihr Geist treibt sie, das Rechte zu tun; sie bedürfen dazu nicht der Gesetzesbuchstaben."

gesprochen: „Die Entente, die ganze Welt kämpft für die Demokratie, gegen das Preußentum." — Da haben wir aufs klarste, um was es sich in dem gegenwärtigen Weltkrieg handelt: um ein Ringen zwischen Preußentum und Demokratie, d. h. zwischen dem völkischen, preußisch-deutschen Königtum und der Weltdemokratie, zwischen dem Germanentum und der Internationaille. Wie eine schleichende Pest hat der demokratische Gedanke seit dem 17. Jahrhundert nacheinander England, Amerika, Frankreich erfaßt. Immer schneller wuchs seine mit allen dunklen Mächten verbündete Macht; heute verbreitet er sich über alle Erdteile. Die Weltdemokratie schickt sich an, den letzten Feind niederzuwerfen, das preußisch-deutsche Kaiserreich!

In diesem Abschnitt soll nun die Entwicklung der Demokratie während des 17. und 18. Jahrhunderts gezeigt werden:

In England hat sich während des 17. Jahrhunderts das ausgebildet, was heute als Vollendung gefeiert und auch bei uns von den Demokraten heiß erstrebt wird: Die Parlamentsherrschaft. Die ganze Zeit, wo die Stuarts auf dem Thron saßen, 1603—1688, war erfüllt von Kämpfen zwischen Königtum und Parlament: beide strebten nach möglichster Selbständigkeit und Unabhängigkeit; beide beriefen sich auf ihr „Recht"; auf beiden Seiten wurden Fehler begangen. Aber es muß doch festgestellt werden, daß für Staat und Volk die Jahre 1629—1640, wo Karl I. unumschränkt regierte, am friedlichsten und glücklichsten waren. Das 1640 wiederberufene Parlament suchte dem Könige das Recht, die Militär- und Zivilstellen zu besetzen, seinen bestimmenden Anteil an der Gesetzgebung, ja selbst die Verfügung über das Heer zu nehmen. 1642—1649 war die erste Umwälzung. Als die Führer des siegreichen Revolutionsheeres die Macht an sich rissen, sprachen sie, vom Alten Testamente stark beeinflußt, den Grundsatz aus, daß alle Souveränität im Volke ruhe und vom Volke ausgehe; dem „göttlichen Rechte des Königtums" stellten sie die „Volkssouveränität" gegenüber. Am 30. 1. 1649 wurde, nach einem eigentümlichen „Rechts-Verfahren", König Karl I. als Tyrann, Verräter, öffentlicher Feind des Gemeinwesens hingerichtet.

1649—1660 bildeten die Vereinigten Reiche England, Schottland, Irland eine Republik. Es fielen große Worte über „Volkssou-

veränität"; man war nicht zufrieden mit der Abschaffung des Königtums und beseitigte auch das Oberhaus. Aber war das eine Demokratie? und brachte sie den Frieden, das Glück? In Wahrheit herrschte eine kleine Partei, mit den Waffen in der Hand; die Zeit der Republik ist mit blutigen Bürgerkriegen zwischen England und Schottland, England und Irland ausgefüllt; damals wurde Irland zuerst schamlos heimgesucht. Verfassungsänderungen folgten schnell, bis der dem Alten Testament besonders ergebene Cromwell 1653 die Säbelherrschaft erlangte.

1660 kamen die Stuarts wieder auf den Thron. Nach kurzer Zeit begannen die Kämpfe zwischen Königtum und Parlament von neuem. Das Ringen endete 1688 mit der Vertreibung der Stuarts; 1689 wurde Jakobs II. Schwiegersohn, Wilhelm III. von Oranien, auf den englischen Thron berufen. Seitdem besteht in England die Parlamentsherrschaft mit einem Schatten- und Scheinkönigtum.

In Wahrheit war das bis weit ins 19. Jahrhundert hinein keineswegs eine „Volksherrschaft", sondern die Herrschaft von zwei streitenden Adelsparteien. Und dieser englische Adel, stark beeinflußt und vermischt mit dem Blute der Marannen und Neuchristen, die aus dem Südosten zugewandert kamen, entwickelte sich immer mehr zu einem gerissenen Geld-, Talmi-, Geschäfts- und Handelsadel; bezeichnend ist, daß seitdem alle englischen Kriege nichts anderes als Handels- und Geschäftskriege gewesen sind; bezeichnend auch, daß um 1700 die Bank zu London gegründet wurde.

Die weitere englische Geschichte ist der altrömischen Geschichte, wie sie seit 200 vor Chr. verlief, verblüffend ähnlich. Damals trat in Rom an die Stelle des alten arischen Geburtsadels die „Nobilität", der regierende Geld- und Advokatenadel.

Was 1688/9 geschah, war Umsturz, Revolution. Man kann das Haus Stuart nicht in Schutz nehmen; aber auf der anderen Seite feierte pharisäisches Advokatentum Orgien. Es wurde „wissenschaftlich bewiesen", daß man durchaus auf dem Boden des „Rechts" stehe. Die verschiedensten Staatstheorien wurden erörtert, Reden gehalten, Bücher geschrieben, und schließlich wußte man es: Die Stuarts hatten den zwischen König und Volk geschlossenen „Urvertrag" gebrochen und dadurch den Anspruch auf die Krone

verwirkt. Der „Vertragstheorie" verdanken 1689 der Oranier Wilhelm III., seit 1714 das Haus Hannover und jetzt das Haus Koburg den englischen Thron.

Und nun flog von England aus, auch gefördert durch die Freimaurerbünde der Welt, die sogenannte „Aufklärung" über die Länder. Die Lehren von einem irgendwo in den Sternen geschriebenen Naturrecht, von dem Urvertrag, der Volkssouveränität riefen dann Wirkungen hervor, wie sie kaum von einem Religionsstifter ausgegangen sind: etwas Segen, und viel Fluch.

Auf die Vertragstheorie und den Urvertrag beriefen sich die englischen Kolonien in Nordamerika, als sie sich am 4. 7. 1776 von ihrem Mutterlande lösten. 1775—1783 war der von den Massonisten als Kanonenschlag der Weltgeschichte gepriesene Unabhängigkeitskrieg, wo die Amerikaner sich als Helden wenig, umsomehr aber als schlaue Händler und smarte Geschäftsleute bewährten. Sie verstanden es, durch „die Erklärung der Menschenrechte" einen gewaltigen Jubel in Europa zu entfesseln; berauscht jauchzten die Menschen dem Biedermann Franklin zu und ergriffen freudig die Waffen, um für die Menschheits-Gedanken zu kämpfen. Schmunzelnd ließen die Amerikaner andere ihr Blut und ihr Geld opfern; sie selbst machten gute Geschäfte; aber die Schuldenlast, die Frankreich für seine selbstlose Befreierrolle zu tragen hatte, war eine Hauptursache mit für den bald folgenden Umsturz. Zu den „Menschenrechten" zählten die Amerikaner, außer Freiheit und Gleichheit, das „Recht", eine unzuverlässige Regierung abzuändern.

Und wenige Jahre später ein neuer Kanonenschlag, die französische Revolution. Schon vorher hatten die Männer der „Aufklärung" mit ihren Schriften weit über die Grenzen Frankreichs hinaus die Geister verwirrt. Voltaire und Montesquieu, d'Argenson, Quesnay und Gournay wollten auf allen Gebieten die Natur und die Vernunft zur Herrschaft bringen, wollten in Staat und Kirche, im Wirtschafts- und sozialen Leben, in Wissenschaft, Schule und Kunst Zustände herbeiführen, die natur- und vernunftgemäß seien. Und Rousseau lief mit seinen Schriften über die Erziehung und über die Vertragstheorie Sturm gegen die Bildung.

„Rückkehr zur Natur" wurde der Schlachtruf.

Als dann 1789 die französische Nationalversammlung anfing, jene Theorien in die Wirklichkeit zu übertragen; als man im Dienst der Logen, Bünde und Chabrussen„ die Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit" verkündete, die „allgemeinen Menschenrechte" festsetzte, die Vorrechte des Adels aufhob, die Volkssouveränität ausrief und nach den gleißnerischen Traumbildern der Aufklärung eine Staatsverfassung auf demokratischer Grundlage zu schaffen sich anschickte: da jubelten auch in unserem deutschen Vaterlande die bedeutendsten Männer.

Schiller hatte schon vorher in seinen Jugenddramen die kosmopolitischen Lehren künstlerisch gestaltet.

Klopstock griff zur Leier und stellte, was 1789/90 in Frankreich geschah, hoch über alle Heldentaten Friedrichs des Großen.

In Goethes „Hermann und Dorothea" schildert der Richter den gewaltigen Eindruck, der von Frankreich ausging:

„Denn wer leugnet es wohl, daß hoch sich das Herz ihm erhoben,
Ihm die freiere Brust mit reineren Pulsen geschlagen,
Als sich der erste Glanz der neuen Sonne heranhob,
Als man hörte vom Rechte der Menschen, das Allen gemein sei,
Von der begeisternden Freiheit und von der löblichen Gleichheit! . . . . ."

Aber schon bald wandten sich unsere deutschen Denker und Dichter mit Entsetzen ab, weil sich unter der Fahne der Demokratie eine Lügen- und Gewaltherrschaft in Frankreich entwickelte, die grausamer, tyrannischer und despotischer war als alles, was jemals absolute Könige verbrochen haben.

In Schillers Glocke heißt es:

„Freiheit und Gleichheit! hört man schallen;
Der ruh'ge Bürger greift zur Wehr,
Die Straßen füllen sich, die Hallen,
Und Würgerbanden ziehn umher . . . .
Jedoch der schrecklichste der Schrecken,
Das ist der Mensch in seinem Wahn.
Weh' denen, die dem Ewigblinden

Des Lichtes Himmelfackel leihn!
Sie strahlt ihm nicht, sie kann nur zünden
Und äschert Städt' und Länder ein."

Klopstock klagte:

„Ach, des goldenen Traumes Wonn' ist dahin . . . ."

Und in Goethes „Hermann und Dorothea" heißt es:

„Aber der Himmel teilte sich bald. Um den Vorteil der Herrschaft
Stritt ein verderbtes Geschlecht, unwürdig das Gute zu schaffen.
Sie ermordeten sich und unterdrückten die neuen
Nachbarn und Brüder und sandten die eigennützige Menge.
Und es praßten bei uns die Obern und raubten im Großen
Und es raubten und praßten bis zu dem Kleinsten die Kleinen;
Jeder schien nur besorgt, es bleibe was übrig für morgen."

Weil es sich dabei um die wichtigsten Gegenwartsfragen handelt, müssen wir klar sehen. Und da ist es Pflicht festzustellen, daß von damals bis heute, unter dem Einfluß der liberalen und demokratischen Zeitströmung, die landläufigen Darstellungen ein stets wachsendes Zerrbild von den Zuständen vor der französischen Revolution geben:

von den Besteuerungsverhältnissen,
von dem angeblichen Adelsregiment,
von den Feudallasten,
von der sogenannten Entrechtung des Bürgerstandes.

Natürlich soll nicht bestritten werden, daß jedes Gebiet reformbedürftig, daß viel gesündigt war. Aber der Adel beteiligte sich doch eifrig an den Aufklärungs- und Verbesserungsbestrebungen; der König hat durch seine weichliche Nachgiebigkeit, nicht durch seinen Despotismus Unheil gebracht; dagegen besaß der Bürgerstand der Städte, der am lautesten über Entrechtung klagte, in Wahrheit die größte Macht. An charakterloser Schwäche, am Mangel an Entschlußkraft ist das Königtum des 16. Ludwig zugrunde gegangen, und mit ihm der Adel. Die Unterschichten der Bevölkerung strebten empor, zunächst der dritte Stand, der nicht laut genug über „Vorrechte des Adels" lärmen konnte, aber bald von dem vierten Stand beiseite geschoben wurde, von den Proletariern.

Trotz aller Greuel und Schande werden die Franzosen bis heute nicht müde, ihre Revolution zu feiern. Sie sollten sich ihrer schämen. Wie sah denn ihre „Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit" aus? ihre „Menschenrechte" und „Volkssouveränität?" Eine solche Vergewaltigung der persönlichen Freiheit hat die Menschheit nicht gesehen, wie sie damals geübt wurde; eine Vergewaltigung

der ehrlich Besitzenden durch die Besitzlosen,
der Guten durch die Schlechten,
der Fleißigen durch die Faulen,
der Frommen durch die Gottlosen,
des platten Landes durch den Großstadtpöbel.

Der Haß wandte sich gegen alles, was an Besitz und Stellung, an Tüchtigkeit und Einsicht hervorragte, während der unehrliche Besitz bei Revolutionen immer geschont wird; da gab es bald weder Freiheit des Eigentums und Erwerbs, noch Denk- und Glaubensfreiheit, noch politische Freiheit. Die Demokratie wurde zu einer gewaltsamen Pöbelherrschaft; das Recht ward mit Füßen getreten; entsetzlich war die Arbeit der Guillotine, des Fallbeils. Hunderttausende fanden grausamen Tod; viele flüchteten ins Ausland; Paläste, Burgen und Kirchen wurden sinnlos zerstört. Das Parlament selbst, die sogenannte „Volksvertretung" war unfrei; denn vom Jakobinerklub und Pariser Gemeinderat drohte dem Verderben, der nicht nach ihrer Pfeife tanzte. Anfangs, 1789, hatte man an die Stelle der übertriebenen Zentralisation eine weitgehende Selbstverwaltung der Teile gesetzt; bald wurde wieder von Paris aus so selbstherrlich und gebieterisch regiert, wie nur je zuvor.

Vom „souveränen Pöbel" hat schon Shakespeare im Cäsar eine treffliche Zeichnung gegeben: wie er sich auf dem Forum von der Phrase beherrschen läßt; wie er zuerst dem Brutus zujubelt und bald darauf sich für Antonius gegen Brutus entscheidet. Die Franzosen sind besonders stolz auf die Erstürmung der Bastille: der 14. Juli ist noch heute ihr Volksfesttag. Sie sollten sich schämen. Denn am 14. Juli 1789 fand man in der Bastille keineswegs die Opfer der königlichen Willkür, wovon man so laut dem Volke vorgelogen hatte; dagegen begannen gerade an jenem Tage die Wüstheiten des demokratischen Despotismus. Der „souveräne Pöbel" hatte der geringen Besatzung, die mit äußerster Scho-

nung" und Langmut die Bastille verteidigte, versprochen, daß niemanden ein Leid zugefügt werden sollte. Die Versprechungen wurden nicht gehalten, die Wehrlosen niedergemacht und die Köpfe der Erschlagenen wie Beutestücke auf Piken umhergetragen. — Die Menschenfresserei des „souveränen Pöbels" steigerte sich bis zum Jahre 1794.

Und Völkerverbrüderung? Wohl haben die „aufgeklärten" Franzosen sich von allem frei gemacht, was an Christi Religion und an kirchliche Dogmen erinnerte. Aber statt dessen ließen sie sich von neuen Dogmen, von politischen Glaubenssätzen beherrschen, und als Ketzer wurde jeder bekämpft, der nicht daran glaubte. Wie die Araber im 7. und 8. Jahrhundert auszogen, um alle Welt zum Islam zu „bekehren"; wie Karl der Große mit Eisen und Blut das Christentum ausbreitete: mit derselben Glaubenswut zogen die Franzosen über die Grenzen, um die Nachbarvölker mit ihrer „Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit", mit den Segnungen ihres demokratischen Gedankens zu beglücken.

Wir haben hier das Schauspiel einer schrankenlosen Über-Eigenart, die nach innen und außen angreifend auftrat. Da gab es keine Spur von sozialer Gesinnung; jeder dachte nur an sich:

Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit? „die verlange ich für mich." Duldung? „Die besteht darin, daß jetzt alle Feinde des Christentums das große Wort führen dürfen." In Wahrheit gab es nichts Unduldsameres als jene Macher und Schwarmgeister der „Aufklärung". Zu keiner Zeit haben kirchliche Dogmen schlimmere Geistesknechtschaft und blutigere Verfolgungen herbeigeführt, als jene politischen Dogmen.

Allmählich wurde alles genau ins Gegenteil verwandelt. Mit einer Handvoll Soldaten stürzte Napoleon 1799 das Kartenhaus der Maulhelden zusammen. „Fort mit den Schwätzern!" oder „helfen Sie mir, Frankreich von den Advokaten befreien!" soll er einem General zugerufen haben. Seitdem regierte Napoleon unumschränkter, als je ein König. Aber ein Unterschied bestand: früher bekannte man sich offen zur Selbstherrschaft und prägte das stolze Wort l'état c'est moi. Jetzt herrschte die Lüge: Die neue Monarchie trug die Maske der Demokratie. Wie sich zur Zeit Christi das Kaisertum des Augustus auf eine Scheindemokratie gründete, so durfte auch Napoleon nicht „König" heißen, sondern „erster Konsul",

später „Kaiser". Freiheit gab es nicht mehr; aber Napoleon hat insofern eine weitgehende Gleichheit durchgeführt, als es neben ihm keine hochstehenden, bevorrechteten Stände gab, sondern alle Bürger ihm gleicherweise unterworfen waren: Ein Hirt! Eine Herde! Der Gedanke der Universalmonarchie! Aber ist das ein wünschenswerter Zustand? Dies Herdenmenschentum? Und dann sind noch ein halbes Menschenalter hindurch die blutigsten Kriege geführt. Als Napoleon I. 1815 nach St. Helena gebracht wurde, waren in Europa alle politischen und kirchlichen, sozialen und wirtschaftlichen Verhältnisse aus den Fugen geraten und gründlich umgerüttelt.

Worin besteht nun der große Segen, den wir jener furchtbaren Zeit verdanken sollen? Man hat Napoleon I. eine „Gottesgeißel" genannt, und in der Tat gibt es keine treffendere Bezeichnung. Seine „Verdienste" sind negativer Art: der französische Umsturz und Napoleon haben gewiß mit zahlreichen Überresten des Mittelalters aufgeräumt, haben Schutt beseitigt und morsche Mauern eingestürzt. „Was Napoleon aufbaute, ist schnell zugrunde gegangen; was er zerstörte, schuf die Möglichkeit eines gesunden Neubaues."

Die französische Revolution war auch ein „Aderlaß" für das Germanentum:] [illegible]

Sie ist ein wichtiges Stück aus dem großen Schicksal unserer arisch-germanisch-deutschen Rasse. Seit Jahrtausenden strömten aus unserem deutschen Vaterland die arischen Bildungsträger nach allen Seiten. Beim Zusammenbruch des Römischen Welt-Kaiserreichs kamen sie, zuerst als Gäste, Krieger und Bauern, später als Eroberer, nach Italien, Spanien, Nordafrika, Gallien, Britannien und gründeten germanische Königreiche. Sie waren nicht Zerstörer, sondern Erbauer einer neuen Gesittung. Die Kunstblüte Italiens und Spaniens ist ihnen zu verdanken; die Italiener Dante, Raffael und Michelangelo, die Spanier Lope de Vega, Calderon, Cervantes und Velasquez entstammten dem germanischen Rasseadel. Auch in Frankreich bildeten die eingewanderten Burgunder, Goten und Franken bis zur großen Revolution die herrschende Oberschicht.

Aber allmählich stiegen die unteren Schichten, der fremde welsche Rassenpöbel, empor: nicht ohne Schuld der Germanen, die teils sich selbst durch Kämpfe schwächten, teils durch die Berührung und Vermischung mit den anderen ihren harten, guten Rassenbestand ver-

minderten. Alle jene Länder, Italien, Spanien und Portugal, Frankreich, Britannien entarteten in demselben Maße als sie die germanischen Bestandteile verloren. Für Frankreich sind zwei Ereignisse von größten Folgen gewesen, erst kirchliche, später politische Verfolgungen:

Durch die acht Religionskriege des 16. Jahrhunderts, durch die Hugenottenverfolgungen Ludwigs XIV. im 17. Jahrhundert und durch massenhafte Auswanderung hat das Land Hunderttausende Germanen eingebüßt.

Ebenso haben in der französischen Revolutionszeit, als man gegen den Adel wütete, Meuchelmord und Guillotine viel edles, germanisches Blut verspritzt.

Dabei trat auch der Gegensatz von Stadt und Land hervor. Am Ende des 18. Jahrhunderts war es zunächst der aufstrebende dritte Stand der Städte, die Advokaten, die Industrie-, Handels- und Geldleute (darunter viele Internationale), die über einen entsetzlichen Druck klagten, aber im Grunde sich selbst an die Stelle des Geburtsadels setzen wollten. Bald riß der vierte Stand die Gewalt an sich, der Großstadtpöbel von Paris.

Die Demokratie ist ein Kind des orientalisierten Welschtums und fast immer gleichbedeutend mit dem Untergang der germanisch-arischen Herrenschicht, dem Hervortauchen der Grundrasse und der Herrschaft der Fremdrassigen. Als die Welschen die Germanen in ihrer eigenen Mitte geschwächt hatten, zogen sie über die Grenzen gegen Deutschland.

3.

Preußen 1786—1815.

1. Das „rückständige" Preußen beim Tode Friedrichs II. des Großen:

Der 2000jährige Kampf des Welschtums gegen das germanisch-deutsche Ariertum ist weniger mit Waffen geführt worden, als mit Wahnvorstellungen, durch die man den „Michel" überlistete: mit kirchlichen, politischen oder Bildungs-Trugbildern.

Es gehört zum Wesen der gallischen Eitelkeit, daß sie mit Trompetenschall den eigenen Ruhm in alle Welt bläst und ihre „Kultur

überlegenheit" gewaltig preist. Wir „dummen" Deutschen hören das so oft und lange geduldig mit an, bis wir schließlich selber daran glauben; besonders macht das jüngst noch aufgewärmte Märchen von dem „boden- und rückständigen" Preußen und seinen Junkern und Pfaffen großen Eindruck und scheint unausrottbar zu sein. Und doch haben wir alle Ursache, stolz unser Haupt zu erheben. Denn die vielgerühmte „Aufklärung" und Revolution hat die Welschen nur aus einer Zwangsjacke in die andere gebracht. Wohl warfen sie die aus dem Mittelalter stammenden, kirchlichen Dogmen ab; aber dafür nahmen sie andere Dogmen an, die politisch-demokratischen, und begannen diese mit Feuer und Schwert der ganzen Menschheit aufzuzwingen.

Wir Preußen „rückständig"? Freilich verdanken auch wir der Aufklärungszeit die Beseitigung mancher Übelstände; besonders sind wir Napoleon I. zu Danke verpflichtet, weil er mit rücksichtslosen, rohen Fußtritten das morsche Gebäude des römisch-deutschen Reiches und Kaisertums der schwachen, von Rom geleiteten Habsburger zusammenwarf; denn erst dadurch wurde der Neubau möglich. Aber mit diesen unfruchtbaren Verdiensten vergleiche man unsere, besonders Preußens tatsächliche Überlegenheit! In Frankreich jammerte man mit Recht über die Unnatur und Unvernunft auf allen Gebieten:

Das Merkantilsystem hatte zu einer Vernachlässigung der Landwirtschaft geführt;
noch in der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts gab es widerwärtige Fälle krassester kirchlicher Unduldsamkeit;
das Schulwesen lag darnieder;
man klagte über mangelhaften Rechtsschutz;
die Regierung ruhte oft in unwürdigen Händen;
die Schuldenlast wuchs ins Unerträgliche, besonders durch die unglücklichen Kriege.

Und in Preußen? Die besten Männer der französischen Aufklärung haben es bezeugt, daß in Preußen alles bereits vorhanden war, was sie für Frankreich heiß ersehnten. Hier herrschte Duldung: alle Untertanen erfreuten sich der größten Denk- und Glaubensfreiheit. Hier gab es einen Rechtsschutz für Leben, Ehre und Eigentum der Menschen, wie er nirgends in der Welt größer gefunden werden

konnte, auch nicht in dem „freien" England. Hier hatte der Merkantilismus nicht zu einer Vernachlässigung der Landwirtschaft geführt; im Gegenteil, der Bauernstand wurde gehoben, und Friedrich II. hat eine Riesenarbeit in der Landbebauung geleistet. Hier gab es eine vernünftige Verwaltung, geordnetes Finanzwesen, einen allgemeinen Volksschulzwang.

Dabei trat Friedrich II. keineswegs in Gegensatz zu seinen Vorfahren, sondern baute nur aus, was der Große Kurfürst und sein Vater Friedrich Wilhelm I. begonnen hatten. Seine Philosophie führte ihn auf dieselben Bahnen, die seine Vorfahren aus frommem Pflichtgefühl gewandelt waren.

Unmittelbar nach dem Tode Friedrichs des Großen (1786) feierte sogar der sonst sehr anfechtbare französische Graf und Massonist Mirabeau das Preußische Königreich als Land der Freiheit: „Bürger Deutschlands, betrachtet das Banner des Hauses Brandenburg als Palladium eurer Freiheit! Schart euch um seine Macht, stützt es, fördert sein rechtmäßiges Wachstum! . . . . Das Glück Deutschlands hängt davon ab."

2. Preußens Zusammenbruch:

Deutschland bot ein trauriges Bild der Zerrissenheit in der langen Zeit der Revolutionskriege, 1792—1815! Deutsche kämpften gegen Deutsche. Es war ein Unglück, daß die Nachfolger Friedrichs des Großen, die Könige Friedrich Wilhelm II. und III. (1786—1797—1840), so wenig echten Preußengeist besaßen. Fast 150 Jahre hindurch war der brandenburgisch-preußische Staat in der Entwicklung den anderen stets vorangegangen; unermüdlich hatten die Zollern vorwärts gestrebt, gearbeitet und verbessert. Nach 1786 trat Stillstand ein. Äußerlich wuchs freilich das Königreich durch den Erwerb von Ansbach und Bayreuth, ferner durch die 2. und 3. Teilung Polens; aber die innere Kraft sank dahin, angefressen von einem eklen „Zeitgeist", der besonders in Berlin nagte und nistete. Das Heerwesen wurde vernachlässigt; die Finanzen lagen darnieder; im Beamtentum herrschte „eine mechanische Dienstauffassung und Papiertätigkeit"; im kirchlichen Leben riß etwas Undeutsches ein: Heuchelei und Lüge; in der äußeren Politik zeigte sich keine klare Zielsicherheit, sondern ewiges Schwanken und Zurückweichen.

Nachdem Friedrich Wilhelm III. Jahre hindurch dem Kriege ausgewichen war und die größten Demütigungen gelassen eingesteckt hatte, sah er sich schließlich zur ungünstigsten Zeit genötigt, das Schwert zu ziehen. Es folgten

die Niederlagen bei Jena und Auerstädt 1806,
die schmachvolle Übergabe der Festungen, durch Generäle, die z. T. der „modernen" und „ethischen" Aufklärung verfallen gewesen waren,
die Schlachten bei Preußisch-Eylau und Friedland 1807,
der unglückselige Friede zu Tilsit 1807.

Das alles 20 Jahre nach dem Tode Friedrichs des Großen! Das Preußische Königreich war allerdings von Moses Mendelssohn und seinesgleichen „aufgeklärt" worden, aber es verlor nun auch die Hälfte seines Umfanges und wurde auf die ostelbischen Provinzen Brandenburg, Schlesien, Pommern, Preußen beschränkt. Es rächte sich bitter, daß man nicht am strengen, urtümlichen Preußentum festgehalten hatte!

3. Preußen 1807—1815:

Der Unterschied:

„Wohltätig ist des Feuers Macht,
Wenn sie der Mensch bezähmt, bewacht; . . . .
Doch furchtbar wird die Himmelskraft,
Wenn sie der Fessel sich entrafft . . . ."

Auch Geld, Freiheit, Gleichheit, Volkstum sind Himmelskräfte, die in der Hand der Menschen zum Segen oder zum Fluch werden. Preußisch-deutsch ist es, sie in den richtigen Schranken und „Fesseln" zu halten, damit sie nicht in Mammonismus, Schrankenlosigkeit Kommunismus, Chauvinismus entarten.

Unmittelbar nach dem Zusammenbruch folgten 8 Jahre Preußischer Geschichte, die zu dem Herrlichsten und Erhabensten gehören, was die Weltgeschichte zu erzählen vermag; wir stehen vor einem Wunder. Es scheint, daß das deutsche, besonders das preußische Volk in die äußerste Not geführt werden muß, um seine hehrsten Kräfte zu offenbaren.

a) Preußen lag 1807 besiegt am Boden und wurde in den folgenden Jahren bis aufs Blut ausgesogen, war wie ein Sklave gebunden,

gefesselt und geknechtet. Und doch: in dem besiegten Preußen wuchs die Freiheit; dagegen in dem siegreichen Napoleonischen Kaiserreich grinste die Knechtschaft.

Weil man in Preußen seit dem Tode Friedrichs II. des Großen (1786) stehen geblieben war, umgab sich König Friedrich Wilhelm III. 1807 mit Männern, die das Versäumte nachholen und eine Erneuerung, Verjüngung, Wiedergeburt des Staates herbeiführen sollten. Und was geschah, was folgte? Kein Umsturz, sondern eine Rückkehr zum echten Preußentum, Beseitigung des Morschen und Abgelebten, dann zeitgemäßer Weiterbau. Man fiel nicht wie in Frankreich, aus einem Äußersten ins andere, aus einem Über-Absolutismus zu einem Über-Individualismus und umgekehrt. Vielmehr liegt das Große und Bewunderungswürdige darin, daß bei uns der Anfang gemacht wurde mit einem gesunden, segensreichen Ausgleich zwischen Eigenart und Sozialismus, zwischen Rechten und Pflichten, zwischen Freiheit und Gebundenheit, zwischen den Forderungen der Einzelnen und den Bedürfnissen des Ganzen. Dabei konnte man überall anknüpfen an das, was die großen selbstherrlichen Zollern 1640—1786 begonnen hatten. Wir haben Ursache, auf dieses Preußentum stolz zu sein.

In Frankreich glaubte man, nach nebelhaften Lehren die politische, kirchliche, wirtschaftliche, soziale Verfassung zimmern und bauen zu können, ohne sich um die Vergangenheit und um die Eigenart des Volkes zu bekümmern. Dagegen hatte der Bahnbrecher und Reformator Freiherr vom und zum Stein einen geschichtlichen Sinn[1]). Wohl erkannte er, daß die Zeit der unbeschränkten Herrschaft vorüber, daß das Volk mündig geworden sei. Aber er brach nicht mit der Vergangenheit, sondern übernahm und pflegte das Gesunde, das in dem überlieferten Preußentum lag; darauf baute er weiter.

Durch die Aufhebung der Erbuntertänigkeit gewannen zwei Drittel der Bevölkerung die unumschränkte persönliche Freiheit; aber wenn

[1]) Seitdem ist bei uns Deutschen immer mehr die geschichtliche Staatsrechtslehre durchgedrungen. Wir verwerfen alles Dogmenwesen für Staat, Recht, Wirtschaft; für uns muß alles lebendig und eigenartig-deutsch sein. Der Staat ist etwas Lebendiges, die Form des politischen Lebens, die sich das Volk im Lauf seiner Geschichte selbst gegeben hat und immer weiter entwickelt.
Der Buchstabe tötet; aber der Geist macht lebendig.

Stein einerseits einen tüchtigen Bauernstand zu schaffen suchte, so hat er andererseits auch die adeligen Großgrundbesitzer unterstützt und vor dem Ruin bewahrt. Den Willen freier Menschen hielt er für die stärkste Stütze des Thrones; er wollte das Volk zur Mitarbeit am öffentlichen Leben erziehen. Wir sehen, wie er zu gleicher Zeit die Staatseinheit noch stärker machte und den Teilen eine größere Bewegungsfreiheit schaffte, der Selbsttätigkeit der Bürger Raum gewährte. Mit der Einführung der Städteordnung tat er den ersten erfolgreichen Schritt; die Übertragung dieser Selbstverwaltung auf das Land, auf Gemeinden, Kreise, Provinzen, und die Einführung von gewählten Reichsständen mußte er der Zukunft überlassen. Während die Bedeutung der französischen Umwälzung nur eine zerstörerische war, hat Stein ein großes aufbauendes Werk begonnen, das die Lösung des schwierigsten politischen Problems anbahnte: Einheit und Vielheit.

Die französische Demokratie greift in fremdes Volkstum über. Stein hatte eine ausgeprägte völkische Auffassung des Staatslebens. Als später Napoleon I. niedergeworfen wurde, da war Stein's heißer Wunsch die Aufrichtung eines starken, deutschen Reiches.

Ebenso konnte man im Heerwesen an das Bestehende knüpfen. Schon der Zoller Friedrich Wilhelm I. (1713—1740) hatte die allgemeine Wehrpflicht vorbereitet. Jetzt wurde alles Veraltete beseitigt, die „Freiheit des Rückens" verkündet; man erkannte, daß die sittlichen Kräfte im Kriege ausschlaggebend seien. Wohl behielt das Offizierkorps seinen Adels-Charakter; aber ausschlaggebend wurde die Bildung; für Unwissende war fortan kein Platz mehr.

Und die Schule? Man brauchte nur weiterzubauen, was die drei ersten Könige geschaffen hatten. Ein Geist der Freiheit stieg hernieder. Nach dem unglücklichen Frieden zu Tilsit wurde Selbsttätigkeit die Losung: Selbsttätigkeit brachte Stein in die Verwaltung, Scharnhorst in das Heer, Humboldt in die Schule. Während Napoleon I. die Schulen zu einem Herrschaftswerkzeug, zu einem Machtmittel des Staates, und besonders 1808 die französischen Hochschulen zu Dressuranstalten machte, wurde die 1810 gegründete Universität zu Berlin ein Sitz vollster Lehr-, Denk- und Forschensfreiheit. In demselben Geiste wurde damals das Gymnasium umgewandelt. Auch traten die leitenden preußischen Männer mit Pestalozzi in Ver-

bindung, und die Erziehung zur Selbsttätigkeit drang in die Volksschule. Das Ziel der Erziehung wurde die Emporbildung jedes Menschenkindes zu einer freien, geistig und sittlich selbständigen Persönlichkeit.

b) Das kleine ostelbische Preußen ward der letzte Hort für das Deutschtum. Unheimlich schnell drang in West- und Süddeutschland welsches Wesen und welscher Geist vor. Aber Preußen wurde damals erst „in Wahrheit der deutsche Staat; die Besten und Kühnsten aus allen Stämmen des Vaterlandes, die letzten Deutschen sammelten sich unter den schwarz-weißen Fahnen. Die schwungvolle Begeisterung einer lauteren Bildung wies der alten preußischen Tapferkeit und Treue neue Pflichten und Ziele, erstarkte selber in der Zucht des politischen Lebens zu opferfreudiger Tatkraft. Der Staat gab die kleinliche Vorliebe für das Handgreiflich-Nützliche auf; die Wissenschaft erkannte, daß sie des Vaterlandes bedurfte, um menschlich zu sein. Das alte harte kriegerische Preußentum und die Gedankenfülle der neuen deutschen Bildung fanden sich endlich, um nicht wieder voneinander zu lassen. Diese Versöhnung zwischen den beiden schöpferischen Mächten unserer neuen Geschichte gibt den schweren Jahren nach dem Tilsiter Frieden ihre geschichtliche Größe. In dieser Zeit des Leidens und der Selbstbesinnung haben sich „alle die politischen hohen Vorstellungen erst gebildet, an deren Verwirklichung das deutsche Volk bis zum heutigen Tage arbeitet" (Treitschke). Es war die Vermählung zwischen Preußentum und Deutschtum, Potsdam und Weimar, Macht- und Gesittungspolitik.

Preußentum und Deutschtum:

Keineswegs hat das Preußentum allein durch die Verbindung mit dem Deutschtum eine Bereicherung erfahren. Hier liegt vielmehr gesunde Wechselwirkung vor. Die größten deutschen Denker und Dichter des 18. Jahrhunderts haben sich, teils bewußt, teils unbewußt, mit dem Preußischen Heldengeist erfüllt, mit dem Geist der Pflicht, der Selbstzucht. Sie verkünden ein Heldentum der Seele, suchen die Freiheit in der Gebundenheit, preisen die Selbstbeschränkung, Selbstzucht, Selbstüberwindung über alles.

Für diese „gehorchende Freiheit" haben die Welschen, Angelsachsen

und Slawen kein Verständnis; sie erscheint ihnen als Widerspruch in sich selbst.

c) Das kleine ostelbische Preußen ward der Besieger Napoleons I.:

Im Sommer 1813 kam das große Bündnis gegen Napoleon zustande; es umfaßte Rußland, Preußen, England, Österreich-Ungarn, Schweden. Zwar war keiner der Verbündeten allein stark genug, um Napoleon niederzuzwingen, und erst ihrer gemeinsamen Übermacht gelang es, den Feind zu erdrücken. Dennoch ist es unbestrittene Tatsache, daß der Sieg in erster Linie dem im Preußischen Volk und Heer lebenden Geist zu danken war. Das kleine, auf die 5 ostelbischen Provinzen beschränkte Preußen hat die größten Opfer gebracht, die meisten Truppen gestellt; Preußens Heere und Generäle haben 1813 die Siege bei Großbeeren, Hagelberg, an der Katzbach, bei Dennewitz, Kulm und Nollendorf, Wartenburg, 1814 bei la Rothière und Laon erfochten; ohne Preußens Truppen wären auch die Entscheidungen 1813 bei Leipzig, 1815 bei Belle-Alliance nicht gewonnen. Das größte Verdienst an der Besiegung Napoleons kommt dem einen Preußengeneral, dem jugendlichen Greis, dem Marschall Vorwärts, dem Fürsten Blücher zu. Es war ein Sieg des preußisch-deutschen Geistes über das Welschtum, der völkischen Monarchie über die Demokratie, der Wahrheit über die Lüge.

Und doch! victor vincitur, der siegreiche Held unterlag den diplomatischen Künsten der Kulisse, der Welschen und Angelsachsen.

Auf dem Wiener Kongreß durfte Talleyrand, der Vertreter des besiegten Frankreichs, eine Rolle spielen. Hinter den Wänden und in den Salons der Arnstein und Eskeles usw. arbeitete aber schon fieberhaft das international: Kapital der Rothschilds u. a. Der Literat von Gentz trat in den Sold des fremden Goldes. Damals schlossen sich England, Frankreich, Rußland zusammen, um das deutsche Volk, besonders Preußen nicht da ernten zu lassen, wo es gesät hatte; und der österreichische Staatskanzler Metternich, eine Bethmann Holweg-Natur, zertrümmerte kalten Herzens die völkischen Hoffnungen Preußens und der deutschen Patrioten.

Preußen gefiel sich als Aschenbrödel, das bescheiden alle Arbeit verrichtet hatte, ohne entsprechenden Lohn zu erhalten. In seiner Demut ließ es sich immer zur Rolle des Empfangenden verurteilen, der sich helfen läßt, während es in Wahrheit der Retter war.

III.

1814/15—1914.

In der Entwicklung Deutschlands beobachten wir seit 1814/15 zwei entgegengesetzte Strömungen, die mit einander ringen: auf der einen Seite das Streben nach einer völkischen Einheit, nach einem völkischen Staat mit bodenständiger Gesittung; auf der anderen Seite alle mit der Demokratie verbündeten internationalen, „fortschrittlichen" boden- und wurzellosen Kräfte, unterstützt von den partikularen Sonderbelangen.

Daraus ergibt sich für die 100 Jahre eine Dreiteilung: 1814/15—58 unterlagen die völkischen Bestrebungen; 1858/62—90 waren sie siegreich; seit 1890 erstarkten wieder die internationalen Kräfte.

1.

1814/15—1858.

Ein merkwürdiges Volk sind wir Deutschen: kriegerische und fromme Helden, Helden der Arbeit und des Geistes! Aber politische, von Narren, Fremden und Eigensüchtigen verleitete und mißbrauchte Kinder!

Der Frühling 1813 und die Freiheitskriege hatten eine Offenbarung der gesunden preußisch-deutschen Volkskräfte gebracht: des starken, opferfreudigen Gottvertrauens, des kriegerischen Heldengeistes und soldatischen Pflichtgefühls, des deutschen Volksbewußtseins, das unter dem Druck der Fremdherrschaft mächtig erwacht war. Diese Kräfte hatten Napoleon I. besiegt.

Aber nach 1814/15? Wenn man in den „landläufigen" Geschichtsbüchern von Reaktion spricht, so ist der Ausdruck richtig, aber nicht die Begründung. Denn nicht darin bestand der Rückschritt, daß man dem Volke die liberal-demokratischen Wünsche vorenthielt, sondern daß man die völkischen Hoffnungen der Freiheitshelden unerfüllt ließ und den hohen Gedankenflug bekämpfte, der wesentlich zum Siege beigetragen hatte. Schlecht beratene Regierende sahen

in dem heiligen völkischen und freiheitlichen Feuer eine Gefahr; die Angst vor der französischen Revolution saß ihnen in den Gliedern, und in Unverstand unterdrückten sie Deutschlands beste, zuverlässigste Kräfte. Nur unter dem Zwang äußerster Not hatte König Friedrich Wilhelm III. Männer, wie Stein und Gneisenau, arbeiten lassen; im Grunde hielt er sie für „verkappte Jakobiner" und folgte nach 1815 nur zu gerne den Einflüsterungen des fatalen Metternich.

1. Der Preußische Staat wurde sich selber untreu. Wohl hat auch nach 1815 das zuverlässige, pflichttreue Beamtentum im Innern Großartiges geleistet. Es war eine Riesenarbeit, die alten und neuen Teile zusammenzuschmelzen, eine preußische Staatseinheit zu schaffen und die Verwaltung neu einzurichten. Mit eifrigster Sorgfalt erfolgte der wirtschaftliche Wiederaufbau; man vereinheitlichte das Münz-, Zoll- und Steuerwesen. Unter hervorragenden Männern blühten Wissenschaft und Kunst, sowie alle Zweige des Schulwesens. Von größter Bedeutung wurde der preußisch-deutsche Zollverein 1828—1834.

Aber die Hauptsache vergaß man, wozu das Preußentum sich 1640—1786 offen bekannt hatte, daß Staat Macht ist; man trieb keine Machtpolitik und vernachlässigte das Heerwesen. Wohl war Preußen der einzige Staat, in dem nach Besiegung Napoleons I. die allgemeine Wehrpflicht zu einer dauernden gesetzlichen Einrichtung wurde; aber sie stand 45 Jahre lang nur auf dem Papier.

Der Preußische Staat wurde sich selber untreu. Eine der gewaltigsten, größten Leistungen von vier Hohenzollerngeschlechtern (1640—1786) war die Eindeutschung des Ostens, die bedeutende Siedelungstätigkeit gewesen. Dieses Werk wurde nach 1815 nicht fortgesetzt, obwohl die Verhältnisse so günstig lagen, daß für $1^1/_2$ Taler ein Morgen Land käuflich war. Statt neue deutsche Siedelungen anzulegen, hat die preußische Regierung es geschehen lassen, daß mehrere Millionen deutscher Bauern aus dem Osten nach Amerika wanderten.

Anfangs kaum bemerkt, erstarkte die entgegengesetzte, internationale Bewegung; sie fand Förderung durch den dilettantischen, auch in seiner Lebensführung bedenklichen, mit einer fremdstämmigen Maitresse begabten und den „Banquiers" schwer verschuldeten Staatsmann Hardenberg.

Schon 1812 war die Judenemanzipation erfolgt, und 1814 wurde, unter wesentlicher Mitwirkung Preußens, der Papst wieder im Kirchenstaat eingesetzt; er stellte in demselben Jahre den Jesuitenorden her. Und nach den Freiheitskriegen ertönten lauter die welschen Sirenen: Das Papsttum sei der Fels, an dem die Revolutionen zerschellten, die Papstkirche sei die stärkste Stütze der Throne. Die Kirchenpolitik war wirklich „der dunkle Punkt" in der sonst einzigartigen Geschichte Preußens.

Der Preußische Staat wurde sich selber untreu. Es fehlte ihm an Selbstbewußtsein, an gesundem Eigennutz. Das wichtigste Ergebnis der Jahre 1807—1815, der feste Bund zwischen Preußischem Staat und deutschem Volkstum wurde preisgegeben. Der Weg, das Ziel war gewiesen, daß um Preußen sich ein neues deutsches Reich bilden müsse. Aber in Wien und in den deutschen Mittel- und Kleinstaaten hatte man Furcht vor dem furor teutonicus, vor diesem Preußentum, das 1813—15 so machtvoll in Erscheinung getreten war. Es gelang den österreichischen Staatskanzlern Metternich und später Schwarzenberg, Jahrzehnte lang den Preußischen Staat an den Wagen österreichischer Reaktion zu spannen. Es ist kein Ruhm der preußischen Geschichte, daß die Regierung sich dazu verleiten ließ, die deutschesten der Deutschen als Revolutionäre, als Demagogen zu verfolgen und zu maßregeln:

Der Turnvater Ludwig Jahn wurde verhaftet und lange Zeit auf Festung gehalten; später stand er viele Jahre hindurch unter Polizeiaufsicht. Schleiermachers Predigten wurden polizeilich überwacht. Eine Neuauflage von Fichtes herrlichen zündenden „Reden an die deutsche Nation" wurde verboten!

Bei E. M. Arndt, der mit klarerem Blick als sämtliche zünftige Diplomaten die Zukunftsziele erkannte, und uns heute wie ein gottbegnadeter Prophet vorkommt, fand in Bonn eine Haussuchung statt; und 20 Jahre lang hat er, der wie kein anderer berufen war, die studentische Jugend in echtdeutschem Geist zu erziehen, Vorlesungen nicht halten dürfen.

2. Der Siegeszug des demokratischen Gedankens: Wohl wollte man nach dem Sturze Napoleons von der französischen Revolution und ihren demokratischen Traumbildern nichts wissen, und es begann eine Reaktion.

Aber die wieder aufgerichteten Monarchien in Spanien, Portugal, Italien, Frankreich waren solche Zerrbilder, daß es bald zu neuen Umwälzungen kommen mußte. Seitdem sind die welschen Länder nicht zur Ruhe gekommen: zwischen Demokratie und Despotie, zwischen der Wut des kirchlichen Glaubens und der Gottesleugnung ging es zuckend hin und her; Revolution und Staatsstreich waren an der Tagesordnung. Aber das Gesamtergebnis war ein Wachstum des auch von Englands Freimauerei geförderten demokratischen Gedankens, der sich dann über alle Länder[1]) ausbreitete:

In langen Kämpfen rissen sich 1810—1825 die Kolonien Süd- und Mittelamerika sowie Mexiko von dem Königreich Spanien und Portugal los. Allmählich sind daraus 16 demokratische Republiken geworden. Um 1820 waren in Spanien, Portugal, Italien Revolutionen. Für die Entwicklung der Demokratie waren die Juli-Revolutionen 1830 und die Februar-Revolution 1848 in Frankreich von gewaltigen Wirkungen. Als seit 1830 auf der Balkanhalbinsel neue Staaten gegründet wurden, gab man ihnen überdemokratische Verfassungen. In England vollzog sich seit 1832 eine zunehmende Demokratisierung. In der neuesten Zeit begann man auch das Oberhaus zu entrechten. Die englischen Dominions Australien, Neuseeland, Südafrika, Kanada erhielten Selbstverwaltung in demokratischen Formen.

Selbst Japan, Rußland, Türkei und Persien konnten sich dem demokratischen, künstlichen, von Lassalleanern und Marxisten erst geschaffenen Zuge der Zeit nicht verschließen.

Über alle 5 Erdteile erging der Ruf nach „Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit", nach „politischen Rechten, Volksherrschaft", nach „Völkerverbrüderung". In alle Welt schrie man hinaus: „Es gibt nur zwei berechtigte Staatsformen: die demokratische Republik und das parlamentarische Königtum, die sich nur dadurch unterscheiden, daß hier ein erblicher, dort ein gewählter Präsident an der Spitze steht. In beiden Staaten geschieht, was das „souveräne Volk" durch seine gewählten Vertreter beschließt". Wenn diese Demokratie überall eingeführt ist,[2])

[1]) Die obige Zusammenstellung ist bis zur Gegenwart geführt.
[2]) Es ist doch belangreich, wenn man hie und da den Beweggründen für die Einrichtung demokratischer Verfassungen nachspüren kann. Als Brasilien

dann tritt auch die internationale Völkerverbrüderung und der allgemeine Weltfriede ein, d. h. die Völker sind fortan ohne Willen und Gegenwehr internationalen Hochfinanzgaunern und Börsianern ausgeliefert.

Der sogenannte „Internationalismus" läuft immer auf Schädigung des Deutschtums hinaus. In Wahrheit bedeutet „international" welsch, angelsächsisch oder jüdisch, oder alles zugleich: Das orientalisierte Welsch- und Angelsachsentum. Seit 100 Jahren haben sich allmählich alle internationalen und fremdstämmigen Bestrebungen mit der Demokratie verbunden. Es ist bereits wiederholt darauf hingewiesen, daß unsre germanisch-deutsche Geschichte in einem 2000jährigen Ringen zwischen dem orientalisierten Welschium und dem germanisch-deutschen Ariertum besteht. Meistens wurden wir nicht mit Waffen, sondern nur mit Wahngedanken überwunden. Bis ins 18. Jahrhundert hinein war es der kirchliche Wahn des Gottesstaates, der einheitlichen christlichen Menschheitsordnung. Als man sich aber durch die „Aufklärung" des 18. Jahrhunderts auch in welschen Landen davon freigemacht hatte, trat der Wahn der politischen Demokratie an die Stelle; er ist heute in den Händen unserer Feinde das stärkste Kampfmittel, uns zu überlisten. Mit Lockungen und Drohungen, mit süßen Tönen und mit den Posaunen von Jericho, wollen sie in unserer eigenen Mitte zahlreiche Anhänger gewinnen, und darin liegt die Gefahr. Leider sind in unseren Groß- und Industriestädten, besonders in dem ganz neu-orientierten Berlin, die der Scholle entwöhnten Massen leicht von dem demokratischen Gift anzustecken.

Die internationale Demokratie und unser völkisches Kaisertum, ja Demokratie und Deutschtum überhaupt, schließen sich aus wie Wasser und Feuer.

3. Die Wirkungen der Umwälzungen von 1830 und 1848 auf Deutschland[1]).

Gleich die Juli-Revolution 1830 brachte einen schweren Verlust für unser deutsches Volkstum: Belgien. Dabei ließen wir „dummen" Deutschen uns durch die liberalen und demokratischen Lieder des Westens so betören, daß wir jauchzend an unserer eigenen Schädigung mitwirkten.

Belgien ist ein Schulbeispiel für unsere Torheit und für der Feinde listige Schlauheit. Die belgische Revolution von 1830 war, unter der Flagge der Freiheit, ein Werk des deutschfeindlichen Welschtums. Sie wurde unmittelbar von Franzosen mit französischem Gelde gemacht. Die Führer, Rogier an der Spitze, waren geborene Franzosen, und als die Revolution nicht siegreich blieb, rückten französische Truppen ein, um sich des Landes zu bemächtigen. Infolge des englischen Einspruchs gelang die Eroberung und Einverleibung in Frankreich auf direktem Wege nicht, sollte aber später auf indirektem Wege erfolgen.

In Belgien wohnen 4 Millionen niederdeutsche Vlamen und 3 Millionen französisch sprechende Wallonen. Die ganze geschichtliche Vergangenheit, die frühere Blüte der Industrie und des Handels, vor allem der Kunst, war ein Werk germanischer Niederdeutschen. Trotzdem begann 1830 eine gewaltsame, allen Gesetzen Hohn sprechende Französierung des Landes; alles mußte dabei zusammenwirken: Kirche und Schule, Heerwesen und Verwaltung. Und die zahlreichen Reichsdeutschen, die in Belgien wohnten, halfen mit und übten Verrat an dem stammverwandten vlamischen Volkstum.

Dabei verdient eine Tatsache hervorgehoben zu werden. Damals trat der Bund des Ultramontanismus mit der Demokratie in die Erscheinung. Nach 1814/15 hatte es die Papstkirche anfangs mit den Monarchen und ihrer „Legitimität" gehalten; laut wurde es in die Welt hinausgerufen, daß sie „die stärkste Stütze der Throne" sei. Aber als die Throne zu wanken anfingen, fand man ein anderes Programm. Sein Schöpfer war der französische Priester Lamenais, und wir müssen staunen über die große Anpassungsfähigkeit. Bisher gab es in der römischen Kirche kein Wort, das mehr verabscheut wurde, als „Freiheit". Lamenais wies einen neuen Weg; er eignete sich die demokratisch-liberalen Ideen an. Von Nationalkirchen wollte er nichts wissen, er kannte nur die universale päpstliche Weltkirche. Er begann sich auf die Massen zu stützen und deren Forderungen sich zu eigen zu machen; er appellierte an die Volkssouveränität und forderte

1889 durch die Revolution des Spaniolen Fonseca aus einem Kaiserreich in eine demokratische Republik umgewandelt wurde, geschah da nur, weil der gute Kaiser Don Pedro die Sklaverei abgeschafft und sich deshalb der kleinen Clique der plutokratisch-internationalen Ausbeuter verhaßt gemacht hatte.

[1]) „Deutschland" ist hier als geographisch-völkischer Begriff für das große mitteleuropäische Gebiet gefaßt, worin unser Volkstum wohnt.

Freiheit der Kirche,
Glaubens- und Religionsfreiheit,
Vereins-, Versammlungs- und Preßfreiheit,
Unterrichtsfreiheit,
freie katholische Universitäten.
Belgien wurde der erste Musterstaat; von begeisterten Anhängern Lamenais' ist 1830 die Revolution in Brüssel geschürt worden, die zur Aufrichtung des parlamentarischen Königreichs „Belgien" führte, mit einer Verfassung, die der vom Staate bezahlten Kirche volle Freiheit gab.

In der weiteren Entwicklung bis zum Ausbruch des Krieges (1914) wurde Belgien, dieses diplomatische Fabrikat ohne eigene Lebensfähigkeit, reif an Frankreich zu fallen.

An 1848 — 50 denken wir gemischten Gefühles. Wiederum sehen wir die beiden entgegengesetzten Strömungen: völkisch und international.

Wie Frühlingssturm, der das Eis bricht, brauste völkische Begeisterung durch die deutschen Lande; was 1814/15 nicht erfüllt war, die Aufrichtung eines neuen deutschen Kaiserreichs, das sollte jetzt auf gesetzlichem Wege, ohne Kampf verwirklicht werden. Der Bundestag gab dem Drängen des Volkes nach und ordnete schon im März 1848 die Wahl eines verfassunggebenden deutschen Parlamentes an. Aber die deutschen Einheitsbestrebungen scheiterten: an dem unseligen Dualismus, dem Gegensatz zwischen Preußen und Österreich, zwischen „Klein- und Großdeutschen"; an dem Partikularismus der Einzelstaaten; an der unheilvollen Tätigkeit der radikalen, zum Teil fremdvölkisch bestimmten republikanischen Partei; an der konfessionellen Spaltung.

Und während die heilige Flamme der völkischen Bewegung erstickt wurde, während die Einheitsbestrebungen mit der Demütigung Preußens zu Olmütz 1850 endeten, machte der Internationalismus große Fortschritte. Als Banner für Deutschlands Einheit mußten die Farben „schwarz-rot-gold" schwinden; aber die drei international-demokratischen Kräfte „schwarz", „rot", „Gold" durften umsomehr erstarken.

1. Aus dem Bund des politischen Katholizismus mit der Demokratie ging die deutsche Zentrumspartei hervor: 1848 begann

die Vereinstätigkeit der katholischen Kirche; 1849 fand in Mainz der erste Katholikentag statt; 1848 traten die Bischöfe der oberrheinischen Kirchenprovinz zusammen, um ein Programm ihrer ultramontanen Forderungen aufzustellen.

Die Klerikalen suchten die verlorene Herrschaft über den Staat mit Hilfe der Massen wiederzugewinnen; „Freiheit" wurde ihr Lieblingswort; durch den politischen Kampf sollten den widerstrebenden Regierungen die kirchlichen Ziele abgetrotzt werden.

2. Aus dem Bund des Sozialismus, des Kommunismus, mit der Demokratie erwuchs die Sozialdemokratie;

3. Aus dem Bunde des Mammonismus mit der Demokratie die goldene, sogenannte bürgerliche Demokratie.

Lange Zeit hatten Liberale und Demokraten sich schroff gegenübergestanden: Der Liberalismus war die Partei des dritten Standes und erstrebte die Herrschaft des gebildeten und besitzenden Bürgertums der Städte (der bourgeois); die Demokraten dagegen waren die folgerichtigen Vertreter der Lehre von der Souveränität des Volkes, d. h. der Masse des arbeitenden Volkes, des vierten Standes der Proletarier.

Seit 1830 vollzog sich eine Spaltung der Liberalen in einen nationalen und in den internationalen Teil, die Partei des Geldsacks, die sich mit der Demokratie verband. Seit 1848 wuchs auch der Einfluß der von den Geldleuten völlig abhängigen Presse, und hier fanden nun Fremdstämmige[1]) ein ungeahnt reiches Feld ihrer Betätigung.

Wie große Verluste hat das Deutschtum in den folgenden Jahren durch die Demokratie erlitten!

Im Januar 1850 wurde das Preußische Staatsgrundgesetz verkündet. In das Abgeordnetenhaus zogen auch Polen und andere Nichtdeutsche ein; sie gewannen Einfluß. Die Folge davon war, daß die Polen in unseren preußischen Grenzprovinzen den Angriff wagen durften.

1850 und 1852 wurden die deutschen Herzogtümer Schleswig

[1]) Nichts kann die Verschiebung der „völkischen" Bestrebungen und die zunehmende Macht der Fremden, die übrigens auch stramm „deutschnational" sein konnten, so zeigen als die Tatsache, daß sowohl 1849 als auch 1870 sich ein Simson rühmen durfte, an der Spitze der Abordnungen zu stehen, die den Preußischen König baten, die deutsche Kaiserwürde anzunehmen.

und Holstein an Dänemark ausgeliefert. Sofort begann eine eifrige Wühlarbeit der Dänen, so daß diese Länder für das deutsche Volkstum verloren zu gehen schienen.

Und nun Österreich-Ungarn! Durch das Konkordat, das der Kaiser 1855 mit dem Papsttum schloß, wurden alle Rechte des Staates preisgegeben. Der Klerus, auch der deutsche, unterstützte fast überall die nichtdeutschen Völker. 1861 wurde vom Kaiser die Gleichberechtigung aller Völker der Gesamtmonarchie ausgesprochen. Seit 1867 zerfällt der Staat in zwei selbständige Reichshälften: in Ungarn rissen die Madjaren alle Gewalt an sich, ohne einen geschichtlich oder sittlich begründeten Anspruch zu haben; in Österreich verloren die Deutschen ihre geschichtlich und sittlich begründete Stellung.

Die kleine Schweiz hat in der 1. Hälfte des 19. Jahrhunderts viele innere Kämpfe gesehen. 1848 brachte die Bundesverfassung. Aber unter dem Einfluß der liberal-demokratischen Ideen erlitt und erleidet dort das Deutschtum wachsende Verluste. Früher war die deutsche Sprache allein herrschend; seitdem aber deutsch, französisch, italienisch gleichberechtigt geworden sind, lassen sich die „dummen Deutschen" von den Welschschweizern, die doch nur ein Viertel der Bevölkerung ausmachen, ganz wie in Österreich, vergewaltigen.

Alle anderen Völker stellen ihr Volkstum über den Glauben, über den Staatsverband, auch über die demokratischen Gedanken; nur die Deutschen machen es umgekehrt und werden darin von der, ihnen innerlich todfeindlichen, internationalen Presse überall bestärkt und von deren Hintermännern ausgelacht und verhöhnt.

2.
1858—1890.

Männer machen Geschichte, große überragende Männer, nicht „das souveräne Volk". Deutschland wäre nicht geworden ohne Wilhelm den Ehrwürdigen, der 1858 Regent, 1861 König, 1871 Kaiser wurde, und ohne seinen genialen Staatsmann Bismarck. Mit ihnen begann der glänzendste Zeitabschnitt, den die deutsche Geschichte erlebt hat, ein Aufstieg sondergleichen.

Ohne Rückschritt kein Fortschritt, keine „Neurichtung": Bismarck ist nicht nur in jungen Jahren, sondern auch während der ganzen Dauer seiner Minister- und Kanzler-Stellung, von 1862—

1890, aus immer neuen Anlässen von gewissen Kreisen „Reaktionär" gescholten. Besonders in der Konfliktszeit 1862—66, aber auch bei der großartigen Eisenbahn-Verstaatlichung; bei dem Sozialistengesetz 1878; bei der schutzzöllnerischen Wirtschaftspolitik, seit 1879; bei seinen Bemühungen für ein starkes Bauerntum, für ein gesundes Gleichgewicht zwischen Stadt und Land; bei der sozialen Gesetzgebung, seit 1881; bei der Kolonialpolitik, seit 1883; beim Ansiedlungsgesetz, seit 1886; bei jeder Heeresvorlage.

Sogar bei den Fragen der Auswärtigen Politik wagte man es, ihm den Vorwurf der Reaktion zu machen, z. B. 1863, als er sich nicht an der Polenbegeisterung beteiligte, und später jedesmal, wenn er nicht eine Anlehnung an die demokratischen Westmächte, sondern an das „rückständige" Rußland suchte; ja, noch am Schluß seiner Amtstätigkeit, 1888, als es sich um das Heiratsprojekt zwischen dem „Battenberger" und der Tochter des Kaisers Friedrich III. handelte.

Bismarck war ein Mann des Rückschritts! Denn ohne Rückschritt kein gesunder Fortschritt. Seine Verdienste bestanden zunächst darin, daß er uns aus Romantik und Gefühlsschwelgerei, aus schöngeistiger Überschwänglichkeit, aus dem Stillstand, aus Menschheits-Bestrebungen zurückführte zum Preußentum, zur tätigen Machtpolitik, zu gesundem politischen Eigennutz; daß er den Preußischen Staat wieder auf die Grundlagen stellte, auf denen er groß geworden war; daß Preußen „Hammer, nicht länger Ambos sein sollte".[1]) Insofern war er in der Tat ein Reaktionär. Aber nachdem er die militärischen und königstreuen Machtgrundlagen gefestigt hatte, konnte er weiter bauen, und es wird wohl keiner leugnen, daß das deutsche Volk niemals so große und zahlreiche Fortschritte erlebt hat, wie 1862—1890. Zuerst hat Bismarck dem Preußischen Staat einen Machtzuwachs gegeben, wie keiner vor ihm, indem er drei neue Provinzen hinzufügte: Schleswig-Holstein, Hannover, Hessen-Nassau. Die Ver-

[1]) Bismarck über das Preußentum 1849 im Landtag: „Was uns Deutsche im Jahre 1848 gehalten hat, war gerade das spezifische Preußentum. Es war der Rest des verketzerten Stockpreußentums, der die Revolution überdauert hatte, die preußische Armee, der preußische Schatz, die Früchte langjähriger deutscher Verwaltung und die lebendige Wechselwirkung, die in Preußen zwischen König und Volk

bindung dieses Preußischen Staates mit dem deutschen Volkstum führte zur Schöpfung des *neuen Kaiserreichs*. Zugleich wurde der alte Zollernberuf aufgenommen, alten deutschen Volksboden wieder zu gewinnen und dem Deutschtum zu retten.

Mit hochgeistiger Selbstverständlichkeit beanspruchte Bismarck für Preußen dieselbe Stellung und Geltung in der Welt, wie die anderen sie für sich haben. Dabei scheute er sich nicht, gelegentlich „kalte Wasserstrahlen" über die Grenze zu schicken und Chamaden in klingende Fanfaren d. h. den Rückzug in einen Vorstoß zu wandeln. —

Auf die Frage: Gegen welche *inneren Feinde* hat Bismarck während seiner ganzen Amtstätigkeit die schwersten Kämpfe ausfechten müssen? lautet die Antwort: Gegen die während eines halben Jahrhunderts erstarkte *internationale Demokratie* verschiedenster d. h. jüdischer, auch maffonistischer und jesuitischer Farbe.

Am heftigsten war das Ringen in der Konfliktszeit, 1862—1866. Damals stand ihm der mit der *Demokratie* verbundene *Liberalismus* in erbittertem, haßvollem Streit gegenüber. Äußerlich handelte es sich um die Heereserneuerung, um die schon vom Prinzregenten Wilhelm als notwendig erkannte Erneuerung und

besteht. Es war die Anhänglichkeit der preußischen Bevölkerung an die angestammte Dynastie; es waren die alten preußischen Tugenden der Ehre, Treue, Gehorsam und Tapferkeit, welche die Armee, von deren Knochenbau, dem Offizierkorps ausgehend, bis zu den jüngsten Rekruten durchziehen."

1850 schrieb er in ein Stammbuch: „Darum ist unsere Losung nicht: Bundesstaat um jeden Preis; sondern: Unversehrtheit der preußischen Krone um jeden Preis." Er wußte schon damals, daß eine gesunde Lösung der „deutschen Frage" unmöglich sei ohne ein starkes Preußen.

In der Konfliktszeit rief er 1863 den Abgeordneten zu: „Ich bin stolz darauf eine *preußische Sprache* zu reden, und sie werden dieselbe noch oft von mir hören."

Ueber den *Egoismus* 1850: „Die einzige gesunde Grundlage eines großen Staates ist der staatliche Egoismus und nicht die Romantik, und es ist eines großen Staates nicht würdig, für eine Sache zu streiten, die nicht seinem eigenen Interesse angehört."

In einem Brief klagt er 1854, „daß wir unsere Kraft wie ein gutmütiger Narr dem Egoismus Oesterreichs hingeben, um uns schließlich von ihm bemogeln zu lassen." „Ich begreife nicht, wie wir uns verblenden lassen können, aus *Furcht vor dem Tode Selbstmord zu treiben*."

1864 erklärt er, „im politischen wie im geselligen Leben sei es vorteilhaft, wenn man *nicht im Rufe äußerster Langmut* stehe."

Vermehrung des Heeres. Aber Bismarck hat immer wieder betont, daß dahinter das demokratische Streben nach Volkssouveränität steckte. An jenem denkwürdigen 22. 9. 1862, als König Wilhelm I. bereits seine Abdankungsurkunde unterschrieben hatte, erklärte der herbeigerufene Bismarck, der seinen greisen Herrn „am Portepee und an seiner Offiziersehre faßte": „Es handelt sich nicht um konservativ oder liberal in dieser oder jener Färbung, sondern um *königliches Regiment oder Parlamentherrschaft*." Es galt, nicht allein den Kampf um die Heeresmacht zu führen, sondern auch *um das Königtum und sein Recht*; es galt, „dem verfassungswidrigen Streben des Abgeordnetenhauses nach Machterweiterung entgegenzutreten." Der Streit nahm ungeheure Heftigkeit an: Die überwiegende Mehrheit des Abgeordnetenhauses sah in dem auch vom Großvater des Ex-Kanzlers, dem Prof. Bethmann Hollweg so „infam" behandelten Bismarck nur „den eingefleischten Junker" und verurteilte seine Politik als „Don Quichoterie"; im ganzen Volk war die Stimmung gegen ihn aufs äußerste gereizt; ja, am Hofe selbst hatte er mit den stärksten Widerständen zu kämpfen: „mit dem Thema Polignac, Strafford, Ludwig XVI. wurde der König von seinen nächsten Angehörigen bearbeitet." Bismarck wurde 1866 in Kissingen von Ferdinand Cohn angeschossen. Aber Wilhelm I. und Bismarck hielten stand, und der Konflikt endete nicht mit dem Sieg der Demokratie, sondern mit dem *Siege Preußischen Königtums*.

Mit besonderer Freude spotten die Demokraten über das „Gottesgnadentum" der Könige. Was bedeutet es den Zollern? Treitschke sieht das eigentliche Wesen unserer Monarchie darin, daß ihre Staatsgewalt nicht übertragen ist, sondern *auf eigenem Rechte ruht*: „Sie hat ihre Gewalt von sich selber, und darin vor allem liegt begründet, daß sie größere soziale Gerechtigkeit üben kann und übt, als irgendeine republikanische Staatsform."

Auch der *Kulturkampf*, — besonders heftig geführt 1872—78, um zugleich die Aufmerksamkeit von den Urhebern und Trägern der schamlosen Gründerzeit abzulenken, — war ein Ringen zwischen Monarchie und Demokratie. Wir haben gesehen, daß der politische Katholizismus, als die Throne zu wanken begannen, sich mit der Demokratie verbündete; daß „Freiheit und Gleichheit, Volksrecht

und Volkssouveränität" Lieblingsworte für ihn wurden; daß er sich auf die Massen stützte, um mit politischen Mitteln seine kirchlichen Ziele zu erreichen und das ganze katholische Volk des deutschen Reichs zu einer einzigen politischen Partei zu machen. Fürwahr, der politische Katholizismus stand, namentlich in unseren Industriebezirken, in Aufreizung des Klassenhasses nicht hinter der Sozialdemokratie zurück. Zugleich hat Bismarck immer wieder den engen Zusammenhang des Kulturkampfes mit der Polenfrage berührt. Mit vollem Recht betonte er, „daß es sich nicht, wie unseren katholischen Mitbürgern eingeredet wird, um den Kampf eines evangelischen Herrscherhauses gegen die katholische Kirche, um den Kampf zwischen Glauben und Unglauben handelt", sondern „um den alten Machtstreit, der so alt ist wie das Menschengeschlecht, um den Kampf zwischen Königtum und Priestertum; das Ziel ist die Unterwerfung der weltlichen Gewalt unter die geistliche."

Mit gröberen Mitteln kämpfte die rote Demokratie, die immer mehr wachsende Sozialdemokratie. Als 1878 zweimal hintereinander ein ruchloser Anschlag auf den ehrwürdigen 81jährigen Kaiser verübt wurde, nahm Bismarck den Kampf auf. Der Reichstag, der in seiner parteipolitischen Verbohrtheit wie so oft versagte, wurde aufgelöst. Der neue Reichstag bewilligte das von Bismarck vorgeschlagene Sozialistengesetz, durch welches der aufhetzenden Tätigkeit der sozialdemokratischen Führer ein Ziel gesetzt wurde.

Sozialdemokratie und Sozialmonarchie:

In seiner Reichstagsrede vom 9. 10. 1878 wirft Bismarck den sozialdemokratischen Führern vor, daß sie statt brauchbarer Vorschläge immer nur die reinste Negation brächten. Weiter kennzeichnet er sie mit treffenden Worten:

„Wenn Sie ihren Leuten nun glänzende Versprechungen machen, dabei in Hohn und Spott, in Bild und Wort alles, was ihnen bisher heilig gewesen ist, als einen Zopf, als eine Lüge darstellen, ihnen den Glauben an Gott, an unser Königtum, die Anhänglichkeit an das Vaterland, den Glauben an die Familienverhältnisse, an den Besitz, an die Vererbung dessen, was sie erworben für ihre Kinder, — wenn Sie ihnen alles das nehmen, so ist es doch nicht allzu schwer, einen Menschen von geringem Bildungsgrad dahin zu führen, daß er

schließlich mit Faust spricht: „Fluch sei der Hoffnung, Fluch dem Glauben und Fluch vor allem der Geduld!" Ein so geistig verarmter und nackt ausgezogener Mensch — was bleibt denn dem übrig, als eine wilde Jagd nach sinnlichen Genüssen, die allein ihn noch mit diesem Leben versöhnen können? Wenn ich zu dem Unglauben gekommen wäre, der diesen Leuten beigebracht ist — ja, m. H., ich lebe in einer reichen Tätigkeit, in einer wohlhabenden Stellung; aber das alles könnte mich doch nicht zu dem Wunsche veranlassen, einen Tag länger zu leben, wenn ich das, was der Dichter nennt: „An Gott und bessere Zukunft glauben", nicht hätte. Rauben Sie das dem Armen, dem Sie gar keine Entschädigung gewähren können, so bereiten Sie ihn eben zu dem Lebensüberdruß vor, der sich in Taten äußert, wie die, die wir erlebt haben!"

Aber Bismarck begnügte sich nicht damit, die von Führern wie P. Singer durchaus absichtlich genährte Unfruchtbarkeit und die Gefährlichkeit der Sozialdemokratie zu beweisen, sondern fügte ein neues Ruhmesblatt in den Ehrenkranz der Zollern: die zweckdienliche soziale Hilfsgesetzgebung. Mit unseren Kranken-, Unfall-, Invaliditäts- und Alters-Versicherungsgesetzen sind wir wiederum allen demokratischen Ländern der Welt weit vorausgeeilt. Das ist die Arbeit der preußisch-deutschen Sozialmonarchie, und bei dieser Fürsorge für die „kleinen Leute" bewegten sich Wilhelm I. und Bismarck genau in den Bahnen, die von den Zollern seit Jahrhunderten gewandelt waren.

Am hartnäckigsten und längsten, von 1862—90 und darüber hinaus, war Bismarcks Kampf gegen den radikalen Liberalismus; gegen den Links-Liberalismus, der sich immer mehr mit der internationalen Demokratie verbunden hatte: wahrscheinlich weil unter seinen Führern die Fremdstämmigen, Halbdeutsche und Mischlinge[1]) eine wachsende Rolle spielten. Man nannte sich „Fortschritts-

[1]) Mit großem Freimut hatte Bismarck sich 1847 zum „christlichen Staat" bekannt: „Wenn ich mir als Repräsentanten der geheiligten Majestät des Königs einen Juden denke, dem ich gehorchen soll, so muß ich bekennen, daß ich mich tief niedergedrückt und gebeugt fühlen würde, daß mich die Freudigkeit und das aufrechte Ehrgefühl verlassen würden, mit welchen ich jetzt meine Pflichten gegen den Staat zu erfüllen bemüht bin. Ich teile diese Empfindung mit der Masse der niederen Schichten des Volkes und schäme mich dieser Gesellschaft nicht. Warum es den Juden nicht gelungen ist, in vielen Jahrhunderten sich die

partei", obgleich man sich durch das starre Festhalten an den Wahngebilden des 18. Jahrhunderts am rückständigsten erwies. Mit wahrem Hohn nannte Bismarck 1878, als die 2 Anschläge des Hödel und Nobiling stattgefunden hatten, diesen Links-Liberalismus „eine Vorfrucht für den Sozialismus". Wie in der Konfliktszeit (62—66), so ging 20 Jahre später von dieser „Fortschrittspartei" wieder das Streben aus, die königliche Gewalt zu schmälern; was auch nur von Bismarck unternommen wurde zum Ausbau des Reichs, immer hatte sie öde Verneinung zur Antwort; besonders tat sich dabei der rote Berliner Fortschrittsring- und -Turm hervor.

Das Verhängnis:

Bismarck, der unermüdliche Kämpfer gegen die internationale Demokratie, hat sie zugleich am allermeisten gestärkt: durch die Verleihung des allgemeinen, gleichen, geheimen, direkten Reichstagswahlrechts. Aufgewachsen in einer Zeit, wo die Widerstände gegen die deutsche Einheit vor allem von den Fürsten und ihren Regierungen ausgingen, glaubte er, sich auf das „Volk" stützen zu müssen. Und weil er in den inneren Kämpfen stets Sieger blieb und bei den wiederholten Reichstagsauflösungen den gewünschten Widerhall aus dem Volke erhielt, so lag es nahe, daß er teils die Kraft der Reichsleitung, teils die des Volkes überschätzte.

Unwillkürlich denkt man an den Athener Perikles, der auch die Demokratie vollendete und doch das Volk durch die Macht seiner Persönlichkeit nach seinem Willen lenkte. Aber „Freiheit und Gleichheit" entarteten; und weil die rassisch immer mehr heruntergehenden, von schlechten östlichen Elementen angefressenen Athener nicht mehr auf Männer wie Thukydides, Sokrates, Plato, Aristoteles hörten,

Sympathien der Bevölkerung in höherem Maße zu verschaffen, das will ich nicht genau untersuchen. Ich will ein Beispiel geben, in welchem nur eine ganze Geschichte der Verhältnisse zwischen Juden und Christen liegt. Ich kenne eine Gegend, wo die jüdische Bevölkerung auf dem Lande zahlreich ist, wo es Bauern gibt, die nichts ihr Eigentum nennen auf ihrem ganzen Grundstück; von dem Bette bis zur Ofengabel gehört alles Mobiliar dem Juden, das Vieh im Stall gehört dem Juden, und der Bauer bezahlt für jedes einzelne seine tägliche Miete; das Korn auf dem Felde und in der Scheune gehört dem Juden, und der Jude verkauft den Bauern das Brot-, Saat- und Futterkorn metzenweis. Von einem ähnlichen christlichen Wucher habe ich wenigstens in meiner Praxis noch nicht gehört."

folgte dort das Entsetzlichste, was die Weltgeschichte kennt: eine jahrhundertlange Selbstzerfleischung, ein unaufhörliches Morden und Hinschlachten, und schließlich der Zusammenbruch. — —

Bismarck hat Trübes an seinem Reichstag, seiner eigensten Schöpfung erlebt. 1884 verweigerten ihm diese tüchtigen „Volksvertreter" den erbetenen Hilfsarbeiter für das Auswärtige Amt.

In gehässigen Wahlreden sprach man von dem „Hausmeiertum Bismarcks", von der „Kanzlerdiktatur" und dem „Kanzlerabsolutismus", reizte man das Volk gegen den Staatsmann auf, der „sich feig mit der Person des Monarchen decke", und die immer rührige Kanarilla in Berlin soll ihn auch bei seinem Fürsten verdächtigt haben. Wie oft standen die 3 demokratischen Parteien, schwarz, rot, gold, vereint gegen Bismarck, unter Führung von Windhorst, Richter, Grillenberger! Das dauerndste Schandmal aber hat sich der „deutsche" Reichstag selber gesetzt, als er 1895 dem achtzigjährigen Altreichskanzler den Glückwunsch versagte.

In seinen „Gedanken und Erinnerungen" betont Bismarck, daß er sich leider geirrt habe: „Ich hatte bei Herstellung der Reichsverfassung befürchtet, daß die Gefährdung unserer nationalen Einheit in erster Linie von dynastischen Sonderbestrebungen zu befürchten sei . . . . . Auf der anderen Seite hatte ich darauf gerechnet, in den gemeinsamen öffentlichen Einrichtungen, namentlich in dem Reichstage, in Finanzen, basiert auf indirekte Steuern und in Monopolen, deren Erträge nur bei dauernd gesichertem Zusammenhang flüssig bleiben, Bindemittel herzustellen, die haltbar genug wären, um zentrifugaler Anwandlung einzelner Bundesregierungen Widerstand zu leisten. Die Überzeugung, daß ich mich in dieser Rechnung geirrt, daß ich die nationale Gesinnung der Dynastien unterschätzt, die der deutschen Wähler oder doch des Reichstags überschätzt hatte, war Ende der 70er Jahre in mir noch nicht zum Durchbruch gekommen . . . Jetzt habe ich den Dynastien Abbitte zu leisten; ob die Fraktionsführer mir ein pater peccavi schuldig sind, darüber wird die Geschichte einmal entscheiden."

Als 1885 der Gesundheitszustand des alten Kaisers Anlaß zu Besorgnissen gab, berief der Kronprinz den Fürsten Bismarck nach Potsdam und fragte, ob er im Falle eines Thronwechsels im Dienste bleiben würde. Bismarck erklärte sich unter zwei Bedingungen bereit:

„Keine Parlamentsregierung", d. h. keine Nachgiebigkeit gegen den demokratischen Gedanken, „und keine auswärtigen Einflüsse in der Politik!"

5 Jahre späterhaben die Aufhebung des Sozialistengesetzes, die kaiserlichen Erlasse über den Arbeiterschutz, die Berufung der internationalen Arbeiterschutzkonferenz, ferner Umtriebe, die von unseren Demokraten, wohl nicht ohne Förderung des Herrn Reichsgerichtspräsidenten von Simson und von „Engländern" ausgingen, die Entlassung Bismarcks herbeigeführt.

Die englische Krankheit:

Bismarcks Kampf gegen die Demokratie wurde erschwert durch englische Einflüsse. Seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts hat England, das sich als einer der angeblich verlorenen Stämme Israels gern als das „auserwählte Volk" bezeichnet (the chosen people), noch mehr als Frankreich, die demokratische Seuche über Europa und alle Erdteile verbreitet. Der demokratische Gedanke gehörte für die Engländer zu den „elastischen Mitteln", mit denen sie sich in der Rolle von Befreiern und Gesittungsträgern überall einnisteten und Anhang verschafften. Bismarck hat einmal schlagend geäußert: „Fremde Staaten mit Hilfe der Revolution zu bedrohen, ist jetzt seit einer ziemlichen Reihe von Jahren das Gewerbe Englands."

Auch bei uns gab es eine Engländerpartei, die vor allem in der Konfliktszeit Bismarck entgegenarbeitete: „Ganz besonders war es der Kronprinz, der unter dem überragenden Einfluß seiner Gemahlin, einer von den Anschauungen des englischen Liberalismus durchsättigten Prinzessin, selbst den liberalen Standpunkt dem vermeintlichen Reaktionär gegenüber nach Kräften betonte." Der Kronprinz entschloß sich 1863 zu einer öffentlichen Kundgebung in Danzig und erschien als das Haupt der Opposition dem Könige gegenüber. Es bestand ein förmlicher Bund der Frauen an den europäischen Höfen, um durch gemeinsame Anstrengungen König Wilhelm zur Entlassung Bismarcks zu bestimmen. 1864, 1866, 1870/71 hat Bismarck mit diesen starken Widerständen ringen müssen.

Auf englische Einflüsse war es zurückzuführen, daß man sich 1870/71 monatelang nicht zu einer rücksichtslosen Beschießung von Paris entschließen konnte. Bismarck schreibt darüber zum Schluß in seinen „Gedanken und Erinnerungen": Die Initiative zu irgend einer

Wendung in der Kriegführung ging in der Regel nicht von dem Könige aus, sondern von dem Generalstab der Armee oder des Höchstkommandierenden am Orte, des Kronprinzen. Daß diese Kreise englischen Auffassungen, wenn sie sich in befreundeter Form geltend machten, zugänglich waren, war menschlich natürlich; die Kronprinzessin, die Frau Moltkes, die Frau des Generalstabschefs, späteren Feldmarschalls Grafen Blumenthal, und die Frau des demnächst maßgebenden Generalstabsoffiziers von Gottberg waren sämtlich Engländerinnen!

Die kurze Regierung des Kaisers Friedrich III. wurde dazu benutzt, um unsere Beziehungen zu Rußland zu stören, und zwar durch die geplante Heirat zwischen dem Prinzen Alexander von Battenberg und der Prinzessin-Viktoria. Die Königin von England kam persönlich in Charlottenburg an; es hat Bismarck Mühe gekostet, die Heirat zu vereiteln. Über die Kaiserin Friedrich äußerte Bismarck in den Gedanken und Erinnerungen: „Sie ist eine kluge Frau, aber im Grunde stets Engländerin geblieben . . . . Ich wünschte, deutsche Prinzessinnen, die sich verheiraten, hätten auch etwas davon."

Natürlich teilte unsere Demokratie, die „bürgerliche" und die „soziale", immer die international-englische Auffassung. Bei allen wirtschaftlichen und Verfassungsfragen sah sie in England das Vorbild.

3.
1890—1914.

1. Nach Bismarcks Entlassung wurde der preußisch-deutsche Staat sich wiederum selber untreu. Reichsleitung Reichstag und Presse wandten sich immer mehr vom Preußentum ab; sie bekämpften es und vernachlässigten oder verließen die Grundlagen, auf denen wir seit dem Großen Kurfürsten mächtig geworden waren; der Eifer bei der Siedelung im Osten erlahmte; die völkische Gesittung wurde verhöhnt und am Heerwesen gerüttelt.

Eine Gegenüberstellung möge den Umschwung und Wandel der Dinge klar machen. Wie ein Testament klingen die Worte Bismarcks 1882 an den Reichstag: „Meine Herren! ich werde nicht oft mehr zu Ihnen sprechen können; ich bin matt, ich habe keine Lust und keine Kraft dazu und auch kein Interesse; aber ich möchte nicht von der Bühne abtreten, ohne Ihnen dies ans Herz zu legen: Seien

Sie einig und lassen Sie den nationalen Gedanken vor Europa leuchten; er ist augenblicklich in der Verfinsterung begriffen!" — Nach Bismarcks Entlassung wurde in steigendem Maße Internationalismus Trumpf.

Bismarck wollte von einem Anschluß an die demokratischen Westmächte nichts wissen, wohl an den Osten und Südosten. Aber die „neue Aera" begann — wer weiß auf wessen unverantwortliche Einflüsterungen hin — damit, daß sie den Draht nach Petersburg zerschnitt und sich von England im Sansibarvertrag 1890 übers Ohr hauen ließ, denn wir hätten Helgoland billiger haben können. So fing die „Neuorientierung" unserer Politik nach dem demokratischen Westen an.

Bismarck hielt politischen Eigennutz, nicht Romantik, für die einzig gesunde Grundlage eines großen Staates; es war das Programm seines Lebens, sich nicht von Gefühlen, Zu- und Abneigungen leiten zu lassen. Und seine Nachfolger? Wie oft haben sie mit fast weibischer Schwäche erklärt, daß wir garnichts wollten, daß wir keinen politischen Eigennutz mehr haben! Der für den Literaten Gustav Meyrinck[1]) begeisterte Botschafter Graf Bernstorff sagte 1909: „Deutschland will nur freien Handel, offene Tür." Reichskanzler von Bethmann Hollweg 1910: „Unsere auswärtige Politik ist lediglich darauf gerichtet, die wirtschaftlichen und kulturellen Kräfte Deutschlands frei zu entfalten." In demselben Jahr Botschafter Graf Wolff-Metternich: „Wir verlangen nicht neue Länderstrecken; unsere Eroberungspolitik ist auf die Erschließung fremder Länder gerichtet." Wir hörten auch vom status quo. „Die Erhaltung des Bestehenden" wurde höchste politische Weisheit. Und wie sehr haben uns die anderen dabei „bemogelt"!

Der männlichere Bismarck sagte und handelte danach: „Im politischen wie im geselligen Verkehr ist es vorteilhaft, wenn man nicht in dem Rufe äußerster Langmut steht." In diesen Ruf sind wir später gründlich gelangt, als wir infolge unserer Besänftigungs-, Versöhnungs- und Verständigungspolitik Fußtritte und Erpressungen langmütig hinnahmen und, sobald von der anderen Seite wieder ein freundliches Wort fiel, uns mit schöner Schnelligkeit für „hochbefriedigt" erklärten.

---

[1]) A. Zimmermann, Gustav Meyrinck und seine Freunde 1917.

Bismarck war eine Kampfnatur. Später folgte man dem Wahlspruch „Nur keine Konflikte!" ja, man half sogar, die Reibungsflächen zwischen unseren Feinden selber zu beseitigen. — Bismarck trieb Politik der Tat, war Führer in allen auswärtigen und inneren Fragen. Später entbehrten wir der Führung; Männer, die regieren sollten, ließen sich bewußt oder unbewußt regieren und vom inneren Feinde drängen.

Bismarck hat wiederholt erklärt, daß er keiner Partei angehöre: „Für mich hat immer nur ein einziger Kompaß, ein einziger Polarstern, nach dem ich steuere, bestanden: salus publica! Von dem Bau des deutschen Reiches, von der Einigkeit der deutschen Nation verlange ich, daß sie fest und sturmfrei dastehe." Also macht er doch einen Unterschied, ob ein Volksvertreter, ob eine Partei national sei oder nicht. Dem entspricht es, daß er während seiner ganzen Amtsdauer und darüber hinaus im Kampf mit den drei internationalen Parteien gestanden hat; und diese erwiderten die Feindschaft, indem sie sich eng gegen ihn zusammenschlossen, unter dem Triumvirat Windthorst, Richter, Grillenberger. — Nach seiner Entlassung hat Bismarck es nicht verstehen können, daß die Regierung alle Parteien für gleichwertig national erklärte, daß Windthorst wie ein Vater des Vaterlandes geehrt wurde. Auch seine Nachfolger wollten „über den Parteien" stehen; aber um dem Verdacht zu entgehen, als befänden sie sich in der Abhängigkeit der „Nationalisten", holten sie bis zum Untergehen nach links über. Allmählich wurden gerade die drei demokratisch-internationalen Parteien die „Stützen" der Regierung bei allen äußeren und inneren Fragen. Zu besonderem Einfluß gelangte der demokratische Linksliberalismus, die Partei des internationalen Großkapitals und des 1871 ausdrücklich für rassengenössische Interessen gegründeten Berliner Tageblatts und der Frankfurter Zeitung, denen sich die Kölnische mehr und mehr zugesellte. Da wurde es denn zur täglichen Gewohnheit, die bösen „Nationalisten", die an den Überlieferungen Bismarcks und an preußisch-deutschem Geist festhielten, aufs heftigste zu bekämpfen.

Bismarck trieb Machtpolitik und wußte, daß dann erst völkische Gesittung gedeihen könne. Seine Nachfolger glaubten, „Kulturpolitik" ohne Machtpolitik treiben zu können; dabei war diese „Kultur" nur ein Gemisch „ethischer" Grundsätze und nackter Händlerbelange und

meistens nur „Bankpolitik“. Bismarck hatte für die „Imponderabilien“ Verständnis und schätzte sie hoch: d. h. die Volkskräfte, die sich nicht in Zahlen oder Maßen ausdrücken lassen, das Gottvertrauen, Pflichtbewußtsein, Opferfreudigkeit, Vaterlandsliebe, Heldensinn. Später sah man in der Zahl, in dem, was man rabbulistisch berechnen kann, das Maß aller Dinge; auch wollte man von der Bedeutung großer Männer nichts mehr wissen: „der Durchschnitt ist ausschlaggebend.“

Lothar Bucher, Bismarcks Mitarbeiter hat es mehrfach ausgesprochen, wie wenig ausschlaggebend in politischen Dingen das Geld und die Finanzmacht sei; er erkannte die Gefahr einer mammonistischen Staatsauffassung. — Das wurde leider nach 1890 anders. Kurz vor dem Kriege, im Frühjahr 1914, war man so weit, daß ein Mitglied unseres Auswärtigen Amtes schrieb, als gehörte er mit zum höchsten Börsenvorstand von Berlin: „Die Kriege werden zwar nicht mehr erfochten, aber kalkuliert; und das Ergebnis der Kalkulation entscheidet heute, wie früher das Ergebnis der Schlachten, über die Vorteile, die der eine erringt, und über die Beeinträchtigung, die der andere auf sich nehmen muß.“ Zwei Jahre vorher stand in einem geistesverwandten Berliner Blatt: „Deutschland gut regieren — das heißt heutzutage ein guter Rechner sein, wie Sems Nachkommen stets gewesen sind . . . Darum sind heute an den Stellen, wo unsere Geschicke gelenkt werden, Männer mit kaltem, nüchternem Wirtschaftsverstand, Rechner, Prognostiker für materielle Werte, vonnöten. Ob's gar so verfehlt wäre, sich die aus den Reihen der Jüdischen Rasse zu holen? Ob's nicht einer der besten Regenteninstinkte Wilhelms des Instinktiven ist, immer und immer wieder, wenn er in heiklen Situationen guten Rates bedarf, Direktor Ballin, Rathenau, Friedländer-Fuld ins Schloß zu bitten? Unsere Kriege werden heute auf einem Streifen Rechenpapier geführt.“[1])

[1]) Von der Macht der Fremdstämmigen schwärmte 1911 auch Simon Fischers „Neue Rundschau: „Darum ist der Jude als Großbänker, Großhändler, Großreeder, als Finanzier aller Kollektivbedürfnisse zwar nicht der offizielle Politiker, wenigstens nicht in dem noch vom Beamtentyp geleiteten Staate; aber hinter den Kulissen ist er ohne Unterlaß tätig und unentbehrlich: er ist der eigentliche Drahtzieher und Akteur, klug genug, die dekorative Geste anderen zu überlassen.“

Bismarck schätzte, bei aller Förderung von Industrie und Handel, Landwirtschaft und Bauerntum als Rückgrat unserer Volkskraft und einer gesunden Wirtschaftspolitik. Später begünstigte man, auf Kosten der Landwirtschaft, Handel und Industrie.

„Eure Rede sei: Ja, ja; nein, nein! Was darüber ist, das ist vom Übel.“ Als Bismarck 1862 das Ministerium übernahm, versuchte er wohl, das Abgeordnetenhaus für seine Ansichten zu gewinnen; aber er ist nicht um Haaresbreite von seiner Überzeugung gewichen; er hat den Kampf gegen die Demokratie mit Entschiedenheit durchgeführt. — Auch während seiner ganzen Amtstätigkeit war er stets unerbittlich wahrhaftig, klar und zielsicher in allen Fragen der äußeren und inneren Politik. Mit seiner Persönlichkeit vertrat er einen festen Standpunkt; auch pflegte er vor den Reichstagswahlen eine „Parole“ auszugeben.

Seine Nachfolger haben es dagegen, verhängnisvoll für uns, mit keinem ernsthaft halten und mit keinem verderben wollen. Es fehlte an Willenskraft. Wiederholt nahmen sie einen Anlauf, änderten dann aber, dem Drucke Englands, Frankreichs oder Rußlands nachgehend, den Kurs. Das hat geradezu zu einer Treubruchspolitik geführt. Denn nacheinander haben wir den Sultanen von Witu und Uganda, den Buren, den Marokkanern, den Türken Aussicht auf Schutz und Hilfe gemacht, sie aber im entscheidenden Augenblick im Stich gelassen. Ähnlich war es in der inneren Politik. Man unternahm das Unmögliche, zu gleicher Zeit dem demokratischen Massenwahn und dem Königtum zu dienen, und geriet dadurch in immer größere Abhängigkeit von der demokratisch-internationalen Reichstagsmehrheit.

So mußten wir denn seit 1890 einen Abbau aller deutschen Belange erleben, draußen und drinnen; das von Bismarck hinterlassene Kapital schmolz. Freilich war die Entwicklung nicht immer gradlinig, und mehrmals atmeten wir auf, die Deutschgesinnten, die an Bismarck festhielten, z. B. bei
dem Unternehmen der Bagdadbahn,
der Orientreise unsers Kaisers,
der Besetzung von Kiautschou 1897,
der Tangerfahrt 1905,
der „Aufstoßung der Eiterbeule“ 1906,
dem Panthersprung nach Agadir 1911;

auch wohl jedesmal, wenn wir bei der Ostmarkenpolitik einen Anlauf nahmen.

Da hörten wir Worte aus Kaisersmund, wie Fanfaren. Aber während Bismarck es verstand, wie wir oben sahen, kaiserliche Chamaden in Fanfaren zu wandeln, machten seine zarteren Nachfolger aus kaiserlichen Fanfaren umgekehrt Chamaden.

2. Die Erpresserpolitik der Nachbarstaaten:

Früher waren es kirchliche Wahngedanken, Himmelshoffnungen oder Höllenfurcht, mit denen das orientalisierte Welschtum die „dummen" Deutschen betörte. Seit der „Aufklärung" des 18. Jahrhunderts ist der demokratische Gedanke das Kampfmittel zum selben Ziel.

Mit Lockungen und Drohungen suchte man das deutsche Volk zu vernichten. Und wie gerne ließ es sich blenden und fesseln durch allerlei schöne Klänge! Wir hörten von der „internationalen Kulturgemeinschaft", von „Menschheitszielen", und freudig beteiligten wir uns an den „Friedenskongressen", dem „Haager Schiedsgericht", an der Herbeiführung des „ewigen Friedens"! wir begeisterten uns für „Völkerverbrüderung", für „Völkerrecht", und immer lauter ward in unserer eigenen Mitte der Ruf nach „Abrüstung", nach „Versöhnung und Verständigung". Sogar unsere Reichsleitung wurde von dem pazifistischen Taumel ergriffen, der besonders von dem Händlergeist geschürt wurde, und sowohl der Ausbau der Flotte als auch die letzte große Wehrvorlage haben 1912/13 leider gegen den erbitterten Widerstand des damaligen Reichskanzlers, eines Enkels des Bismarckhetzers Bethmann Hollweg, erkämpft werden müssen. — Politische Kinder, merkten wir nicht, daß all das Trugbilder waren, die nur „dumme" Deutsche für echt halten, während andere ihre Raubtiernatur dahinter verstecken.

Gleichzeitig ertrugen wir mit frommer Langmut die Erpresserpolitik, die Drohungen der Ententemächte. Wir ließen uns aus Persien, Marokko und Kleinasien drängen, und von den wohlerworbenen Rechten des Bagdadbahn-Unternehmens ein Stück nach dem anderen entwinden. Nach dem verunglückten Panthersprung 1911 steigerte sich unerträglich die Anmaßung der Welschen, Angel-

sachsen und Russen. Aber bei jedem freundlichen Wort, das aus Paris, London, Petersburg von den Gimpelfängern ertönte, winkten wir oder vielmehr die Verantwortlichen wieder mit dem Köpfchen, um eine „neue Aera der Verständigung zu eröffnen"!

Die elastischen Mittel:

Unsere Feinde haben sich in den letzten Jahrzehnten Riesengebiete angeeignet und ihre Macht um Hunderttausende Quadratkilometer erweitert, wobei sie geschickt diese Tatsache verschleierten und die Meinung der Welt durch politische Blend- und Schlagworte leiteten! Sie „erobern und annektieren" nie; sie „befreien und retten"! Trotz der 800jährigen Leidensgeschichte Irlands, trotz der entsetzlichen Negerjagden des 18. Jahrhunderts, des Kaper- und Seeräuberwesens, der Bewaffnung der Rothäute gegen die eigenen englischen Landsleute in Amerika, des Opiumkriegs gegen die armen Gelben, des Hungertodes von 26663 Burenfrauen und Kinder, trotz der teuflischen Auf- und Aussaugung Indiens, treten Engländer überall als „Befreier und Kulturträger" auf.[1]) Die Yankees machen es ihnen in Mexiko nach. Wenn die Franzosen ein Land mit heimlicher Minierarbeit durchwühlen, so nennen sie das nach berühmtem Muster „pénétration pacifique" = „friedliche Durchdringung". Persien wurde „zur Aufrechterhaltung der Integrität" zwischen Rußland und England aufgeteilt. Auch die Religion wurde in den Dienst dieser Raubtiere gestellt. — Zu den elastischen Mitteln gehört vor allem die liebevolle Fürsorge für „kranke" und „schwache" Staaten: für die Türkei mit dem früher abhängigen Ägypten, Tripolis; für Marokko, Persien, Abessinien; für China; für die portugiesischen und spanischen Kolonien; für Mexiko, Mittel- und Südamerika. Dabei kommt es auch vor, daß man den Pflegling gegen seinen Willen in Behandlung nimmt und erst künstlich „krank" macht. Auch Österreich-Ungarn rechnete man zu den kranken Leuten. Früher gehörte ganz Deutschland dazu, und daß wir gesund geworden sind und

[1]) Und wenn die Engländer heute 400000 Quadratkilometer deutschen Kolonialbesitzes dem britischen Reiche einverleiben wollen, so ist das keine „Annexion", sondern die „Erfüllung der göttlichen Mission an das auserwählte, britische Volk, um überall die Bedrückten zu befreien".

Selbst bei der Vergewaltigung Griechenlands brachten die Entente-Mächte es fertig, von „Freiheit, Selbstbestimmungsrecht der Völker" zu sprechen.

uns bemühen, Österreich-Ungarn und die Türkei gesund zu machen, war mit eine Ursache des Krieges. Man hat uns und unsere Bundesgenossen rings mit einer Irredenta umgeben und schürt die Hetzflammen des Deuschenhasses sogar in unseren eigenen Landen.

Der demokratische Gedanke ist die Leimrute, die Maske, wohinter sie ihre Tiger-Absichten verstecken. „Wahre Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit und Toleranz", schallt es täglich durch die Zeitungen aller 5 Erdteile, „herrscht nur in den demokratischen Musterländern Frankreich, England, Italien, Belgien, U.-S.-Amerika und in all den Ländern, die sich jene Verfassungen zum Vorbild genommen haben." Mit den größten Geldopfern beeinflußt man die Presse der „kranken" und der „kleinen" Staaten; man redet à la Jacob Riesser, so laut von „Boden- und Rückständigkeit", daß jedermann politisch-demokratische Freiheiten für das höchste Menschenglück halten muß. Man ruht nicht, bis überall demokratische Volksvertretungen geschaffen sind; dann kann man mit Schlagworten und Geld eine Partei bilden und die Abstimmung des Parlaments, sogar die Beschlüsse der Minister in die Bahn drängen, wohin sie die englischen, französischen, russischen und internationalen Drahtzieher zu treiben wünschen.[1])

Hatten denn unsere Feinde im deutschen Reich und in Österreich-Ungarn nicht auch ihre Partei?

3. Denselben Lockungen und Drohungen stand man in der inneren Politik widerstandslos gegenüber. Einerseits hörten wir die Sirenenmache der drei demokratisch-internationalen Parteien und der Fremdstämmigen von internationaler Kulturgemeinschaft, von Menschheit und ewigem Frieden. Anderseits trieben diese eine Erpresserpolitik, und viel haben sie bei der versöhnungshungrigen Regierung erreicht: Aufhebung der sogenannten „Ausnahmegesetze", Auszahlung der „Sperrgelder" und des „Welfenfonds", Nachgiebigkeit den Polen gegenüber, eine demokratische Verfassung Elsaß-Lothringens, und die unerhörte, weitere Bevorzugung der Hochfinanz, die unsere Fürsten und ihre Höfe längst umlagerte.

[1]) Listig hat sogar Rußland, das bis vor kurzem im eigenen Land am Absolutismus festhielt, in den Balkanstaaten die extremste Demokratie unterstützt.

In welcher Richtung sich die Entwicklung des Reichskanzlers von Bethmann Hollweg seit 1909 vollzog, zeigt folgende Tafel:

1. 1910 fand er harte Worte gegen die Sozialdemokratie; seit 1914 erfreute sie sich seiner besonderen Gunst.

2. Damals äußerte er in bezug auf die Polenpolitik numquam retrorsum „niemals zurück" und versicherte, daß er „an der bewährten Politik seines Vorgängers festhalten werde". Hielt er sein Wort?

3. 1910 trat er mit berechtigten Einwänden dem elsaß-lothringischen Drängen nach Verfassungsverleihung entgegen. Trotzdem bezog das Reichsland wenige Monate später eine Verfassung. Bei den Beratungen lehnte der Reichskanzler die weitgehenden demokratischen Anträge wiederholt mit einem „Unannehmbar" ab, gab aber dem Drängen in allen Stücken nach.

4. Im selben Jahr sprach der Reichskanzler gegen das Parlamentarische System. Und später?

5. 1912 erklärte er: „Die streitbare Tätigkeit, die die Jesuiten in der Vergangenheit auf allen Gebieten, in Kirche, in Politik, in Schule entfaltet haben, ihr internationaler Charakter, ihr Widerstreben gegen die Entwicklung des modernen Staatsgedankens hat den Orden wiederholt nicht nur mit den Protestanten, sondern auch in rein katholischen Ländern mit den Staatsregierungen, ja mit der Kirche selbst in Widerspruch gesetzt." Er fand es berechtigt, „daß sich das evangelische Volksempfinden von jeher gegen die Tätigkeit der Jesuiten heftig gewehrt hat." 1917 wurde der Rest des Jesuitengesetzes von Bethmann Hollweg aufgehoben.

Alle Wohltaten wurden jedoch von ihren Empfängern als „unveräußerliche Rechte" hingenommen und hinderten nicht, daß Ende 1913 „beim Fall Zabern" die drei demokratischen Parteien und die Fremdstämmigen gegen das Preußentum, den Preußischen Militarismus, unsere starke Zollernmonarchie stürmten, und dem Herrn Reichskanzler, der ihnen wohl immer noch nicht genug zu Willen gewesen war, mit einer erdrückenden Reichstagsmehrheit ihr Mißtrauen aussprachen. Die Regierung ließ dafür die Macht der 3 demokratischen Parteien und ihres Anhangs noch mehr wachsen, und bekämpfte noch leidenschaftlicher die Warner und den Alldeutschen Verband, den

Flottenverein, den Wehrverein[1]) und jede deutsch-völkische Regung.

4. **Eine Folge dieser äußeren und inneren Politik ist der Weltkrieg:**

Die „Maßgebenden", die sich immer mehr in eine mammonistische, händlerische Staats- und Weltanschauung hatten drängen lassen, sahen in den letzten Jahrzehnten überall Herrlichkeit, Glanz und Glück. Sie wiesen auf den wachsenden Volkswohlstand hin, die Riesenzahlen unserer Ein- und Ausfuhr, auf die zunehmende Schönheit und Größe unserer wasserkopfartigen Städte, und die hohen „Kulturleistungen". Daß **unser deutsches Volkstum** dabei geschädigt, daß uns unsere Seele geraubt wurde, dafür hatten sie kein Auge.

Das Deutschtum wurde immer mehr eingeschnürt und zurückgedrängt, äußerlich und innerlich. In den deutschen und halbdeutschen Ländern **rings um uns**, in **Holland**, **Belgien**, **Luxemburg**, **Schweiz** drang das Welschtum vor; die Verbindung der Volksgenossen mit uns Reichsdeutschen ging in lauter Zaghaftigkeit verloren. **Rußland** war bis in die 2. Hälfte des vorigen Jahrhunderts ein deutsch-regierter Staat; aber seit 1881 wurde der deutsche Einfluß beiseite geschoben und der Deutsche entrechtet. Die traurigsten Folgen haben die demokratischen Einrichtungen für **Österreich-Ungarn** gehabt; alle Nichtdeutschen, Tschechen und Polen, Madjaren und Slowaken, benutzten jede ihrer pflichtmäßigen Leistungen zu Erpressungen gegen die Krone. So verlor der Doppelstaat seinen früheren Charakter: die westliche Reichshälfte hörte auf, ein deutscher Staat zu sein, und in Ungarn wurden $2^1/_2$ Millionen deutscher Volksgenossen entrechtet.

Wie war das nur möglich? Ja, „**Staatsverband steht über Volksverband!**" Das ist einer von den Wahngedanken, die man durch Betörung auch uns Deutschen einzutrichtern sucht. Wie viele Volksgenossen haben wir dadurch allüberall verloren, besonders in Belgien, Luxemburg, Schweiz, in Österreich-Ungarn, Rußland, in U.-S.-Amerika, daß alle **anderen** gerade ihr Volkstum über Staat und Bekenntnis stellen; nur wir Deutschen sollten das nicht!

Und im **Deutschen Reich** ist es wesentlich dem von den drei demokratischen Parteien ausgehenden Druck zuzuschreiben, daß die Fremden in der Ost-, Nord- und Westmark angreifend gegen das Deutschtum vorgehen konnten, natürlich unter der Flagge der „Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit, Menschenrechte." Dabei machte sich ein unheimlicher Einfluß von **Berlin** aus geltend; unsere Hauptstadt geriet auch in die Netze eines orientierten Welsch-Angelsachsentums. Besonders groß wurde die Macht, das „Monopol" der demokratischen von Monopolinhabern wie Mosse und Ullstein geführten Presse. Wenn man bedenkt, daß für den weitaus größten Teil des deutschen Volkes Zeitungen, die **zwar** deutsch geschrieben, aber in ihrem Inhalt oft ganz international sind, die einzige geistige Nahrung bilden, so kann man sich ein Bild davon machen, wie sehr wir entnationalisiert wurden. Was man **deutsche Kultur** nannte, besonders in Theater, Kinos, Kunstausstellungen, war nichts als wüste, internationale Geld- und Sensationshetze. Christentum und Volkstum wurde als die Sache unverständiger Leute hingestellt, und das Heerwesen als größter Hemmschuh des Fortschritts verschrieen. Man trat aus der Kirche aus und zum Mosaismus über. Unsere Schulen wurden Erziehungsanstalten zur Ausländerei und zum Mammonismus. Mit verschränkten Armen sah man zu, wie die Massen zu gesteigerten Ansprüchen und zur Unzufriedenheit gereizt wurden; bisweilen glaubte man schon so weit zu sein, wie in der französischen Revolution, wo „das souveräne Volk" jeden anständig Gekleideten mit Haß verfolgte. Wohl feierten wir in Festreden die 1871 erlangte **Einigkeit**; aber die Uneinigkeit und Zerrissenheit wurde, in neuen Formen, schlimmer als je aufgepeitscht.

Die Wirkungen auf das Ausland blieben nicht aus. Wir dürfen behaupten, daß wir durch den Deutschenhaß unserer demokratisch-internationalen Presse[1]), vor allem der Tagesblätter von Berlin und Frankfurt und des Simplizissimus in München und durch eine ziellose Entsagungspolitik mit in den Krieg gestürzt sind. Weil wir seit dem sehr gutgemeinten Krügertelegramm 1897, dessen mißverstandener Auslegung die amtlichen Stellen garnicht oder nicht rechtzeitig genug gegenübertraten,

---

[1]) Am 28. 1. 1912 entstand der **Wehrverein**; 2 Tage später wurde „der Verband für internationale Verständigung" gegründet.

[1]) Vgl. Dr. Joseph Eberle, Großmacht Presse, Enthüllungen für Zeitungsgläubige, Mergentheim, Verlag Ohlinger, 1913.

bei allen Gelegenheiten, beim Burenkrieg, beim Russisch-Japanischen Krieg, bei der Bagdadbahn, besonders bei der Marokko-Frage, die uns von 1904 bis 1911 in Atem hielt, und weiter bei der italienisch-türkischen, der österreichisch-russischen und österreichisch-italienischen Spannung, bei den Balkankriegen 1912/13 und den folgenden Anmaßungen vor jedem Druck Englands, Frankreichs, Rußlands zurückwichen und dabei doch vor der Welt unsere höchste Zufriedenheit beteuerten; weil man auch in der inneren Politik sich dem Reichstag gegenüber so schwach zeigte, ja sogar nicht einmal mit den elsaß-lothringischen Tumultuanten wie Blumenthal fertig werden konnte; weil beim „Fall Zabern" ungestraft Stürme gegen den Militarismus durch das Land hin entfesselt werden durften, und weil wir bald darauf uns so bettelarm aufspielten, daß wir, um die Kosten der letzten Heeresvorlage zu decken, den Wehrbeitrag beschlossen: aus alledem gewann das Ausland den Eindruck, daß auch wir reif seien, zu den hoffnungslos „kranken" Leuten gerechnet zu werden, um ein Beutestück für die lauernden Haie der Nachbarschaft zu sein.

IV.

Der Weltkrieg 1914.

1.

Unsere Feinde.

Weshalb wir Deutschen in der Welt so unbeliebt sind, darüber ist viel geschrieben und geredet worden. Der Hauptgrund ist daß wir Deutschen so ganz anders sind als unsere Feinde. Sie verstehen nicht unseren Geist der freien Ein- und Unterordnung, der Selbstverantwortlichkeit; wir sind ihnen mit unserem Hochsinn, unserem „freien Gehorsam" unserer Selbstüberwindung ein unlösbares, unangenehmes Rätsel. Wir haben zum ersten Mal auch in den überseeischen Kolonien ein farbiges Volk nicht zum Ausbeuten benutzt, vielmehr es zu heben gesucht.

Es ist das Ariertum in uns, das sie hassen und fürchten.

1. Um was handelt es sich heute? um Sühne für die Mordtat von Serajewo? um Sühne für das von dem Herrn v. Bethmann Hollweg behauptete „Unrecht", das wir mit dem Einmarsch in das „neutrale" Belgien begingen? Jedes Kind weiß, daß es sich um mehr handelt, daß der Weltkrieg Folge und Ergebnis einer langjährigen, hier duldenden, dort betriebsamen politischen Tätigkeit ist, in die immer mehr Staaten und Völker des Erdreiches hineingezogen wurden.

Auch die Behauptung der Feinde, der Krieg werde geführt, um „die Schwachen zu stützen", um die Welt von „der deutschen Gefahr", von dem „Welt-Störenfried" zu befreien, um „das Hemmnis für den Fortschritt und die Kultur" zu beseitigen, ist Phrase.

Wenn gesagt wird, englischer Wettbewerb, französische Rache, russische Ausdehnung seien Schuld und dazu die zur Siedehitze getriebene Kriegswut der Serben, Italiener usw., so ist das gewiß richtig, trifft aber nicht den Kern. Diese Stimmungen wurden nur als Mittel zum Zweck benutzt.

Näher kommen wir der Wahrheit, wenn wir an die Worte denken, die der russische Ministerpräsident Goremykin den deutschbal-

tischen Abgeordneten gab, als sie um Schutz gegen die Angriffe des wütenden Pöbels baten: „Sie sind im Irrtum, wenn Sie glauben, unsere Regierung werde sich beeilen, besondere Vorkehrungen zu ihrem Schutze zu treffen. Rußland kämpft nicht nur gegen Deutschland, sondern auch gegen das Deutschtum."

In 1000 Tonarten wird von unseren Feinden versichert, sie kämpften gegen den preußischen Militarismus, die preußisch-deutsche Autokratie. Das deutsche Reich sei schuld, daß die Ausgaben für Heer und Flotte überall ins Unerträgliche stiegen, daß es zu keiner allgemeinen Abrüstung kommen könne, daß so viele schöne Friedensbestrebungen scheiterten. Zu unserem eigenen Besten müßten wir wieder aus dem starken Volke Bismarcks zum weicheren Volke der Dichter werden. — — Wer denkt da nicht an den Wiener Kongreß 1814/15 und seinen Unterschied der Auffassung? Alle waren sich darin einig, daß „Deutschland den sämtlichen europäischen Staaten eine dauerhafte Garantie ihrer Sicherheit und Ruhe darbieten solle." Die Steins und Gneisenaus erhofften diese Bürgschaft von einem starken Deutschland; England, Rußland, Frankreich dagegen von der Fortdauer der Zersplitterung und Ohnmacht Deutschlands.

Als im Februar 1917 U.-S.-Amerika seine schimpfliche „Neutralität" aufgab und 2 Monate später in den Krieg eintrat, sagte Präsident Wilson: daß Amerika eintrete gegen die preußische Autokratie, deren verwerfliches Intrigenspiel und Eroberungslust am Weltkrieg schuld sei, für die Demokratie, für das Recht der Untertanen, eine Stimme in ihrer eigenen Regierung zu haben, für die Rechte und Freiheiten der kleinen Nationen, für eine allgemeine Herrschaft des Rechts durch einen Bund der freien Völker, der allen Nationen Frieden und Sicherheit bringt."

Also: Der gegenwärtige Weltkrieg ist ein Kampf der Weltdemokratie gegen das Preußen- und Heldentum, den preußischen Schwertgeist, gegen das preußisch-deutsche Heer, gegen unser, noch nicht unter das Joch der Demokratie gebeugtes Fürsten-, König- und Kaisertum.

„Weltdemokratie gegen Preußentum!" Wir erleben gegenwärtig

den Höhepunkt des 2000jährigen Ringens gegen die germanisch-deutsche Arierschaft; das orientalisierte Welschtum, das semitisierte Angelsachsentum, das halbasiatische Slaventum haben sich mit den Gelben und Schwarzen dieser Welt gegen uns verbündet.

2. Die Demokratie als wichtigstes Kampfmittel unserer Feinde:

Das auserwählte Volk:

Die Franzosen haben wie die Engländer von jeher, zunächst im Herzen des eigenen Volkes, dann aber auch bei der übrigen Welt die Überzeugung zu erwecken verstanden, daß sie ein besonderes Werkzeug der Vorsehung und Gottes Volk seien.

Felix Dahn sagt, nachdem er in seinem Geschichtswerk von der Taufe Chlodwigs und später von dem Briefwechsel zwischen den Pippiniden und den Päpsten gesprochen hat: „Diese Art Seelsorge hat alle gefährlichen Leidenschaften in der Seele des fränkischen Volkes, statt sie zu bekämpfen, wachgerufen und geheiligt, so daß sich die Franken einbilden konnten, so recht nach dem Willen Gottes zu handeln, wenn sie ihren Lieblingseigenschaften, ihrer Kriegslust und überhebenden Eroberungspolitik folgten."

Seit der „Aufklärung" und der großen Revolution ist es der demokratische Gedanke, womit sie alle Welt unter ihr Joch beugen wollen. „Freiheit" nennen sie, wenn alle Völker ihre Eigenart, ihre geschichtliche Entwicklung aufgeben, um französisches Wesen anzunehmen. Zwar ist der demokratische Gedanke von den Angelsachsen ausgegangen, aber mit Recht schreibt Franz Buhl: „In den rein geistigen Sphären scheint das Vaterland Shakespeares und Newtons neidlos dem Gallier den Vortritt lassen zu wollen, um sich mit mehr irdischen Kompensationen zu begnügen. Vielleicht wird im künftigen britischen Weltreich den Franzosen die Stelle überwiesen, die die Griechen im römischen einnahmen, wo sie sich ja als Philosophen, Dichter, Köche und Barbiere auszeichneten."

Mitten im Kriege setzt die Weltdemokratie ihren Siegeslauf fort. Ihre Propheten arbeiten mit Zuckerbrot und Peitsche, mit Lockungen und Drohungen:

a) Es ist wie beim Rattenfänger von Hameln, wenn man sieht, wie die Franzosen und Engländer immer mehr Staaten und Völker in ihren demokratischen Bannkreis und damit in den Welt-

krieg gegen uns ziehen. Von Serbien, Montenegro und Belgien, von Italien, Rumänien und Portugal, von den Mittel- und Südamerikanischen Bastardstaaten, von China haben wir es gehört, daß sie alle für Freiheit und Recht gegen uns Barbaren eintreten. Und auch aus den Ländern, die bis jetzt neutral geblieben sind, aus der Schweiz, Holland, Schweden, Dänemark, Norwegen, Spanien tönen ganz ähnliche Worte. Ja, im Frühjahr 1917 ist das „autokratische" Rußland demokratische Rupublik geworden.

b) Und wie geschickt verbinden die Welschen und Angelsachsen damit die brutalste Erpresserpolitik! wie höllenhaft bewährt sich ihr Pharisäer- und Advokatentum, ihr Buchstabenrecht und ihre Buchstabenmoral![1])

Seit 200 Jahren ist Portugal Englands Sklave und Vasall und hat sich auch jetzt Englands Willen beugen müssen. Welch ein Druck ist auf Italien und Rumänien ausgeübt, um sie in den Krieg zu zwingen! welch einen goldenen Druck hat man bei Bulgarien versucht! Das tollste Beispiel aber für Erpresserpolitik ist die Behandlung Griechenlands, natürlich wieder unter der Flagge „Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit, Selbstbestimmungsrecht der Völker."

Die Zeiten, wo der englische Gesandte Lyons im griechischen Ministerrat mit der Reitpeitsche auf den Tisch schlagen und die Verhaftung gewisser mißliebiger Personen erlangen konnte, sind wiedergekehrt, obgleich zwischen damals und heute 70 Jahre liegen.

---

[1]) Die Diplomatie gilt ihnen als die Kunst größter Verschlagenheit und Bestechung. Da sind wir vertrauensseligen, wahrheitsliebenden Deutschen fast immer den anderen gegenüber im Nachteil. Wir bringen es nicht fertig, mit Biedermännermiene Waffen der Hinterlist und Tücke, der Heuchelei und Verlogenheit zu gebrauchen; wir sind nicht geschickt, unter Augenaufschlag nach oben, die Völker mit Lug und Trug aufeinander zu hetzen, um dann als „lachender Dritter" sie zu schänden, zu schächten oder zu übervorteilen; wir setzten die uns angeborene Grundehrlichkeit auch bei den andern voraus, und hatten das Geheimnis noch nicht erkannt, daß sich bei allen Völkern die größten diplomatischen Erfolge durch das einfache Verfahren gehöriger Schmiergelder erzielen lassen. Können wir uns wundern, daß sowohl in der vor- wie nachbismarckischen Zeit die Nachbarstaaten durch ihr diplomatisches Ränkespiel viel höhere Ansprüche durchsetzten, als ihnen nach ihrer körperlichen und geistigen Lebenskraft zukamen?

Wie haben die Welschen und Angelsachsen das einst so klassische Griechenland vergewaltigt!

Im Oktober 1915 bemächtigten sie sich „um den wehrlosen Staat zu schützen", des Hafens von Saloniki; dann verlangten sie drohend Griechenlands Eingreifen zugunsten Serbiens. Sie rissen das Verfügungsrecht über Eisenbahnen und Telegraphenstationen an sich. Im Januar 1916 besetzten die Franzosen die Insel Korfu. Am 6. Juni 1916 wurde über die ganze griechische Küste die Blockade verhängt, um König Konstantin gefügig zu machen.

Am 21. Juni verlangte die Entente die Absetzung des Kabinets Skuludis.

Am 3. September 1916 wurden in Piräus Truppen gelandet, welche die deutschen Schiffe dort beschlagnahmten.

Mitte September 1916 erfolgte der Abfall Mazedoniens, das sich als Republik unter Venifelos ausrufen ließ.

Am 12. Oktober 1916 verlangte die Entente die Auslieferung der griechischen Flotte und die Verlegung sämtlicher Truppen nach dem Peloponnes.

Es folgte die Ausweisung der Vierbundsgesandten, die Auslieferung des gesamten Kriegsmaterials.

Im Frühjahr 1917 hat die Entente die Freiheit der Presse aufgehoben und verfolgt seitdem jede Zeitung, die Äußerungen und Nachrichten bringt, die ihr nicht passen.

Im Juni 1917 hat sie die Abdankung des Königs Konstantin erzwungen. Seitdem schaltet ein Franzose als Diktator im Lande.

Weshalb das alles? weil Griechenland sich vom Kriege fernhalten und neutral bleiben wollte.

England hat die Schweiz, Holland, Skandinavien solange gepeinigt, bis sie sich dem Verlangen des Verbands, wenigstens mittelbar an der Aushungerung Deutschlands mitzuwirken, fügen mußten. Dieser Druck wurde noch verschärft, seitdem Wilson in den Krieg eingetreten ist.

Auch gegen uns haben (leider mit Erfolg) die Welschen und Angelsachsen mitten im Krieg dieselbe Erpresserpolitik getrieben, wie vorher. Ich denke besonders an die „neutralen" Staaten Italien, Rumänien, U.-S.-Amerika. Dem Präsidenten Wilson durfte es gelin-

gen, uns $2^1/_2$ Jahre hindurch die einzigen Waffen, mit denen wir England überlegen waren, aus der Hand zuwinden, die Zeppeline und die U-Boote. Mit welchen Mitteln? Mit der Berufung auf „Freiheit, Freiheit der Meere, Völkerrecht", also mit demokratischen Redensarten. Und als die äußerste Not uns zwang, Februar 1917 den unbeschränkten Uboot-Krieg zu beginnen, klagte Wilson über „Unrecht" und gab endlich die „Neutralität" auf.[1])

3. Der Krieg ist ein großer Enthüller:

Wohl handelt es sich um einen Kampf der Weltdemokratie gegen das starke preußisch-deutsche Kaisertum. Aber erst der Krieg hat jedem, der sehen will, klar gemacht, daß sie eine Schein- und Schwindeldemokratie ist, eine Maske für die internationale Plutokratie. Eine kleine unter sich verschwägerte, verschworene, befreundete Gruppe der Hochfinanz, des Großkapitals vereinigt mehr und mehr alle Macht in ihren Händen. Träger dieser Geldherrschaft sind hauptsächlich „Engländer" und „Franzosen" darunter zahlreiche „naturalisierte" Engländer und Franzosen; London, Neuyork, Paris sind die Hauptstädte. Es gehören viele Leute mit deutschen Namen dazu, z. B. Rothschild, Elzbacher, Eppstein, Stern, Moser, Kahn, Thalmann, Schwab, Speyer, Montag[ue] und Cassel, Schiff. Ihnen schließen sich an: Lambert, Ephraim, Doly, Halphen, usw., im ganzen, wie der kluge Walther Rathenau in der Neuen freien Presse 1909 verriet, etwa 300 Mann, die ihre Geldsäcke höher als die Throne der Fürsten aufgeschichtet zu haben glauben, und von denen jeder jeden kennt und die der Kontinente wirtschaftliche Geschicke leiten.

Die Weltdemokratie ist die größte Lüge, die jemals auf Erden ersonnen ist:

1. Die Feinde sagen: „Demokratie ist die Freiheit." Wie sieht es aber mit der Rede-, Presse-, Versammlungsfreiheit in den demokratischen Ländern aus? Die Antwort lautet: Kein König, kein Papst hat je eine strengere Zensur geübt und die freie

[1]) Man hat sich von Wilson und seinem Unterhändler Gerard täuschen lassen. Bis Ende 1916, Anfang 1917 hat man auf ihn als Friedensmakler gehofft. Vgl. Nord. Allg. 15. 6. 17.

Meinung gewaltsamer unterdrückt, als die Demokratie. Mit Recht schrieb der Franzose Le Bon 1913, die demokratischen Führer verständen „unter dem Wort Freiheit das Recht, ihre Gegner nach Belieben zu verfolgen." Wir möchten hinzufügen: „oder sie heimtückisch ermorden zu lassen." In dem demokratischen Musterland der U.-S.-Amerika sind die Korrespondenzbüros der großen Zeitungen ausschließlich mit „Engländern" besetzt, die unbeschränkt ihre Giftmischerei betreiben; die aus Polen über Deutschland eingewanderten Gebrüder Ochs, Pulitzer etc. ließen und lassen in ihren Zeitungen die gehässigsten Leitaufsätze gegen uns los. Bezahlte britische Agenten machen die „öffentliche Meinung". Trotz der Neutralität wurde jede deutschfreundliche Äußerung der Deutschamerikaner als „Treulosigkeit" bezeichnet, gegen die man „mit fester Hand" vorgehen müsse. Präsident Wilson bediente sich zu ihrer Bekämpfung eines aus Galizien eingewanderten Advokaten Lustgarten. Und der ehemalige Botschafter Gerard erklärte, für die 500000 waffenfähigen Deutschamerikaner gebe es „mehr als 500000 Laternenpfähle, um sie aufzuhängen."

Eine wüste Tyrannei wird auch in dem ganz demokratisch organisierten Australien von der Mehrheit geübt. Für die Minderheit gibt es überhaupt keine Rede-, Preß- und Versammlungsfreiheit. Öffentlich erklärte der Ministerpräsident die Vertreter der Minderheit für „Feinde der Gesellschaft", die man „mit der Grausamkeit und der Kraft eines bengalischen Tigers bekämpfen" müsse.

Mit Recht schrieb die „Post" am 15. 12. 15: „In Rußland werden widerspenstige Dumamitglieder nach Sibirien geschickt; in Frankreich wurde Jaurès erschossen, bevor er noch den Mund auftun konnte; in Italien werden friedensfreundliche Abgeordnete mißhandelt und bedroht. In Deutschland aber, dem Lande der „Reaktion und des Militarismus" läuft Liebknecht frei herum, unbehelligt von der Regierung sowohl wie vom Volk."

Und das „freie Spiel der Kräfte" wurde zum Recht des Stärkeren und führte zum Triumph des Mammon, zur Schrankenlosigkeit des Geldverdienens und der Ausbeutung. Auch im Schrifttum, Kunst und Wissenschaft drang der Höllen- und Händlergeist ein.

2. Die Feinde sagen: „Demokratie ist Gleichheit." Wir behaupten: Je demokratischer ein Land wird, um so größer ist die

Ungleichheit, die Kluft zwischen den „Wenigen“ und den „Vielen“; nun scheidet die Menschen nicht mehr ihre Art, sondern das Geld. Wenig geschieht auch in den demokratischen Musterländern für die Volksbildung: auf 10000 Rekruten kamen in dem monarchischen deutschen Reich 2 Analphabeten, dagegen in England 100, in Frankreich 320, in Belgien und Italien noch viel mehr.

3. Sie sagen: „Demokratie ist Brüderlichkeit und Menschlichkeit.“ Wir sagen: es gibt nichts Kaltherzigeres als die Geldherrschaft jener „Demokraten“. Eine Schmach ist für die Welschen und Angelsachsen ihre Kolonialgeschichte, bis in die Gegenwart hinein, eine Schmach die fabrikmäßige Kinderbeschäftigung in England[1]), Frankreich und U.-S.-Amerika; eine Schmach die Behandlung der Kriegsgefangenen, der Hungertod der 26663 Burenfrauen und Kinder; eine Schmach, daß England in den paar Jahren 1846—49 eine Million Iren am Hungertyphus sterben ließ. Planmäßig ist die Riesenbevölkerung Indiens auf eine niedrige Stufe herabgedrückt. — Als ein demokratisches Musterland galt auch Rumänien. Aber es gab kaum einen Staat, in dem Freiheit und Gleichheit weniger galten: Not und Elend bei 5 Millionen Bauern, die von einer kleinen meist fremdstämmigen Minorität in wirtschaftlicher Knechtschaft gehalten wurden; kein Körnchen sozialer Gerechtigkeit und Mitgefühls für die in Sklaverei schmachtende arme Landbevölkerung, wohl aber für die Juden dort, die anerkannten Lieblinge der europäischen Politik seit dem Berliner Kongreß 1878.

4. Sie sagen: „Demokratie ist Gerechtigkeit,“ Aber wo sind denn in den letzten Jahrzehnten all die „Skandale“ und „Affairen“ gewesen, die entsetzlichste Korruptionswirtschaft? In U.-S.-Amerika erlebten wir Ende 1916 den Neuyorker Jobber-Skandal, eine börsenmäßige Verwendung politischer Geheimkenntnisse. In England gab es den Marconi-Schwindel, bei dem eine ganze Reihe von Ministern keine gute Figur machten. Am anrüchigsten wurden nach dem Panamaskandal und Dreyfuß-Rummel der „Fall“ Rochette in Frankreich; da haben wir in die Fäulnis gesehen, wie das französische Volk, besonders die kleinen Sparer, von der Hochfinanz in wenigen

[1]) Das Stockholmer „Aftenbladet“ schrieb am 7. 6. 15: „Die großstädtischen Armenquartiere Englands haben nicht ihresgleichen.“

Jahren um viele Milliarden Francs betrogen wurden, und wie höchste Beamte in diese Mißwirtschaft verstrickt waren bzw. sind.

5. Sie sagen: „Demokratie ist Friede“; sie reden von Völkerverbrüderung, internationaler Kulturgemeinschaft, Weltfriedensbund. Dumme lassen sich durch solche Trugbilder fangen. In Wahrheit ist das letzte Ziel die angelsächsische, englisch-amerikanische Geld- und Weltherrschaft, der alle Völker der Erde fronen sollen.

Friede? Unaufhörlich haben seit mehr als 100 Jahren die Welschen und Angelsachsen Beute- und Eroberungskriege geführt. Besonders gern spielt sich U.-S.-Amerika als „Friedensstaat“ auf; es ist das ein künstlich gezüchteter Wahn, dem leider auch bei uns noch viele anhängen. In Wahrheit hat die Union seit 1775 eine rücksichtslose Macht- und Ausdehnungspolitik getrieben, aber dabei stets eine fromme und heuchlerische Maske aufgesetzt. Hinterlistig hat sie die Verlegenheiten des spanischen Staates benutzt, um 1803 und 1819 die gewaltigen Mississippi-Länder zu erwerben.“ Auch später wurde nach dem Grundsatz gehandelt: „Und bist du nicht willig, so brauch ich Gewalt.“ Bis 1848 war ein Gebiet, so groß wie halb Europa, hinzugewonnen; dann folgte der „Erwerb“ von Alaska. 1898 brach die Union den Krieg mit Spanien vom Zaun, um sich dessen wichtiger Kolonien, Westindien und der Philippinen, zu bemächtigen; in demselben Jahr hat man Hawaii annektiert. Im Zusammenhang mit dem Panama-Kanal folgte eine weitere rücksichtslose Machtpolitik; infolge listiger Wühlarbeit brach in Panama zur rechten Zeit eine Revolution aus, die zur Besetzung der gewünschten Landstreifen führte. Neuerdings hat die Union sich bald auf die Monroe-Doktrin berufen, bald darüber hinweggesetzt. Trotz allem Geschwätz ist Präsident Wilson Frühjahr 1917 in den Krieg eingetreten, nicht um des Friedens willen, sondern um im Belang der Geldleute den Krieg zu verlängern. — Aber die U.-S.-Amerikaner entrüsten sich darüber, daß wir Deutschen mit dem Recht des Eroberers die kurze flandrische Küste in der Hand behalten wollen.

Geschickt haben die Welschen, Angelsachsen und Russen bei ihren Ausdehnungen die demokratischen Schlagwörter benutzt, um nach altem Rezept andere Völker als Sturmböcke gegen ihre Feinde zu verwenden! Während des ganzen 19. Jahrhunderts versuchten die Engländer, uns Deutsche gegen die russische „Autokratie“, aufzu-

hetzen: besonders während des Krimkrieges 1854—56, beim Polenaufstand 1863, bei der „Battenbergerei“ 1888; und jedesmal tobten und lärmten unsere Demokraten, daß Preußen dazu nicht vom Leder zog. Wir müssen Bismarck dankbar sein, daß er uns davor bewahrt hat, für fremde Belange Handlangerdienste zu tun und unser Blut zu verspritzen. — Heute ist es unsere „Autokratie“, die von der Weltdemokratie bekämpft wird. Belgien, Serbien, Montenegro, Rumänien, Italien wurden wie Zitronen ausgepreßt, auf den Kehricht geworfen.

6. Die Hauptsache: „Demokratie heißt Herrschaft des Volks“; unsere Feinde werden nicht müde, immer wieder von dem „souveränen Volk“ zu reden; der Gipfel aber der Volksfreiheit sei „das parlamentarische System“, d. h. die Herrschaft der auf Grund des allgemeinen, gleichen Wahlrechts erkorenen Volksvertreter, bei denen die letzte Entscheidung ruht.

Gerade der gegenwärtige Weltkrieg hat die Jämmerlichkeit der demokratischen Phrase enthüllt. „Selbstbestimmungsrecht der Völker“? man sehe auf Griechenland, Holland, Schweiz, Skandinavien! „Herrschaft des souveränen Volkes, Parlamentarisches System?“ In Frankreich, England, U.-S.-Amerika herrscht nicht das Volk, sondern das Großkapital: mit Geld und Geschäftsbeteiligung wird die feile Presse erkauft, mit Gold und Fusel die Wahl gemacht, und so entsteht die „öffentliche Meinung“, die vorgetäuscht wird und gegen die niemand ankämpfen kann; mit 1000 Fäden sind die Volksvertreter, die ständig Freiheit und Demokratie im Munde führen, an die Geldschränke geknüpft. Das welsche und angelsächsische Großkapital hat keinen größeren Wunsch, als daß diese Schein- und Schwindeldemokratie ihren Sieg über die ganze Erde vollende.

Das „demokratisch-republikanische Frankreich“ besteht überhaupt nicht; vielmehr wird der Staat von Finanzkreisen unumschränkt und unverantwortlich regiert. Erst während des Krieges ist eine 1911 zu Paris erschienene Schrift bekannt geworden, „Der kommende Krieg“; der Verfasser läßt die Engländer sagen:

„Es fehlt uns an Soldaten, aber Frankreich hat welche. Dort jenseits der Meerenge von Calais steht ein zahlreiches, gut ausgebil-

detes, gut ausgerüstetes Heer, ein Heer, das den Deutschen gegenüber standhalten kann. Die Franzosen sind tapfer; kriegerisch, sie lieben den Krieg und verstehen Krieg zu führen. Wenn man ihnen nur die großen Worte von nationaler Ehre, von überwiegenden Belangen des Vaterlandes und der Zivilisation einflüstert, werden sie losgehen: Versuchen wir, das französische Heer zu bekommen. Das wird nicht schwer sein. Die französische Demokratie ist nur ein Aushängeschild. In Wirklichkeit wird jenes Volk beherrscht durch eine kleine Zahl von Finanzleuten und Großindustrieaufsichtsräten, in deren Händen sich die Presse und Politiker befinden. Verhandeln wir mit diesen Leuten. Versprechen wir ihnen einige gewichtige Kriegsanleihen, bei denen ihre Banken tüchtige Vermittelungsgelder erhalten werden; verpflichten wir uns, daß sie einige Eisenbahnaufträge in der Türkei erhalten und einige bedeutende Unternehmungen in Spanien, in Aethiopien und Marokko. Und für einige Millionen werden sie uns das Heer verkaufen.“

Auch der größte Teil der Sozialdemokratie, die angeblich gegen den Kapitalismus kämpft, stand und steht in Abhängigkeit, ja im Solde einer gelben internationalen Hochfinanz.[1])

Und in England regieren weder Volk noch Volksvertretung, sondern eine aus eigener Kriegslist privilegierte, zum größten Teil fremdstämmige, dunkle Kaste, die heimlich den Seifenschaum zum Weltkrieg geschlagen hat: eine wie mit eisernen Stirnen versehene, kleine Clique. Nicht der König, nicht das Parlament, nicht einmal das Ministerium lenken die Geschicke des Volkes, sondern ein Dutzend besonders geschäftige Männer, an deren Spitze der Lord Rothschild, Beit und Konsorten stehen. Und sie entscheiden ohne jede wirkliche Verantwortlichkeit. Seit 1911 hat das englische Unterhaus sich durch beunruhigte Anfragen, drei Jahre lang gegen die heimliche Bündnis- und Kriegspolitik gewehrt; aber die Minister Asquith und Grey leugneten sie jedesmal mit arglistigen Advokatenkünsten ab.

So sieht das vielgepriesene, uns Deutschen immer als Muster vorgehaltene Parlamentarische System Englands aus. In der „Glocke“ führt ein deutscher Sozialdemokrat zutreffend aus:

---

[1]) Ist es bei uns anders?

„Das englische Parlament hat zwar die Macht des Königtums beseitigt, aber auch gleichzeitig sich selbst kastriert. Die englischen Minister sind Sklaven der Mehrheit, die Mehrheit ist der Ausschuß der autokratischen Plutokratie. Die Minister können nur durch die Mehrheit gestürzt werden, die Mehrheit stürzt sich aber dadurch selbst. Also: Verantwortung nur vor der Mehrheit, Selbstherrlichkeit über Mehrheit und König hinaus, das ist der englische demokratische Parlamentarismus." —

Am widerwärtigsten ist die Mammons- und Lügenherrschaft in dem demokratischen Moloch- und Musterlande, U.-S.-Amerika. Über die Verlogenheit der amerikanischen Demokratie schreibt Professor Dr. E. Meyer: „Der Theorie nach regiert in U.-S.-Amerika das Volk in seiner Gesamtheit; die staatlichen Organe sind nur die Vollstrecker seines Willens, die sich seinen Geboten unweigerlich und ohne jede Eigenmächtigkeit zu fügen haben; die „öffentliche Meinung" ist der Souverän der Union . . . . . Nun ist es höchst zweifelhaft, ob bei einer Volksabstimmung sich die Mehrheit für den Krieg entschieden hätte. Aber trotzdem hat Wilson sein Ziel erreicht und die Verkündigung des Kriegszustandes erzwungen. Es ist dasselbe Schauspiel, das uns die „demokratischen" Staaten Europas geboten haben, England, Frankreich und Italien, und das jetzt die provisorische Regierung in Rußland bietet: gewandte, mit allen Schlichen des politischen Intrigenspiels vertraute Persönlichkeiten zwingen ihren Willen dem widerstrebenden und ahnungslosen Volk auf, gestützt und geleitet von einer kleinen Gruppe zielbewußter materieller Interessenten, deren Bestrebungen sie vertreten und durchsetzen. . . . . . .

Was die Geschichte in tausend Beispielen lehrt, zeigt sich typisch auch in Amerika: in einer lebenskräftigen Monarchie mit ihrem tiefen sittlichen Verantwortlichkeitsgefühl gelangt der Wille und das wahre Interesse der Gesamtheit des Volkes in ganz anderer, weit gesicherterer Weise zum Ausdruck, als in den Demokratien, trotz oder vielmehr gerade infolge des angeblichen Sicherheitsventils der Gesetze über juristische Verantwortlichkeit, die die wahre Verantwortung, die immer nur ethisch sein kann und im Gewissen des Trägers der Entscheidung liegt, nicht steigert, sondern aufhebt."

Frankreich, England, U.-S.-Amerika! Italien und Rußland sind das Kanonenfutter.

Als Agent des internationalen Weltkapitals hat in Italien der englische Botschafter Rennell Rodd die Entwicklung überwacht, die zum Treubruch führte. Wie wenig „demokratisch" die Zustände Italiens sind, schrieb Herbst 1915 der sozialdemokratische Abgeordnete Cugniolo im „Avanti": „Die italienischen Kriegshetzer haben von einem demokratischen Befreiungskrieg gegen die Reaktion der Mittelmächte gesprochen. Wo aber ist in Italien der demokratische Geist? Die Italiener sind das geknebeltste Volk Europas. Kein Parlament, keine Preßfreiheit, keine Kriegskostenangabe, keine Verlustlisten, nicht einmal das Recht der privaten Meinungsäußerung: Das ist der Kampf der Freiheit gegen die Länder, die trotz ihrer angeblichen Reaktion alles haben, was man den Italienern vorenthält." —

Für das Verhältnis zwischen England und Rußland ist ein Rückblick lehrreich: Im Kampfe gegen Napoleon wurde Rußland der wichtigste Festlandssoldat Englands, das zweierlei erreichte: Napoleons Besiegung und die Schwächung der Russen.

Dann waren fast ein Jahrhundert hindurch England und Rußland Erbfeinde, und namentlich durch Erregung innerer Schwierigkeiten suchte England seinem Feinde zu schaden, wobei die demokratischen Phrasen „Freiheit, Gleichheit, Selbstbestimmungsrecht der kleinen Völker" eine Rolle spielten.

Als dann das deutsche Reich sich entfaltete und sich eine Seemacht schuf, ließ sich Rußland betören, wiederum Englands Festlandssoldat zu werden — diesmal gegen Deutschland.

Als Agent des internationalen Weltkapitals hat in Rußland der englische Botschafter Buchanan die Entwicklung zum Umsturz, zur Vertreibung des Zaren und zur demokratischen Verfassung geführt. Aber es ist Scheindemokratie; in Wahrheit besteht eine englisch-jüdische Diktatur in Rußland. Ein holländischer Arzt, der im Frühjahr 1917 von dort zurückkehrte, schrieb: „Ganz Rußland ist nichts anderes mehr, wie ein Vasall Englands, und die englische Diktatur ist russischer als jemals eine russische sein kann." Allmählich sank das Kaiserreich auf die Stufe der „kranken" Staaten, um

von seinen eigenen Bundesgenossen zu Tode gedoktert zu werden. England setzt sich in den wichtigsten Verkehrsplätzen an der Ostsee und am Weißen Meer fest; Japan schickt sich an, die Osthälfte von Sibirien zu schlucken; Frankreich und U.-S.-Amerika fehlen natürlich nicht bei diesem eigentümlichen Befreiungs- und Verjüngungswerk.

Es wird nicht lange dauern, so gehört auch Frankreich zu den „kranken" Staaten. Englische Agenten besorgen große Landankäufe um Calais, ebenso wie im russischen Livland und Estland. Dann bleibt (außer Japan!) die auserwählte angelsächsische Hochfinanz als Beherrscherin der Welt übrig, die englisch-amerikanische Bankgenossenschaft, die Chabrusse, wie es so schön im Hebräischen heißt. In einer großen Versammlung zu Neuyork sagte 1915 ein Professor: „Morgan ist bereit, alles in seinen Kräften Stehende zu tun, um die Vereinigten Staaten wieder mit Großbritannien zu vereinigen, und zwar durch die stärksten Bande, die es in der neueren Geschichte geben kann: durch Geld."

Daß man diese Angelsachsen nicht mehr zur germanischen Rasse rechnen darf, sondern daß da asiatische Blutmischung vorherrscht, ist für jeden, der sehen kann, klar. Die Engländer sind in den letzten Jahrhunderten zu einem Händlervolk entartet, dem Geld das Maß aller Dinge ist. Unter der Königin Viktoria (1837—1901) war Benjamin, Sohn des Isaak d'Israeli, zum Lord Beaconsfield erhoben, lange Jahre allmächtiger Minister. Seit jener Zeit hat die schon im 17. Jahrhundert durch Einwanderung aus Spanien und Holland geförderte Semitisierung des englischen Staates Riesenfortschritte gemacht. Der „Kölner" Sir Cassel war neben dem österreichischen Türken-Baron Hirsch, der Europa um 700 Millionen Mark schandbar betrogen hat, der Busenfreund des Königs Eduard VII., heute ist Lord Northcliffe (die Familie stammt aus Frankfurt a. M. und hieß „Stern") Hauptkriegshetzer und Ministerstürzer. Zahlreiche Andere stehen an der Spitze der englischen Plutokratie, z. B. Lord Pirbright (Worms), Lord Michelham (Stern), die Sebag-Montefiore (Blumenberg), Samuel Montague, usw. . . . .

Und U.-S.-Amerika? In der merkwürdigen Zeitschrift „Mitteilungen des Vereins zur Abwehr des Antisemitismus" stand am

14. 12. 1910 triumphant: „Amerika ist äußerlich und innerlich von den Juden erobert worden." Von 1880—1912 haben sich $2^1/_2$ Millionen Juden für die Union eingeschifft, und heute haben Morgan und Schwab tatsächlich die Macht in Händen. Das Verhältnis ist so: Morgan ist „der beglaubigte Agent der englischen Regierung" und Präsident Wilson ist wieder Agent Morgans.

Wilson ist Präsident von Herrn Morgans Gnaden; weil das deutsche Reich durch den uneingeschränkten U-Bootkrieg Februar 1917 ans Geschäft rührte und die amerikanischen Munitionslieferungen gefährdete, mußte Wilson die Beziehungen zu uns abbrechen und sich der Entente anschließen.[1])

Lehrreich ist es, auch die anderen Agenten des semitisierten Angelsachsentums unter die Lupe zu nehmen. In Italien redete man zwar 1915 von nationalen Zielen; aber international waren die Kriegshetzer! Die wichtigsten Gehilfen des englischen Botschafters waren: der galizisch-italienische Dichter d'Annunzio; die halb- oder vollblütigen Minister und Abgeordneten Salandra, Sonnino, Barzilai, Ferrero; der frühere Bürgermeister Roms, Ernesto Nathan, das Haupt der italienischen Freimaurer, der rassenreiner Abstammung und englischer Staatsbürger war, bis er „Italiener" wurde.

Im alten Rom wurde während der letzten Jahrhunderte vor Chr. der nationale Geburtsadel der Patrizier, über dessen Tapferkeit, Einfachheit und Unbestechlichkeit wir schöne Erzählungen besitzen, vom Geldadel, der „Nobilität", verdrängt, der durch das Emporsteigen der Freigelassenen immer internationaler wurde. Der alte Adel, eine aristokratische Herrenschicht, beanspruchte die politische Macht als ererbtes Recht; er schuf den starken römisch-italienischen Volksstaat. Der neue Adel trug die Larve der Demokratie, erreichte aber mit Geld und Bestechung, was er wollte; er hat mit den beliebten „elastischen Mitteln" den Erdkreis erobert. Aber dieses Weltreich barg den Keim des Todes; es wurde orientalisiert. Die Folgen waren: Siechtum, Zersetzung und Untergang.

[1]) U.-S.-Amerika hat, wie es eine englische Zeitung ganz offen aussprach, sich wirtschaftlich in so hohem Maße für die Entente engagiert, daß es nicht mehr zurückkann, sondern sich immer tiefer in das Geschäft einlassen muß, wenn es nicht statt des erhofften Gewinns einen schweren Rückschlag, gewaltige Verluste haben und den Einsatz verlieren will.

Genau so ist es heute. Bei unseren Feinden sitzt Götze Mammon auf dem Thron, und mit ihm vermählt ist Frau Lüge.[1]) Nicht eine Weltdemokratie ringt mit uns, sondern die internationale Welt-Plutokratie; nicht um „Freiheit, Gleichheit, Selbstbestimmungsrecht der Völker" kämpfen unsere Feinde, sondern um Geld. Ströme von Blut müssen fließen, damit in ungeminderter Kraft sich der Goldstrom nach London und Neuyork ergießen kann. Vor einigen Jahren tat irgendwo ein Großbänker den Ausspruch: „Es ist höchste Zeit, daß mal wieder Krieg wird, um das viele Geld unterzubringen."

Rollentausch:

Seit 2000 Jahren wirkt der Römische Weltreichsgedanke. Die alten Römer verstanden es meisterhaft, ihre Ausbeuterpolitik hinter Worten zu verstecken.

Als ihr Weltreich zusammenstürzte, suchte die Römische Kirche auf seinen Trümmern den „Gottesstaat" aufzubauen, die einheitliche christliche Menschheits-Ordnung. Viele germanische und deutsche Helden haben für diese geistliche Universalmonarchie ihre Kräfte eingesetzt! Rom erntete, was unsere Vorfahren säten.

Später jagten das Haus Habsburg, dann die französischen Bourbonen-Könige einer Überherrschaft nach.

Aber erst seit der „Aufklärung", seitdem man das Kampfmittel der altrömischen Scheindemokratie wieder entdeckt hatte, näherte man sich dem Ziel, zuerst Napoleon.

Die heutigen Angelsachsen sind die gelehrigsten Schüler und Erben der heuchlerischen, entarteten Spät-Römer; das kann man Zug um Zug feststellen. Während des Weltkrieges freuen sie sich jeder Schwächung, die ihre eigenen Bundesgenossen erfahren. Sie reden immer von „Uneigennützigkeit", sind aber bisher die einzigen unter unseren Feinden, die riesige Eroberungen gemacht haben; auch Italien, Frankreich, Rußland sind ihre Lehnsträger geworden. Freilich steht, genau wie beim alten römischen Kaiserreich, der Asiate im Hintergrund, um alles zu zertrümmern, zu „atomisieren" und „mechanisieren".

Nur der deutsche Sieg und der deutsche Friede können, wie auch Tirpitz betonte, hindern, daß die Welt unter dem Joch des britisch geführten internationalen Weltkapitalismus verkommt.

[1]) Der widerlichste Byzantinismus zeigt sich in den demokratischen Ländern, ein Wettkriechen und Schleimlecken vor den dunkelsten Geld-Ehrenmännern.

2.
Und wir Deutschen?

1. Der Krieg kam als Befreier, als Retter.

Die Augusttage 1914 waren eine Offenbarung echtesten Preußentums in ganz Deutschland, in Europa und Übersee; mit Gewalt sprengte es alle Fesseln und brach sich Bahn: Der soldatische Geist der Tapferkeit, des Gehorsams und des Pflichtgefühls, der Stolz auf unser starkes Königtum, die Opferfreudigkeit und das Gottvertrauen. Mit einem Schlage schwanden alle international-demokratischen Bestrebungen; sie verkrochen sich in Ritzen und Löcher. Mit freudigem Stolz wurden wir uns des Wertes unseres, nicht unter das Joch der Demokratie gebeugten Kaisertums, des preußisch-deutschen Militarismus, der nationalen von Bismarck begründeten Wirtschaftspolitik, unserer völkischen, deutsch-christlichen Gesittung bewußt. Die Gotteshäuser füllten sich; das Neue Testament und die christlichen Choräle, der „Moraltrompeter" Schiller, der „Philister" E. M. Arndt, der „Eisenfresser" Bismarck stiegen aus ihren Grüften. Es verstummten die unseligen Jugendverderber, die es gewagt hatten, das international-demokratische und pazifistische Gift in unsere Schulen zu bringen.[1]) In Klarheit erkannten wir den Unterschied, die abgrundtiefe Kluft, die uns Deutschen von anderen Völkern trennte.

„Weggeblasen!" „Weggefegt!" riefen wir uns zu. Mit Freude in den Augen sahen wir, daß der Kern des Volkes gesund war. Von welcher Begeisterung waren all die Siegfriedgestalten erfüllt, die in endlosen Märschen und Eisenbahnzügen der Grenze zustrebten! Welche Tatenlust, welche Opferfreudigkeit, welches Gottvertrauen

[1]) Vor dem Krieg schrieb Lehrer Scharrelmann 1912 im Roland: „Wir Lehrer des Volkes haben zu tun, was in unseren Kräften steht, um die Unterschiede der Nationalitäten auszumerzen. Wir haben daher jeden Patriotismus zu bekämpfen, mag er nun eine Form annehmen, welche er will. Bewußte Erziehung zum Patriotismus bedeutet immer eine Unterminierung von Gesittung und Kultur im Volke und ist somit direkt unmoralisch...... Wie viele Lehrer mag es in Deutschland geben, die, natürlich heimlich, zur Sozialdemokratie gehören! Wie viele stehen überhaupt politisch und religiös so links wie möglich!"

Im Hamburger Jugendschriften-Ausschuß durfte ungerügt das Wort fallen: „Ob das Kind Gott als den lieben Gott oder als Hampelmann kennen lernt, das ist doch einerlei."

trug sie! Da gab es in Wahrheit keine Parteien mehr, keine Klassen-, keine Bekenntnis-Gegensätze. Wir erlebten Größeres, als unsere Großväter vor 100 Jahren beim Beginn der Freiheitskriege; ja, nicht nur Größeres, sondern das Größte, was Menschen überhaupt auf Erden erleben können: „Wie ein ganz großes Volk ein einziger Gedanke wird und ein einziger Wille; wie es die Selbstbehauptung im Kampf gegen eine Welt als eine sittliche Pflicht begreift und als ein Gebot Gottes."

Damals wußten wir alle, was „Umlernen", „Umdenken", „Neueinrichtung" bedeuten müsse: nichts anderes als Abkehr von den demokratisch-internationalen Wahngebilden, von dem Streben nach internationaler Gemeinschaft, von der mammonistischen Staatsauffassung; eine Besinnung auf die wahren preußisch-deutschen Volkskräfte!

2. Aber — unsere 2000jährige Geschichte ist eine Kette von Trauerspielen, wo immer wieder der siegreiche Held den Listen der Besiegten unterliegt, sich von trügerischen Bildern locken und fangen läßt. Sollen wir das letzte, größte Verhängnis erleben, in dem gegenwärtigen Riesenkampfe, wo die gesunden preußisch-deutschen, germanisch-arischen Volkskräfte sich in ungeahnter Stärke offenbaren, aber die „berufenen" Führer unseres Volkes in der bethmannschen Politik und im Reichstag dieser völkischen Bewegung verständnislos, ja feindlich gegenüberstanden?

Denn schon nach wenigen Wochen durften sich, zurückgeholt vom Kanzler des Reiches im Herbst 1914, unsere demokratischen Internationalen mit ihren Bestrebungen wieder vorwagen. Sie erstarkten zusehends, ohne von Bethmann, von der Zensur eingeschränkt zu werden.[1]) Seitdem vollzieht sich eine Entwicklung, bei

[1]) Pfingsten 1917 triumphierte der Vorwärts: „Der Sozialismus, vor drei Jahren der Zerschmetterte, Verhöhnte, heute wieder eine Macht, an die sich die Hoffnung von Millionen klammert — scheint es nicht wirklich, als läge ein Jahrhundert zwischen damals und jetzt? Auch an unser längst ungläubiges Ohr schlägt ein Brausen, das Brausen eines Zeitensturmes, der uns über Jahrhunderte jäh hinwegträgt. Aus einem Zusammenbruch uns erhebend, wie er erschütternder nicht gedacht werden kann, fühlen wir uns reifer, stärker als je zuvor."

Kann schlagender bewiesen werden, daß der Reichskanzler garnicht nötig gehabt hatte, die Unterstützung der Sozialdemokratie zu suchen? Es gab August 1914 keine mehr. Er hat sie aber aus dem Staube wieder neugeformt, und wurde ihr geistiger Vater.

der unser Herz hin und her gerissen wird. Wir führen doppelten Krieg:

draußen, im Osten und Westen, an der italienischen Grenze, auf dem Balkan, in Vorderasien, in unseren Kolonien, ferner auf allen Meeren, unter und über Wasser, auf, unter und hoch über der Erde, in der Luft ringt Preußisch Deutsches-Heldentum mit der Weltdemokratie;

und drinnen, hinter der Front, führen wir Daheimgebliebenen einen ähnlichen Kampf: für das deutsche Kaisertum, gegen die Weltdemokratie.

a) Einerseits, wir freuen uns der Heldentaten unserer Grauen und Blauen: Der Einmarsch in Belgien, die Eroberung von Lüttich, Namen, Antwerpen, die Besetzung von Nordost-Frankreich. Es folgten die Hindenburg-Siege im Osten, bei Tannenberg, an den Masurischen Seen, und Weddigens Kampf.

Als wir dann Wochen, Monatelang nicht flaggen durften und von dem siegreichen Vorrücken der Russen in Galizien, über die Karpaten in Ungarn hinein hörten, da lastete es wie schwerer Druck auf unserer Seele. Aber im Mai 1915 begann ein Siegeslauf und dauerte bis zum Ende des Jahres: Galizien befreit; Kurland, Litauen, Polen erobert, wobei all die starken Festungen Iwangorod, Warschau, Brest-Litowsk, Wilna in unsere Hände fielen; im Spätherbst Vereinigung mit den Bulgaren, Eroberung von ganz Serbien und Montenegro.

Dann wiederum eine lange Pause! bis im Spätherbst 1916, nach dem Treubruch Rumäniens, an der unteren Donau neue Heldentaten folgten.

Die Türkei war schon früh auf unsere Seite getreten und beteiligte sich an den Kämpfen im Südosten. —

Dazu kamen die Streiche zu Wasser und in der Luft. Der Name Zeppelins war in aller Munde. Freudig hörten wir von den Unternehmungen der Kreuzer „Emden", „Karlsruhe", „Möwe", von den U-Boot-Erfolgen, von dem Sieg und dem heldenmütigen Untergang unserer kleinen Auslandsflotte bei Südamerika, von der Torpedierung der Lusitania.

Dann eine lange Pause! bis im Mai 1916 der Seesieg am Skagerrak kam. Mit dem Februar 1917 endlich der unbeschränkte U-Boot-Krieg, zur Offenbarung neuen Heldentums.

Auch daheim lebt dieser preußisch-deutsche Schwert- und Heldengeist und bewährt sich in den Entsagungen, in der Opferfreudigkeit, im Durchhalten und Gottvertrauen.

Die Deutschgesinnten, die unentwegt, trotz Hohn und Spott, an dem Freiherrn vom Stein und E. M. Arndt, an Treitschke und Bismarck festgehalten hatten, wußten im August 1914, was der Krieg bringen mußte. Sie sahen mit Genugtuung die demokratisch-internationalen Bestrebungen schwinden. Sie erwarteten, daß wir uns zurückfinden würden zu den starken Grundlagen, die der Große Kurfürst, der Große König, der erste Kaiser, die Stein und Bismarck gelegt hatten; zugleich zur völkischen Gesittung, zur deutschen Frömmigkeit und deutschem Hochsinn. Sie hofften einen Weiterbau auf diesen gesunden Grundlagen, damit deutsche Eigenart sich entfalten und das wachsende deutsche Volk aus der Enge geführt werden könne. Sie sagten: Wir Deutschen dürften nicht mehr Völker- und Bildungs- Dünger sein für fremdes Volkstum; noch gäbe es im Westen und im Osten alten deutschen Volksboden, der befreit werden müsse, besonders die baltischen Provinzen. Notwendig sei ein völkisch-politischer Eigennutz, eine Abkehr von allem internationalen Wahn. 1870/71 sei die deutsche Frage in klein-deutschem Sinne gelöst worden: Wir wären noch nicht am Ziel. Anstatt Welschen, Angelsachsen, Slawen nachzulaufen, müßten wir in irgend einer Form das Alldeutschtum Mitteleuropas verbinden, dem sich dann noch die drei nordgermanischen Königreiche Schweden, Dänemark, Norwegen anschließen möchten. — Vor dem Kriege schrieb General von Bernhardi: „Uns fehlt ein großes politisches und völkisches Zukunftsziel, wie es unsere Vorfahren hatten in dem Streben nach der Wiederaufrichtung des Kaisertums. Dieses Ausruhen ist falscher Konservatismus; dessen machen sich freilich alle Parteien mehr oder minder schuldig. Nationale Begeisterung kann sich überhaupt auf die Dauer nicht an etwas Erworbenem und Vorhandenem entzünden; sondern wenn sie echt und kraftvoll sein soll, muß sie mit Vorwärtswollen und Zukunftshoffnungen durchtränkt sein." Daneben stellen sich die Worte: „Ein Volk, das nur darauf bedacht und damit zufrieden ist, seine Grenzen zu wahren, hat bereits abgewirtschaftet. Aber im Geiste die Grenzen überfliegen in demselben Augenblick, da die Grenzen bedroht sind, das ist starker Hochsinn."

Wir hofften, daß auch all die auswärtigen „Fragen", die uns in den letzten Jahrzehnten ständig beschäftigten und bei denen der Dreiverband uns Deutsche fortgesetzt rücksichtslos benachteiligte, all die „Fragen" über Kleinasien, Syrien und Bagdadbahn, über Persien, Ägypten und Marokko, über die Zukunft der Portugiesischen Kolonien und des Kongostaates, über Südafrika und Ostasien: daß all diese Fragen nunmehr zu unseren Gunsten gelöst würden.

Welche Zukunftsmöglichkeiten! Als im Spätherbst 1915 die Verbindung zwischen Berlin und Konstantinopel hergestellt war, sahen wir einen Wirtschaftsbogen gespannt, der von Antwerpen bis zum Indischen Ozean reicht. Das ist: Hochsinn, große völkische Ziele haben, die eine Zukunft verbürgen und dem deutschen Volke Arbeitsgelegenheit schaffen; Arbeit, nicht Geld hält uns gesund.

In voller Klarheit sahen wir Deutschgesinnten einen seit dem Großen Kurfürsten, seit 1640, vorgezeichneten Weg, den wir weiter gehen mußten.

Darf man nun den gegenwärtigen Weltkrieg einen Rassenkrieg nennen? Das wird, scheinbar mit Recht, von den Demokraten heftig bestritten; sie weisen darauf hin, daß auf beiden Seiten ein buntes Gemisch von Völkern und Rassen steht:

bei unseren Feinden Angelsachsen, Welsche, Slawen; dazu die Japaner und die lehmfarbenen, braunen, schwarzen Hilfsvölker aller Erdteile;

auf unserer Seite neben den Deutschen all die Fremdvölker Österreich-Ungarns, ferner die Bulgaren und Türken; und bei allen ferner die hebräischen Elemente.

Aber dem gegenüber ist festzustellen: Wohl gab es in den welschen, slawischen, besonders angelsächsischen Ländern eine Zeit, wo arisches Blut und arischer Geist die Führung hatten. Doch ist seit mehreren Jahrhunderten diese Herrenschicht teils verseucht, teils zurückgedrängt, und die Herrschaft liegt in den Händen von Nicht- und Anti-Ariern. Dagegen zeigt sich auf unserer Seite das germanisch-deutsche Ariertum gerade während dieses Krieges in seiner ganzen lichten Stärke; es hat auch die Völker Österreich-Ungarns, sowie die Bulgaren und Türken mit fortgerissen. Dieses germanisch-deutsche Ariertum hatte überall die Führung: in Galizien und in den Karpaten, in Serbien, bei Gallipoli und Kutelamara, auf der See und in der Luft.

Dieses Ariertum in uns Deutschen ringt heute einen Todeskampf mit dem Nichtariertum, das von allen Seiten gegen uns anstürmt; Deutschland ist das letzte Bollwerk germanisch-arischer Art in der Welt.

Es gibt dafür keinen schlagenderen Beweis als die Art der Kriegführung. Wie sich der alte Adel, der Geburts- und Blutsadel, von dem neuen, dem internationalen, scheindemokratischen sogenannten Kaftan-, Talmi-, Auto- oder Geldadel unterscheidet, genau ebenso unsere Kriegführung von der unserer Feinde, der Weltdemokratie. Ihre Hauptwaffen sind hinterlistige Politik, Lüge und Verleumdung, englischer Cant und amerikanischer Bluff, talmudische Rechtsverdrehung und punischer Vertragsbruch, asiatisches Gift und gallischer Dolch, besonders aber der Hunger.[1]

b) Und andererseits welches Verhängnis! Während wir jubeln über die militärische Führung und über den Heldengeist unserer Truppen, und während man sich in den demokratischen Musterländern England, Frankreich, Italien, U.-S.-Amerika genötigt sieht, die Einrichtungen unserer „Autokratie" nachzumachen: wird zugleich mitten in unserem eigenen Land, hinter der Front, Sturm gelaufen gegen eben dieses Ariertum, gegen den preußisch-deutschen Heldengeist, gegen dies starke Kaisertum.

Sollte man es für möglich halten, daß heute noch feindliche Agenten bei uns mit ihren demokratischen Schlagworten Erfolg haben? Soll die letzte Hoffnung der Feinde sich erfüllen, daß sie unsere Einigkeit zerreißen und Zwietracht säen? Sollen verhängnisvolle Wahngedanken „Freiheit, Selbstbestimmungsrecht der Völker, parlamentarisches System" der Stein werden, der nach einer alten Sage unter die Eisenmänner geworfen wurde, damit sie sich gegenseitig vernichteten? Sollen wir selbst Handlangerdienste tun, damit das wichtigste Kriegsziel der Feinde erreicht werde, die Demokratie bei uns einzuführen?

[1] So berichtete auch Jan. 1902 General Smuts an den Burenpräsidenten Krüger: „Das Prinzip der Kriegführung Lord Kitcheners ist, nicht so sehr durch direkte Operationen gegen die kämpfenden Kommandos, sondern indirekt durch den Krieg gegen wehrlose Frauen und Kinder einen derartigen Druck auszuüben, um unser Volk zur Mutlosigkeit und Uebergabe zu zwingen...... Zu den verabscheuungswürdigsten Mitteln der Kriegsweise unserer Feinde gehört der gegen uns geführte Lügenfeldzug."

Seit Kriegsbeginn haben wir zu manchen schier unbegreiflichen Vorgängen den Kopf geschüttelt:

Bis 1917 hinein hieß es: „Das ‚autokratische' Rußland ist der Feind! Rußland muß geschwächt werden. Aber schont die lieben Franzosen und Engländer! treibt sie nicht zum äußersten!" Natürlich! weil es die demokratischen Mustervölker sind.

Obgleich all unsere Versöhnungspolitik nur dazu gedient hat, unsere Feinde für diesen entsetzlichen Waffengang zu stärken, obgleich gerade die Welschen und Angelsachsen aus all den Liebesbanden, mit denen wir die ganze Menschheit zu vereinen suchten, mit Freude und satanischer Geschicklichkeit Stricke gedreht haben, um uns zu erwürgen: wagten sich bei uns schon im September und Oktober 1914 die falschen internationalen Apostel der Weltenliebe wieder vor und redeten von „moralischen Eroberungen", von „Großmut", von „Westeuropäischer Kulturgemeinschaft", von Humanität, Philanthropie, von moderner Ethik und von „Mitleid", das wir mit den armen, irregeleiteten Belgiern, Franzosen haben müßten. Das Mitleid mit den Feinden sollte größer sein, als unser Jammer über die Ströme vergossenen deutschen Blutes.

Obgleich der Krieg gezeigt hat, wie auch Hindenburg betonte, daß nicht das Geld ausschlaggebend ist, herrscht bei „führenden" Männern nach wie vor die mammonistische Staats- und Weltauffassung.

Obgleich das ganze Gebäude des Völkerrechts wie ein Kartenhaus zusammenbrach, und obgleich es alle Tage von den Feinden mit Füßen getreten wurde, hat man bei uns ganze Eimer roter, sogar sehr roter Tinte verbraucht, um zu beweisen, daß wir uns immer streng nach dem Völkerrecht gerichtet haben und noch richten, wir dummen Deutschen. Man zögerte den Beginn des unbeschränkten U-Boot-Krieges auch deshalb hinaus, weil es darüber noch keine völkerrechtliche Bestimmungen gäbe. Und als Haupt-Kriegsziel fordern diese Völkerrechtsfanatiker den Wiederaufbau des Völkerrechts. Sie können es nicht abwarten, bis sie Welschen und Angelsachsen wieder in die Judasarme sinken.

Obgleich das Preußentum, der preußisch-deutsche Heldengeist, der Volksstaat, die völkische Gesittung, die völkische Wirtschaftspolitik uns gerettet haben, gelangten wenige Wochen nach Kriegsbeginn

die demokratisch-internationalen Parteien und Zeitungen zu wachsendem Einfluß, dieselben, die uns ½ Jahr vorher den unseligen „Fall Zabern" gebracht hatten. Wir Deutschgesinnten staunten über die Macht des „Berliner Tageblatts", der „Frankfurter Zeitung", die unter Bethmann zum Rang von Regierungsblättern emporstiegen; wir staunten, daß Erzberger vom demokratischen Zentrum, Ballin, Delbrück und Naumann von der „bürgerlichen" Demokratie, Scheidemann von der Sozialdemokratie nebst anderen, dem nobilitierten von Hermann, Arnhold, Simon usw. Vertrauensmänner des Ex-Reichskanzlers waren oder wurden.

Obgleich wir sahen, daß alle Völker ringsum ihr Volkstum über alles stellten, über Bekenntnis, Staat und Partei, auch die Sozialdemokraten; obgleich bei ihnen eine angriffslustige Kriegswut und Irredentismus herrschte: wurde bei uns jeder, der sein Deutschtum betonte, als Aussätziger verfehmt. Laut heißt es: „Staatsverband steht über Volksverband". Wir Deutschen allein sollen unser Volkstum „höheren Zielen unterordnen"; wir sollen es geschehen lassen, daß in den Grenzgebieten des deutschen Reichs die Polen, Dänen, Welschen, und daß in dem verbündeten Habsburgerstaat die Tschechen, die Polen, die Slawen, Kroaten, Madjaren erobernd über ihre deutschen Mitbürger herfallen. — Wir allein dürfen keinen völkischpolitischen Eigennutz haben; ja, höher, als Volkstum und Staat soll uns die Menschheit stehen.

Obgleich der Krieg gezeigt hat, wie wenig Verlaß auf Bündnisse zu setzen ist und auf papierne Verträge, möchten „maßgebende" Leute doch unsere Zukunft auf Verabredungen, auf „trüber Verträge trügenden Bund" gründen.

Mitten im Krieg standen wir einer geschlossenen Phalanx von Englandfreunden gegenüber. Besonders tat sich der Universitäts- und Jugendlehrer Professor Delbrück hervor. Gleich Herbst 1914 gab er die Losung aus: „Ein militärisch unausgefochtener Krieg mit England bedeutet für uns schon einen großen Sieg." Unermüdlich setzte er sich an der Seite des der Welt recht entfremdeten Gottesgelehrten, Exellenz Harnack, für Verständigung mit England ein; um den Notwendigkeiten der Gegenwart auszuweichen, entwickelte man immer neue Zukunftsbilder. Er wurde dabei von hochstehenden Personen unterstützt, auch von dem

vielgewandten Agenten der Reichsregierung Rohrbach. Zimmermann schrieb im Tag: „Was wollen wir denn? einen langen gesicherten Frieden. Er ist nur durch eine Verständigung möglich. Sie wird am ehesten erreicht werden, wenn man den Engländern den Nachweis liefert, daß ihre Bundesgenossen nicht allzu viel wert sind. . Zwar ist ein Bündnis mit England, das uns nicht nur Rußland und Frankreich, sondern auch indische Horden auf den Hals gejagt hat und den Krieg in brutaler Weise führt, vielen ein ebenso unsympathischer Gedanke, wie eine Verständigung mit Rußland, dessen Soldateska Ostpreußen verwüstet, deutsche Frauen geschändet und deutsche Männer verstümmelt hat — aber mit Gefühlen kann man keine nützliche Politik treiben." Nützliche Politik! Es lebe das Geschäft! und dieser Händlerstandpunkt, diese mammonistische Staatsauffassung, das nennt sich „Realpolitik".

Damit verbindet sich das unerquickliche Ringen um Belgiens Zukunft, wobei in unserer eigenen Mitte „maßgebende" Herren mehr an englische als an deutsche Belange dachten. Bisweilen hatte man sogar den Eindruck, daß sie sich heute noch den Welschen und besonders den Angelsachsen innerlich verwandter fühlen als den Deutschen. —

Wir stehen wieder einer geschlossenen Phalanx von Männern, Parteien, Zeitungen, Zeitschriften gegenüber, die genau, wie vor dem Krieg, Sturm laufen gegen alles Völkische: gegen den völkischen Staat, gegen die völkische Gesittung, gegen die völkische Wirtschaftspolitik.

Die internationalen Kräfte wittern Morgenluft.[1])

---

[1]) Für die Juden sieht die geschichtliche Entwicklung seit der Aufklärungszeit folgendermaßen aus: Es brachten

der amerikanische Freiheitskrieg (1775—1783), die französische Revolution (1789 ff) und Preußens Wiedergeburt 1812 die Emanzipation der Juden, völlige Gleichstellung in Staat und Kirche;

der Preußisch-deutsche Zollverein 1828—1834 eine Erweiterung des Arbeitsfeldes;

die Jahre 1848/49 wachsenden Einfluß im politischen Leben und in der Presse;

Die große Zeit der Entstehung des neuen deutschen Reiches, 1870/71, brachte das Berliner Tageblatt.

Und die jetzige große Zeit? Welche Zukunftshoffnungen sie haben, zeigt ein Ausspruch von Siegfried Jacobsohn: „Wie der Krieg 1870/71

Sie suchen uns von den starken Grundlagen unserer Macht abzudrängen. Schon im Herbst 1914 wagte man es, uns die politischen Einrichtungen des österreichisch-ungarischen Völkerstaates als Vorbild vorzuspiegeln; man sagte: „Der völkische Gedanke hat sich überlebt; man muß ihn höheren Zielen unterordnen.“ Professor W. Förster aus München nannte das Werk Bismarcks, das neue deutsche Reich, einen Teufelsstaat; wir müßten zu dem mittelalterlichen römisch-deutschen Kaisertum zurückkehren. —

Bei diesen inneren Kämpfen gebrauchen die internationalen Demokraten dieselben Waffen, wie die Entente-Weltdemokratie: Verleumdung und Zerrbilder, Lüge und Irreführung, künstliche Stimmungsmache und Erpressung. Es sei nur an dreierlei erinnert: an die unerhörten Verdächtigungen und an die Hetze gegen die Landwirtschaft und Schwerindustrie („agrarische Profitgier“, „Beuteinteressen der Kriegslieferanten“). Zweitens an die Auslassungen des Wolffschen Telegraphenbüros; z. B. wurde in der Berichterstattung über eine Rede des Großadmirals Köster die bedeutsamste Stelle unterdrückt; häufig erfolgte eine planmäßige Irreführung des deutschen Volkes. Und drittens begann schon im ersten Kriegswinter eine schamlose Erpresserpolitik der internationalen Demokraten. Dieselben Leute, die sich fortwährend auf „Burgfrieden“ beriefen, um uns Deutschgesinnte zu hindern, über die gemeinsamen Lebens- und Zukunftsnotwendigkeiten unseres Staates und Volkes zu sprechen: dieselben Leute forderten Erfüllung ihrer Sonderwünsche, nämlich Aufhebung der sogenannten „Ausnahmegesetze“ bezw. Ausnahmebehandlung der Jesuiten, Juden und Polen. Und ihre Politik hat bisher Erfolg gehabt.

Den Höhepunkt erreichten diese unerquicklichen inneren Kämpfe, dieser „schamlose politische Kriegswucher, der die Not des Vaterlandes zu demokratischen Erpressungen benutzt“, als im Frühjahr

---

das Berliner Tageblatt gebar, so muß diese Zeit ihr neues, unentweihtes Organ bekommen.... Es wird sich darum handeln, die Politik der Linie Bethmann-Hollweg zu Scheidemann gegen Alldeutsche, Konservative und Nationalliberale zu propagieren. Das ist ungefähr die größte journalistische Mission — jawohl „Mission“ —, die seit der 48er Zeit den Journalisten zugefallen ist.“ Als Redakteure und Berater nennt er: Naumann, Rohrbach, Rathenau, Moritz Heimann, Leo Arons, Legationsrat Riezler, Staatssekretär Solf.

1917 die Revolution in Rußland ausbrach, das Zarentum beseitigt und die demokratische Republik ausgerufen wurde. Alle, die an Bismarck und am Preußentum festhielten, wandten sich mit Abscheu von dem Treiben in Rußland; in dem Umsturz, dem Zusammenbruch des Reichs sahen sie gerechte Strafen für die begangenen Frevel; sie erwarteten, daß jetzt von unserer Seite, „mit leidenschaftlicher Anteilnahme“, die Freiheitsbewegung der 30 Millionen Ukrainer, der Finnen und der anderen Fremdvölker gefördert würde, besonders aber, daß unsere deutschen Volksgenossen in Rußland, die Deutschbalten und die $2^1/_2$ Millionen Kolonistenbauern aus der Knechtschaft gerettet würden; sie wußten, daß die provisorische Regierung in Rußland ebenso deutschfeindlich und moskowitisch-chauvinistisch ist, wie die Regierung des Zaren; sie wußten, daß Rußland jetzt in Wahrheit unfreier ist als je, geknebelt von den eigenen Bundesgenossen, den Engländern und Franzosen, den U.-S.-Amerikanern und Japanern. — Bei unseren Demokraten und Fremdstämmigen war kein Abscheu, sondern Bewunderung, keine Schadenfreude, sondern nur Neid, daß in Rußland nun noch größere „Freiheit“ herrschte als bei uns. Ein Rausch kam über sie. Während bisher die Sozialdemokraten und „Fortschrittlichen“ gegen eine Schwächung des „autokratischen“ Rußlands nichts einzuwenden hatten, entdeckten sie jetzt auf einmal ihre Liebe zu den demokratischen Brüdern des Ostens und forderten, daß das russische Volk ebenso geschont werde, wie Frankreich, England und Italien. „Auch Rußland ist jetzt populär geworden“, plauderte die Frankfurter Zeitung.

Die „leidenschaftliche Anteilnahme“ für die russischen Revolutionshelden brachte bei uns und in Österreich-Ungarn eine Hochflut demokratisch-internationaler Erregung. Sie war so groß, daß man es wagte, Preußen-Deutschland wieder als boden- und rückständig zu bezeichnen: Wenn wir nicht schleunigst zur Demokratisierung im Inneren flüchteten, so würden wir nach Beseitigung des reaktionären Rußlands allein der Welt ein Greuel sein und schon an diesem moralischen Minus zugrunde gehen. Obgleich die Demokratien rings um uns sich als organisierter Volksbetrug offenbart hatten, wurde in der siegreichen preußisch-deutschen Monarchie der rote Faden „Zabern“ wieder aufgenommen. Immer stürmischer tönten Frühjahr 1917 die Forderungen: Änderung des Preußischen

Wahlrechts, Einführung des „parlamentarischen Systems", Beschränkung der Kaiserlichen Gewalt.

Das Herrenhaus will man unschädlich machen, das Preußentum vom Reichstage aus knebeln.[1]) Man glaubt sich in die Konfliktszeit vor 55 Jahren zurückversetzt, mit dem Unterschied, daß uns Bismarck fehlt.

In Österreich-Ungarn zündete der demokratische Gedanke, das „Selbstbestimmungsrecht der Völker"; der Völkerstreit ist neu erwacht. Nur bei den Deutschen findet sich ein starkes Staatsbewußtsein; alle anderen, die Polen, Tschechen, Slowenen, Madjaren treiben Erpresserpolitik und arbeiten an einer Auflösung des Habsburgerstaates. Hoffnungsvoll richten sie ihre Augen auf den heuchlerischsten unter unseren Feinden, auf Wilson, und reden davon, daß auf der Friedenskonferenz die Rechte der angeblich „unterdrückten Völker" der Donaumonarchie festgelegt werden müßten.

Man sollte meinen, dieser Wahnsinn sei keiner Steigerung mehr fähig gewesen. Aber es kam toller. Mit den inneren Fragen, so riefen die Demokraten, hängt die Herbeiführung des Friedens zusammen. Die beiden Gruppen der sozialdemokratischen Partei, Scheidemann und Haase, und mit ihnen die goldene Demokratie des Berliner Tageblatts und der Frankfurter Zeitung, wollen genau dasselbe: einen Geschäfts-, Verständigungs- und Verzichtsfrieden. Man sprach von einem „nach beiden Seiten ehrenvollen Frieden"; ist das nicht barer Unsinn? Der Vorwärts schrieb: „Der bis heute ungebrochene Siegeswille Englands und seiner Verbündeten wird bei Annexionsforderungen durch die Verzweiflung neue Nahrung erhalten"; als ob England anders als aus Verzweiflung die Hand zum Frieden ausstrecken werde. Scheidemann, der ungekrönte Genosse der Mittelmächte, rief in die Welt:

„Einen Frieden, der für die gebrachten Opfer entschädigt, gibt es nicht"; „derjenige ist ein Narr, der an den endgültigen Sieg der

[1]) Die Frankfurter Zeitung 1917: „Der Reichsgedanke verlangt die Beseitigung der einzelstaatlichen Hemmungen, die einer Umgestaltung im demokratischen Sinne entgegenstehen..... Die Wahlrechtsgrundlage in den Bundesstaaten mit derjenigen im Reich in Einklang zu bringen, ist ein so starkes Reichsinteresse, daß demgegenüber alle sonstigen Rücksichten zurücktreten müssen." (!?)

einen Mächtegruppe über die andre glaubt." „Jeder trage seine eigene Last!" „Friede ohne Annexionen und Entschädigungen!" „Weder Sieger noch Besiegte!"

Der Druck auf die Regierung wurde stärker. Am 16. 4. 1917 streikten in Berlin 125000 Munitionsarbeiter. Dabei gab die Herabsetzung der Brotration den äußeren Anlaß; in Wahrheit wollte man die sofortige Erfüllung der interpolitischen Forderungen und die Verkündigung eines Verzichtsfriedens erzwingen. In der Presse wurden die Drohungen häufiger. Man sprach von „sehr bedenklichen Konsequenzen"; wenn die Regierung nicht nachgebe, „so wäre der Augenblick gekommen, die schärfsten Register zu ziehen": also ein Appell an die Furcht! Und Scheidemann drohte im Reichstag mit Revolution. — Auch arbeiteten diese Demokraten gegen einen Sonderfrieden mit Rußland: der Friede müsse auf einer internationalen Konferenz geschlossen werden, — als ob wir mit solchen Friedenskonferenzen nicht stets die schlimmsten Erfahrungen gemacht hätten.

Statt eines deutschen Friedens, bei dem einzig darauf gesehen wird, was wir für eine gesunde Zukunft unseres deutschen Volkes nötig haben, wollen Demokraten und Fremdstämmige uns einen internationalen Verständigungsfrieden aufzwingen. Sehen wir denn nicht, daß ein solcher Friede die Auslieferung Deutschlands und des ganzen übrigen festländischen Europas an den anglo-amerikanischen Kapitalismus bedeutet, die Thronerhebung des Mammonismus? Sehen wir denn nicht, daß sie für das wichtigste Kriegsziel unserer erbitterten Feinde kämpfen, für den Sieg der Weltdemokratie über das Preußentum, über das germanisch-deutsche Ariertum?[1])

Es hat den Anschein, als ob die roten und goldenen Demokraten einen deutschen Sieg fürchteten und deshalb die Losung ausgeben: „weder Sieger noch Besiegte". Denn sie wissen, daß bei einem Sieg das verhaßte Preußentum und unser deutsches Kaisertum gestärkt werden; das wollen sie mit allen Mitteln hindern, damit sie dem internationalen Endziel näher kommen. Wo sind die

[1]) Aber diesen Sieg über das Ariertum scheinen ja die Internationalen zu wünschen. Auch stellte neulich gerade Walter Rathenau fest, „daß die Unterschichten den Firnis aufgezehrt haben, den die germanischen Oberschichten den europäischen Ländern auferlegt hatten."

Männer im Reichstag und im deutschen Volk, die den Mut haben, die ganze Jämmerlichkeit und Verlogenheit der Weltdemokratie aufzudecken und ein Loblied zu singen auf unser Preußentum? Wir „rückständig"? wir, das Volk der Schulen, der gerechten Steuern, der allgemeinen Wehrpflicht, der Arbeitsamkeit, der pflichttreuesten Beamtenschaft, der sozialen Arbeitsschutz- und Reichsversicherungsgesetzgebung? Was wären wir Deutschen ohne das Schwert- und Volkskönigtum der Zollern? diese Monarchie steht hoch über der Pseudodemokratie der Wilson und Morgan, Delcassée und Poincarée, Lloyd George und Northcliffe, d'Annunzio und Sonnino, Bratianu, Jonescu und Miljukow?

Es kann heute als Tatsache gelten, daß Herr von Bethmann gleich bei Kriegsbeginn, statt sich auf die starken Volkskräfte zu stützen, den Internationalen und Fremdstämmigen Versprechungen gemacht hat: dem Zentrum, den bürgerlichen Demokraten, Sozialdemokraten, Polen und Juden. Herr von Bethmann hat nichts getan, um dem Ansturm der internationalen Demokratie entgegenzutreten. Bittere Wahrheiten standen in Zeitungen jeder Parteirichtung: „Wir vermissen in Berlin jede Führung, jede Willenskundgebung, die einzig und allein jene einheitliche Volksstimmung schaffen kann, die unerläßliche Voraussetzung zum diplomatischen Sieg ist." Man klagte über Bethmanns Untätigkeit. Nach seiner Reichstagsrede Mai 1917 hieß es: „Er hat wieder Worte gemacht, nach rechts und nach links, man hat gelegentlich aufgehorcht und einen Augenblick lang gehofft, um gleich darauf gewohnheitsmäßig enttäuscht zu werden: Steine statt Brot."

Wie man die Dinge im Ausland ansah, dafür sei der dänische Sozialistenführer Borgbierg angeführt: „Deutschland will den Frieden — ja, die Junker wollen den Krieg; aber die ausschlaggebende Partei will den Frieden. Der Kanzler schwankt, aber im entscheidenden Augenblick geht er mit der stärksten Strömung, und das ist die Sozialdemokratie. Scheidemann hat auf die Revolution hingedeutet, falls der Krieg zu imperialistischen Zwecken verlängert würde." —

Zwei entgegengesetzte Strömungen: hier deutsches Kaisertum, dort internationale Demokratie! Obgleich diese beiden sich ausschließen, wie Feuer und Wasser, tastete Bethmann immer wieder

nach der mittleren Linie. Dabei stehen weiteste Kreise des deutschen Volkes unter dem Eindruck, daß die Münder nur von der mittleren Linie sprechen, während Sinn und Wille ganz den demokratisch-internationalen Bestrebungen zuneigen, hinter denen sich das Großkapital versteckt. Wir verstehen es nicht, daß Bethmann die inneren Streitfragen nicht an der Schwelle abgewiesen hat.[1]) Das Kaiserwort „Ich kenne keine Parteien, sondern nur Deutsche" schien von Unberufenen ins Gegenteil verkehrt: „keine Deutschen, sondern nur die demokratisch-internationalen Parteien und Fremdstämmige;" sonst könnte doch nicht die Befürchtung aufkommen, daß der Friede das Werk einer internationalen Partei werde. Viel beklagt wurde auch die Vieldeutigkeit der Kanzlerworte; jedesmal wenn er im Reichstag mit leidlicher Aufmachung gesprochen hatte, glaubten alle Parteien, seine Worte für ihre Bestrebungen anführen zu können.

Die Gefahr der Verstädterung unseres Volkes:

Die Sitze der internationalen Demokratie sind die Großstädte; hier blüht der Weizen der roten und goldenen Internationale. Der Himmel bewahre uns davor, daß wir noch mehr verstädtert werden und daß Berlin im deutschen Reich eine ähnliche Rolle spiele, wie London in England und Paris in Frankreich. Schon heute ist der politische Einfluß der Großstädte unverhältnismäßig und viel zu groß. Wir würden zu entsetzlichen Zuständen kommen, wenn durch die geforderte „gerechtere" Wahlkreiseinteilung der großstädtische Mob, der überall gleiche Pöbel und Janhagel in Reichstag und Reichsregierung ausschlaggebend würden.

Karl Scheffler[2]) schrieb 1910 „Wäre das moderne Berlin, seitdem es amerikanisch geworden ist, in Deutschland ebenso sehr ein Zentrum, wie Paris es in Frankreich, London in England ist, so sähe es um die deutsche Zukunft schlimm aus . . . Als eigentliche Ver-

[1]) Vgl. S. 47. Schritt um Schritt gab der Kanzler dem Drängen nach dem „Parlamentarischen System" nach. Erinnert sei daran,
daß der Reichstag sich schon am 8. Mai 1912 eigenmächtig das Recht des Mißtrauenvotums geben durfte; ferner
an die Tätigkeit der Reichstags-Ausschüsse durch Beschluß vom 27. 10. 1916;
an die Annahme des vom Reichstag abgeänderten Hilfsdienstgesetzes, Nov. 1916.
Das ist bereits ein Eingreifen des Reichstags in die Exekutive.

[2]) Er ist heute, 1917, auch vom Zentralisierungsdrang ergriffen.

treter der Kulturtraditionen und bildenden Künste müssen aber München und Dresden, Stuttgart, Karlsruhe, Weimar, Hamburg und Leipzig, oder sogar preußische Provinzstädte, wie Düsseldorf und Köln gelten." „Von der Reichshauptstadt verbreitet sich wie eine ansteckende Krankheit die demokratisch-kapitalistische Gleichheitsidee. Sie tötet den Bauerngeist und die Handwerkergesinnung, vergiftet die Zufriedenheit des Arbeiters, schleicht sich in die Beamtentradition und in das Patriziergefühl und setzt eine gleichmäßig farblose, freche Mittelklassengesinnung an Stelle des gegliederten Standesbewußtseins .... Die Ausländerei tritt in Berlin um so stärker hervor, als sich eine entschiedene Abneigung gegen alles Nationale bemerkbar macht ... Die Kolonialbevölkerung der Großstadt lehnt aus Selbsterhaltungstrieb alle Gefühle ab, die die Freude an der deutschen Vergangenheit, an der Tradition zur Grundlage haben."

Mit Recht schrieb Dr. Mehrmann Frühjahr 1917: „Darf man es endlich einmal sagen? Nun also: Alles Unheil kommt uns aus Berlin. — Das große Unbehagen, der Zweifel an einen endgültigen Erfolg in dem großen Ringen um unser Dasein und unsere Zukunft, kurz, alle wenig erfreulichen Stimmungen, die immer wieder von Zeit zu Zeit in großen Wellen über unser Volk fluten. Aber ihre Nahrung und die Beweisgründe, mit denen sie für ihre zweifelsüchtige Anschauung Gläubige gewinnen, beziehen sie aus Berlin .."

V.

„Neuorientierung."

Zwei entgegengesetzte Strömungen: deutsches Kaisertum und internationale Demokratie! Die „Neuorientierung" kann doch nur so verstanden werden, wie man sie bei Ausbruch des Krieges, August 1914, im deutschen Volk verstand: Rückkehr zu den bewährten Grundlagen unserer Macht, die da sind: unser starkes Volks- und Schwertkönigtum, unsere völkische Gesittung und deutsche Frömmigkeit, unsere völkische Wirtschaftspolitik.

Natürlich darf kein Stillstand, keine Erstarrung eintreten. Aber die Geschichte zeigt, daß es keine gesunde Neugestaltung, keinen wahren Fortschritt gibt ohne Rückschritt. Zuerst muß alles beseitigt werden, was die Grundlagen gefährdete und uns von dem seit 1648 vorgezeichneten Weg abdrängen wollte; dann gilt es weiterzubauen.

Der Wegweiser zeigte nicht nach links, sondern nach rechts; unser Hochziel sei kein fremdes, welsch-angelsächsisches, sondern ein deutsches. Den Demokraten gegenüber wollen wir den Spieß umdrehen und sagen:

Ihr wünscht eine „Neuorientierung" zur Weltdemokratie; wir zum stärkeren Kaisertum.

Ihr zur internationalen Kulturgemeinschaft, wir zur völkischen Gesittung.

Ihr fordert, daß alle Volksvertretungen noch demokratischer werden; wir wollen eine vornehme Umbildung des Wahlrechts.

Ihr stellt Staatstum über Volkstum; wir Volkstum über Staatstum.

Ihr redet von der Sozialdemokratie; wir behaupten: nur von der Sozialmonarchie ist alles Gute gekommen.

Ihr verlangt noch immer größere „Freiheit" für Eure sogenannte Kunst, für Presse, Börse, für die Fremdstämmigen; wir sagen: Eure Freiheit darf für uns Deutsche, die Hausbesitzer, nicht zur

Knechtschaft werden, und aus Selbstachtung und Selbsterhaltungstrieb bekämpfen wir, was Ihr Freiheit nennt.

„Neuorientierung" bedeutet uns: Los von Paris, London, Petersburg, von Malta (Hochsitz der internationalen Massonisten), von Jerusalem und von Washington-Neuyork (Hochsitze der internationalen Hochfinanz, des U. O. B. B. und der wieder aufgelebten A. I. U.[1])

Und der Weiterbau?

1. In der äußeren Politik bekennen wir uns zu E. M. Arndt: „Das ganze Deutschland soll es sein". Unsere Hoffnung ist, daß einerseits das deutsche Reich aus der Verstädterung, aus der Enge geführt und auf eine breitere Grundlage gestellt werde, daß es im Osten und im Westen gesicherte Grenzen bekomme, Siedelungsland für unser wachsendes Bauerntum und freien Zugang zum offenen Weltmeer für unsere Industrieerzeugnisse;

andererseits daß in irgend einer Form deutsches Staatstum und deutsches Volkstum eins werden und das gesamte Deutschtum Mitteleuropas sich zusammenschließe, dem auch die drei nordgermanischen Königreiche sich angliedern mögen. Kleindeutsch, großdeutsch, alldeutsch: ist die Linie, auf der wir uns zu bewegen haben.

„Umlernen" müssen wir auch in bezug auf die Bedeutung der Pufferstaaten; sie haben nur den Feinden genützt. Mögen das jesuitische Belgien und Polen für zahlreiche innere Angelegenheiten größere Selbständigkeit erlangen, als das Königreich Bayern hat: „neutrale Pufferstaaten" dürfen sie nicht werden, sondern Glacisstaaten, die militärisch, politisch, wirtschaftlich von uns abhängig sind. — In bezug auf unsere kolonialen Wünsche gilt der Satz: Seegeltung vor Kolonialgeltung.

Neben diesen Forderungen muß alles andere zurücktreten.; Der Verrat Italiens und Rumäniens hat gezeigt, daß wir unsere Zukunft auf Bündnisse allein nicht gründen dürfen.

2. Was die innere Politik angeht, so ist heute keine Zeit darüber zu streiten, ob konservativ oder liberal, ob evangelisch oder katholisch; die Losung muß sein: deutsch. Es gilt, alle Ausländerei zu

[1]) United Order Bne Berith; Alliance Israëlite Universelle.

bekämpfen; dabei handelt es sich weniger um die Fremdwörter als um die Fremdkörper und um den undeutschen Geist, der in unseren Zeitungen, im wirtschaftlichen Leben, in Kunst, Schule, Wissenschaft sich breit macht. Es gilt, fortgesetzt zum Wohle des Ganzen drei Gefahren entgegenzutreten: Der Geldherrschaft, der Massenherrschaft, der Fremdherrschaft.

Umlernen! Unser ganzes öffentliches und privates Leben, Staat und Kirche, wirtschaftliche und soziale Einrichtungen, Kunst und Wissenschaft, Schule und Theater, unser gesamtes Beamtentum muß wieder verdeutscht werden; und unter „Volks-Herrschaft" verstehen wir vor allem eine „völkische" Herrschaft im Reichstag und Reichsregierung.

Umlernen! Wir bedürfen einer anderen Wander- und Grenzpolitik, eines neuen Fürstenrechts, einer Neuordnung Elsaß-Lothringens.

Umlernen! Vielleicht ist der völlig geschlossene Handelsstaat ein Nebelbild. Aber wir werden in Zukunft dafür sorgen müssen, daß wir in all den Dingen, die für die Volksernährung und Verteidigung unbedingt nötig sind, des Auslandes entbehren können. Dieser Gesichtspunkt muß schon beim Friedensschluß eine wichtige Rolle spielen.

Umlernen müssen wir besonders für unser Schulwesen, von der Volks- bis zur Hochschule. Hauptsache darf nicht die Erziehung für den Erwerb und die wirtschaftlichen Aufgaben sein, auch nicht Erziehung zur Ausländerei und zur äußeren Korrektheit und Erlernung eines toten, unbrauchbaren Wissensstoffes; sondern Pflege des Deutschtums, der völkischen, geistigen, sittlich-religiösen Güter, der unverrückbaren Grundlage; die Erziehung zum Idealismus, zum Pflicht- und Selbstbewußtsein, zur festen, kernigen Art. Unter „staatsbürgerlicher Erziehung" wollen wir nicht Politisierung und Demokratisierung der Jugend verstehen, sondern Weckung vaterländischen Sinnes und deutscher Schöpferkraft.

Vor allem müssen wir umlernen und umdenken in bezug auf das Wörtchen Reichtum. Wir waren schon bedenklich in der mammonistischen Weltanschauung befangen, die um des Geldes willen Raubbau am eigenen Volkstum treibt. Aber der Reichtum eines Volkes, eines Staates, besteht nicht im Geld; sondern in der geistigen und leiblichen Gesundheit des Volkes; in seiner Zahl und seinem guten Blut; im Boden.

Geld ist Scheinbesitz; durch nichts wird das Dasein des Staates, die Gesundheit des Volkes mehr gefährdet, als durch Überschätzung des Geldes. Die Quelle jeglichen Reichtums liegt im Erdboden, „der jahraus, jahrein die Gaben der Sonne aufspeichert." Wir müssen gegen die Verstädterung unseres Volkes kämpfen und sorgen, daß es mehr und mehr in Grund und Boden festgewurzelt wird.

Unser Schwert- und Volkskönigtum kämpft gegen den internationalen Weltkapitalismus, der eine demokratische Maske trägt. Der schlimmste Feind ist dabei die große Zahl der kleinmütigen Leute, die, mit den Händen im Schoß, erklären: „Es hilft doch nichts; wir können nicht gegen den Strom schwimmen." Diese Verzagtheit ist töricht; denn wir werden ja über die Stärke der demokratisch-internationalen Strömung andauernd in der Weltpresse getäuscht. Sobald alle Deutschgesinnten sich zusammenschließen, nicht in Gruppen sich zersplittern, sondern vereint den Kampf aufnehmen: ist auch der heilige Sieg unser.

Einmal muß der deutsche Geist, der jahrhundertelang verfolgt und unterdrückt wurde, durchbrechen und sich den Volksstaat schaffen, den er zu seiner Verkörperung braucht. Das kommende Deutschland wird, an sich stark und unangreifbar, innerlich verschieden von allen Völkern rings umher, zugleich der Hort des Friedens und der gerechte Lenker aller Völker dieser Erde werden — für Kaiser und Reich.